



Mädchenbilder von Sozialarbeitenden

**Eine qualitative Untersuchung zu Geschlechterrollenbil-
der von Mädchen in stationären Einrichtungen**

Bachelorarbeit
Livia Suter

Begleitperson
Daniela Reimer

Bachelorstudiengang
Zürich,
Frühlingssemester
2020

Abstract

Das sogenannte Gender, das sozial und gesellschaftlich geformte Geschlecht, unterliegt Zuschreibungen, die in stereotypen Geschlechterrollenbildern zu erkennen sind. Mädchen und junge Frauen werden mit Erwartungen konfrontiert, die geschlechtsspezifischen Vorurteilen unterliegen und zu Benachteiligungssituationen führen können. Das aktuelle gesellschaftliche Mädchenbild schreibt vor, dass sich Mädchen einerseits zurückhalten und anpassen müssen, andererseits aber auch stark, schlau, sexy und gebildet sein sollen. Während des Sozialisationsprozesses stehen die Internalisierung kultureller Werte und das Erlernen von Rollen im Vordergrund. Übernommen wird, was von der Gesellschaft als richtig erachtet wird. Auch Professionelle der Sozialen Arbeit haben Einfluss auf die Mädchen, da auch sie sozialisiert sind und subjektive Geschlechterrollenbilder besitzen. Die Auseinandersetzung mit gesellschaftlich vorgegebenen stereotypen Zuschreibungen ist eine Anforderung an Personen, die in der Sozialen Arbeit tätig sind – auch, um jeglichen Benachteiligungen entgegenzuwirken. In der vorliegenden Arbeit wird demzufolge untersucht, welche Mädchenbilder bei Sozialarbeitenden in Jugendwohngruppen vorhanden sind und inwiefern diese persönlichen Haltungen in die pädagogische Arbeit miteinfließen. Ziel ist eine Auseinandersetzung mit subjektiven Theorien von Sozialarbeitenden über Geschlechterrollen von Mädchen in stationären Einrichtungen. Auf der Grundlage des *Forschungsprogramms Subjektive Theorien* werden Interviews mit vier Sozialarbeitenden geführt, die in Jugendwohngruppen tätig sind, wobei ihre persönlichen Überzeugungen untersucht werden. Die Analyse der Gespräche zeigt, dass die vorhandenen subjektiven Theorien der Sozialarbeitenden Einfluss auf die pädagogische Arbeit haben. Ihre eigenen Vorstellungen darüber, wie Mädchen sein sollten, sind teilweise von ihrer Sozialisation geprägt. Mehrheitlich aber stehen bei den befragten Sozialarbeitenden die Jugendlichen als Menschen unabhängig vom Geschlecht im Vordergrund. Zudem zeigt sich, dass der Umgang mit Geschlechterrollenbildern entscheidend ist. Dies bedeutet, dass neben dem professionellen Auftrag der Gleichberechtigung eine ständige Reflexion der subjektiven Theorien zentral ist. Des Weiteren verdeutlicht sich in den Ergebnissen, dass der Wunsch vorhanden ist, aktuelle stereotype Geschlechterrollenbilder aufzubrechen.

Vorwort

An dieser Stelle möchte ich mich bei meiner Begleitperson Daniela Reimer bedanken, die mich während diesem intensiven Prozess begleitet, stets ermutigt und unterstützt hat. Immer wieder konnte ich mich auf sie, ihr Fachwissen sowie auf die wertvollen Inputs verlassen. Weiter möchte ich mich bei Marion und Laura bedanken, die mich fachlich und emotional begleitet und unterstützt haben sowie Marc für die Ermutigungen und Zusprüche während des Zeitraumes, in dem diese Arbeit entstand. Ines danke ich für die sorgfältige Prüfung meiner Arbeit und die emotionale Begleitung. Fiona Gisler und der Forschungswerkstatt danke ich für die vielen wertvollen Inputs rund um das Schreiben meiner ersten empirischen Arbeit.

Diese Arbeit war nur möglich dank den Interviewpartnerinnen und -partner, die interessiert waren und sich daher bereit erklärt haben, bei den Interviews teilzunehmen und sich dadurch persönlichen Haltungen gestellt haben. Ich bin sehr dankbar, dass sie sich dafür bereit erklärt haben. Das Thema, wie Professionelle der Sozialen Arbeit über Mädchen denken, beschäftigt mich seit längerem, unter anderem auch während meiner sozialarbeiterischen Tätigkeit. Die Ausgangslage für diese Arbeit war deshalb die stetige Auseinandersetzung mit Rollenbildern und Rollenerwartungen an junge Frauen und den Begegnungen mit unterschiedlichen subjektiven Vorstellungen von Sozialarbeitenden über Geschlechterrollen von Mädchen.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	2
Vorwort	3
Verzeichnisse	6
1 Einleitung	7
1.1 Ausgangslage	7
1.2 Problem- und Fragestellung	8
1.3 Zielsetzung der Arbeit.....	9
1.4 Inhaltlicher Aufbau der Arbeit	10
2 Theoretische Grundlagen	11
2.1 Sozialisation von Mädchen	11
2.1.1 <i>Sozialisationstheorien</i>	11
2.1.2 <i>Weibliche Sozialisation</i>	13
2.1.3 <i>Aktuelles gesellschaftliches Mädchenbild</i>	14
2.2 Mädchen in stationären Einrichtungen	15
2.2.1 <i>Daten über die stationäre Jugendhilfe</i>	15
2.2.2 <i>Einweisungsgründe bei Mädchen in stationäre Einrichtungen</i>	15
2.2.3 <i>Lebenssituation von Mädchen in stationären Einrichtungen</i>	16
2.2.4 <i>Mädchenspezifische Arbeit</i>	17
2.2.5 <i>Geschlechtersensible Soziale Arbeit</i>	18
2.3 Rolle von Sozialarbeitenden in stationären Einrichtungen	19
2.4 Persönliche Überzeugung von Sozialarbeitenden und Auftrag der Sozialen Arbeit.....	20
2.5 Fazit der theoretischen Grundlagen	20
3 Methodisches Vorgehen	21
3.1 Subjektive Theorien	21
3.2 Erhebungsmethode	22
3.2.1 <i>Sampling</i>	22
3.2.2 <i>Leitfaden-Interview</i>	23
3.3 Auswertungsmethode.....	24
3.3.1 <i>Transkription</i>	24
3.3.2 <i>Analyse der Inhalte anhand der Strukturlegetechnik</i>	24
3.4 Fazit zum methodischen Vorgehen	26

4	Darstellung der Ergebnisse	27
4.1	Einzelfallanalysen	27
4.1.1	<i>Interview A</i>	28
4.1.2	<i>Interview B</i>	32
4.1.3	<i>Interview C</i>	36
4.1.4	<i>Interview D</i>	40
4.2	Vergleich der Einzelfallanalysen	44
4.2.1	<i>Vergleich der subjektiven Theorien</i>	45
4.2.2	<i>Vergleich der Voraussetzungen für die subjektiven Theorien</i>	45
4.2.3	<i>Vergleich der Einflüsse auf die pädagogische Arbeit</i>	46
4.2.4	<i>Vergleich weiterer Voraussetzungen, die die pädagogische Arbeit beeinflussen</i>	47
4.2.5	<i>Vergleich der Konflikte zwischen subjektiven Theorien und institutionellen Werten</i>	47
4.2.6	<i>Fazit Vergleich der Einzelfallanalysen</i>	48
4.3	Diskussion der Ergebnisse im Hinblick auf die theoretischen Grundlagen	48
5	Schlussfolgerungen und Reflexion	52
	Literaturverzeichnis	56
	Anhang 1. Interview-Leitfaden	60
	Anhang 2. Einverständniserklärung und Kurzfragebogen (blanko)	64
	Anhang 3. Transkriptionsregeln	65
	Anhang 4. Transkription Interview A	67
	Anhang 5. Transkription Interview B	78
	Anhang 6. Transkription Interview C	87
	Anhang 7. Transkription Interview D	98
	Persönliche Erklärung Einzelarbeit	108

Verzeichnisse

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1. Strukturbild Interview A	28
Abbildung 2. Strukturbild Interview B	32
Abbildung 3. Strukturbild Interview C	36
Abbildung 4. Strukturbild Interview D	40

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1. Übersicht über die vier Ebenen der geschlechtersensiblen Sozialen Arbeit.....	19
Tabelle 2. Regelsystem und Symbole der Strukturbilder mit Beschreibung	25
Tabelle 3. Vergleich der Einzelfallanalysen in tabellarischer Form.....	44

1 Einleitung

Im ersten Kapitel werden die Ausgangslage sowie die Problem- und die Fragestellung präsentiert. Des Weiteren wird aufgezeigt, welche Ziele mit der Arbeit verfolgt werden und wie sie strukturell aufgebaut ist.

1.1 Ausgangslage

In der Sozialen Arbeit spielen Geschlechterperspektiven eine wesentliche Rolle. Das sozial und gesellschaftlich geformte Geschlecht, das sogenannte Gender, unterliegt Zuschreibungen, die bis heute in stereotypen Rollenbildern zu finden und tief verankert sind. So sind auch Erwartungen an Jugendliche oft von geschlechtsspezifischen Stereotypen geprägt und sind daher Herausforderungen für die Geschlechter (Bronner, 2009, S. 20–29). Viele dieser Zuschreibungen führen für Mädchen und Frauen zu Benachteiligungssituationen (Bronner, 2009, S. 21). Seit der neuen Frauenbewegung der 1970er Jahre findet diesbezüglich ein Umdenken statt. Mit dem Gleichstellungsgesetz (Bundesgesetz über die Gleichstellung von Frau und Mann vom 24. März 1995) wurde ebenfalls ein Weg für eine Gesellschaft gebahnt, in der Frauen und Männer gleichberechtigt sind. Ebenso fühlen sich Frauen heute vermehrt gleichgestellt und ihre Lebensentwürfe sind vielfältiger geworden (Bronner, 2009, S. 20). Mädchen und junge Frauen haben heute viele Möglichkeiten bezüglich ihrer Lebensgestaltung, auch, weil sie formale Zugänge zu Bildung und daher zu verschiedenen Berufen haben (Bronner, 2009, S. 20). Frauen studieren häufiger als früher und ihre Berufstätigkeit sowie ihr Selbstbewusstsein ist im Vergleich zu früher selbstverständlich geworden (Bronner, 2009, S. 20). Gemäss dem Bundesamt für Statistik (BFS) (2019, S. 1) sind Frauen deutlich mehr erwerbstätig. Allgemein hat die Teilzeitarbeit bei beiden Geschlechtern zugenommen. Junge Frauen entscheiden sich häufiger für Studienrichtungen, in denen Männer lange Zeit in der Mehrheit waren. Die geschlechterspezifische Berufswahl hat sich daher aufgeweicht (BFS, 2019, S. 1). Nach Bronner (2009, S. 20) erreichen Mädchen im Schnitt auch bessere Schulabschlüsse als die Jungen. Auf der anderen Seite zeigt sich dennoch, dass traditionelle Strukturen weiterbestehen. Dadurch zeigen sich nach wie vor Unterschiede, zum Beispiel im Grundmuster gesellschaftlicher Arbeitsteilung (Bronner, 2009, S. 20). Dies führt dazu, dass Frauen für Familienarbeit oder die Pflege von Angehörigen weder gesellschaftliche Anerkennung noch die nötige Bezahlung erhalten (Bronner, 2009, S. 21). Gemäss BFS (2019, S. 2) herrscht nach wie vor Lohnungleichheit und es ist ein deutlicher Unterschied zwischen Männern und Frauen erkennbar. So verdienen Frauen im Schnitt weniger als Männer. Zudem stellt das BFS (2019, S. 2) fest, dass die Hausarbeit hauptsächlich von Frauen erledigt wird. Dies liegt auch daran, dass Letztere meist Teilzeit und Männer Vollzeit arbeiten. Allgemein zeigt sich, dass Frauen mehr Zeit für Haus- sowie Familienarbeit aufwenden, speziell auch für aufwendige Tätigkeiten wie Kinderbetreuung oder Putzen (BFS, 2019, S. 2). Laut Hurrelmann (2012, S. 104) fühlen sich junge Menschen in

prekären Lebenslagen oftmals sozial randständig und dadurch benachteiligt. Je prekärer die Lebenslage einer jungen Frau ist, desto stärker können ebenfalls die geschlechtsspezifischen Benachteiligungsstrukturen und die gesellschaftlichen Geschlechterrollenbilder wirken. Dadurch ergeben sich Herausforderungen für die Soziale Arbeit. Nach Hartwig und Muhlak (2006, S. 89) ist es eine pädagogische Aufgabe, geschlechtsbezogenen Diskriminierungen entgegenzuwirken und die Entwicklung von geschlechtsdemokratischen Strukturen zu fördern. Daher ist die Auseinandersetzung mit gesellschaftlich vorgegebenen stereotypen Rollenbildern eine Anforderung an Sozialarbeitende. Des Weiteren ist es Auftrag in der Sozialen Arbeit, jeglichen Formen von Benachteiligung entgegenzuwirken. In der Kinderrechtskonvention sind Standards zum Schutz von Kindern weltweit festgelegt. Dazu gehören insgesamt 54 Grundprinzipien, wobei das erste das Recht auf Gleichbehandlung ist: «Kein Kind darf benachteiligt werden, sei es wegen seines Geschlechts, seiner Herkunft oder Staatsbürgerschaft, seiner Sprache, Religion oder Hautfarbe, wegen einer Behinderung oder wegen seiner politischen Ansichten» (UNICEF, 1989). In der Geschlechterforschung findet zudem ein Umdenken statt (Daigler, 2019, S. 136). Es entwickeln sich Perspektiven einer geschlechtersensiblen Sozialen Arbeit. Trotz der aktuell verbreiteten Genderforschung gilt es festzuhalten, dass die Kategorie Geschlecht vermehrt verschwindet und nicht systematisch aufbereitet wird, wodurch Benachteiligungsprozesse aufgrund des Geschlechts nicht aufgezeigt werden (Daigler, 2019, S. 136). So gibt es nur vereinzelte Literaturquellen, Studien oder Weiterbildungsangebote im Bereich der Jugendhilfe, in denen das Thema spezifisch behandelt wird. Insbesondere empirische Studien sind dazu nur wenige vorhanden (Daigler, 2019, S. 136).

1.2 Problem- und Fragestellung

Das heutige Geschlechterrollenbild von Mädchen ist vielfältig. Sie haben verschiedene Kriterien zu erfüllen, um gesellschaftlich akzeptiert zu werden (Wallner, 2009, S. 4). So sollen sie sich einerseits anpassen und einfügen sowie eher zurückhaltend sein (Böhnisch & Funk, 2002, S. 96–112). Andererseits müssen sie auch selbstbewusst, stark, schlau, sexy und gebildet sein, wobei eine klare Familienorientierung das Rollenbild vervollständigt (Wallner, 2009, S. 3). Die Herausforderung zeigt sich daher in der Breite dieses zu erfüllenden Rollenbildes. Diese widersprüchlichen Vorgaben führen somit zur Frage, welches Geschlechterrollenbild und welche Erwartungen Sozialarbeitende an Mädchen haben, da sie tagtäglich mit den jungen Frauen arbeiten und hierbei auch ihre persönlichen Überzeugungen zum Tragen kommen. Obwohl Mädchen in stationären Einrichtungen stark durch die dortigen Personen und Strukturen beeinflusst werden, gelten sozialpädagogische Institutionen nicht als eigentliche Sozialisationsinstanzen (Böhnisch & Funk, 2002, S. 147). Trotzdem haben die Sozialarbeitenden einen grossen Einfluss auf die Jugendlichen, einerseits durch ihr fachliches Handeln, andererseits durch ihre Persönlichkeit und die damit verbundenen persönlichen Überzeugungen. So werden alle Menschen – auch Professionelle der Sozialen Arbeit – in ihrer Tätigkeit durch persönliche

Einstellungen geleitet (Eisenmann, 2012, S. 150). Aus diesem Grund ist die Ausgangslage dieser Arbeit, dass alle Sozialarbeitende auf stationären Wohngruppen verschiedene persönliche Überzeugungen und dadurch unterschiedliche subjektive Theorien in Bezug auf Geschlechterrollenbilder vom Mädchen haben. Diese subjektiven Theorien fließen auf verschiedene Weise in die Tätigkeit mit ein und müssen als Auftrag der Professionellen reflektiert werden.

In der vorliegenden Arbeit wird auf Basis dieser Ausgangslage untersucht, welche subjektiven Theorien bei den ausgewählten Sozialarbeitenden bestehen und inwiefern sich diese auf die Praxis auswirken. Die Eingrenzung des Themas erfolgt, indem nur der stationäre sozialpädagogische Kontext der Kinder- und Jugendhilfe mit Jugendlichen beiderlei Geschlechts betrachtet wird. Der Grund dafür ist, dass diese Form der Heimunterbringung weit verbreitet ist. Diese Eingrenzung ist realistisch, da viele Mädchen in gemischten Wohngruppen leben und durch diesen Kontext massgeblich geprägt werden. Zudem werden aus pragmatischen Gründen nur Jugendwohngruppen im Kanton Zürich ausgewählt.

Demzufolge liegt der Fokus auf folgender Hauptfragestellung:

- *Welche subjektiven Theorien über Geschlechterrollenbilder von Mädchen haben Sozialarbeitende in stationären Einrichtungen und inwiefern fließen diese in ihre Arbeit mit ein?*

Die folgenden Unterfragen dienen der Beantwortung der Hauptfragestellung:

- *Was bedeutet weibliche Sozialisation, insbesondere in stationären Einrichtungen?*
- *Wie ist die Situation von Mädchen in gemischten stationären Einrichtungen?*
- *Welche subjektiven Theorien über Rollenbilder von Mädchen bestehen bei Sozialarbeitenden in stationären Einrichtungen?*
- *Inwiefern haben die subjektiven Theorien Einfluss auf die pädagogische Arbeit?*
- *Inwiefern entstehen Haltungs-Konflikte zwischen institutionellen Werten und subjektiven Haltungen?*

1.3 Zielsetzung der Arbeit

Ziel dieser Arbeit ist eine Auseinandersetzung mit subjektiven Theorien von Sozialarbeitenden über Geschlechterrollen von Mädchen in stationären Einrichtungen. Der Fokus liegt auf den persönlichen Annahmen, die Sozialarbeitende entwickelt haben. Diese werden reflektiert. Durch die Befragungen von Sozialarbeitenden in stationären Einrichtungen sollen subjektive Theorien in Form von

persönlichen Überzeugungen herausgearbeitet werden. Zudem wird ihr Einfluss auf die sozialpädagogische Arbeit aufgezeigt.

1.4 Inhaltlicher Aufbau der Arbeit

Der erste Teil der Arbeit enthält das Abstract, die Verzeichnisse sowie die Einleitung. Darauf folgt eine Darstellung der theoretischen Grundlagen. Diese Darstellung beinhaltet Sozialisationstheorien, Geschlechterrollenbilder, Mädchen in stationären Einrichtungen sowie einen Abschnitt über Rollen und persönliche Überzeugungen von Sozialarbeitenden. Das theoretische Kapitel bildet die Basis für die anschließende qualitative Untersuchung. In einem weiteren Teil wird das methodische Vorgehen beschrieben, das wiederum die Grundlage für die Darstellung der Ergebnisse liefert. Darauf aufbauend schliessen eine Diskussion mit Folgerungen aus den Resultaten sowie der Schlussteil mit einer persönlichen Reflexion die Arbeit ab.

2 Theoretische Grundlagen

Basierend auf relevanter Literatur werden im nachfolgenden Kapitel die theoretischen Grundlagen zur empirischen Untersuchung dargestellt. Dabei wird auf die Sozialisation von Mädchen und ihre Situation in stationären Einrichtungen eingegangen. In den nachfolgenden Teilen werden persönliche Überzeugungen von Sozialarbeitenden thematisiert. Das Kapitel über die theoretischen Grundlagen wird mit einem Fazit abgeschlossen.

2.1 Sozialisation von Mädchen

In diesem Kapitel wird zuerst auf allgemeine Sozialisationstheorien und die spezifisch weibliche Sozialisation eingegangen. Anschliessend wird das aktuelle gesellschaftliche Rollenbild erläutert.

2.1.1 Sozialisationstheorien

Unter Sozialisation wird ein lebenslanger Entwicklungsprozess verstanden. Hurrelmann (2004) merkt an: «ein Prozess der Entwicklung der Persönlichkeit in Auseinandersetzung mit den inneren und äusseren Anforderungen» (S. 49). Dabei umfasst die innere Realität den Körper und die Psyche. Zur äusseren Realität zählen die soziale und die physische Umwelt. Nach Hurrelmann (2004, S. 50) stehen die innere und äussere Realität in Beziehung zueinander und beeinflussen sich gegenseitig. Menschen entwickeln sich zu sozial handlungsfähigen Persönlichkeiten, indem sie sich mit gesellschaftlichen Lebensbedingungen auseinandersetzen. Durch Sozialisationsinstanzen werden Regeln und Normen sowie Rollenverteilungen und Machtverhältnisse vermittelt (Reinhard & Weiler, 2003, S. 13–16). Sozialisation hat demnach das Ziel, Persönlichkeiten hervorzubringen, die in vorgegebene Rollen hineinwachsen, Rollenerwartungen übernehmen und dadurch das Fortbestehen einer Gesellschaft gewährleisten (Reinhard & Weiler, 2003, S. 13–16). Grundmann (2006) beschreibt Sozialisation wie folgt: «die Weitergabe von Wissen und Fertigkeiten von einer Generation an die nächste und die Eingliederung Heranwachsender in die Gesellschaft» (S. 17). Während eines Sozialisationsprozesses geht es gemäss Niederbacher und Zimmermann (2011, S. 47) unter anderem um das Erlernen und die Anpassung des eigenen Verhaltens an etwas, das in der Gesellschaft als korrekt erachtet wird. Dadurch wird einerseits das Handeln erleichtert, andererseits aber auch klar vorgegeben, was als richtig gilt. Der Wert als eine Erwartungsausserung der Gesellschaft muss von Professionellen der Sozialen Arbeit stets reflektiert werden. Demnach besagen Sozialisationstheorien, dass Rollen und Rollenvorstellungen durch Sozialisation erlangt werden. Letztere bedeutet nach Parsons somit die Internalisierung kultureller Werte und das Erlernen von Rollen (Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 47). Er beschreibt, dass während eines Sozialisationsprozesses eine Anpassung des Menschen an die Gesellschaft geschieht. Auf Basis von Parsons strukturfunktionalistischer Theorie hat Eisenstadt ein Konzept von jugendlichen Teilkulturen entwickelt. Ihm zufolge ist die Aufrechterhaltung

von Strukturen, Normen und Werten die zentrale Aufgabe einer Gesellschaft. Um dies zu erfüllen, müssen Jugendliche ihre Rollen in der Gesellschaft erlernen und sich mit den Erwachsenen identifizieren (Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 144). Laut Hurrelmann (2012, S. 101) findet während der Sozialisation in der Lebensphase Jugend auch die Entwicklung des Selbstbildes sowie der Identität statt. Hierbei setzen sich die Jugendlichen mit vielen schnellen Veränderungen im Hinblick auf die Gesellschaft und das Selbstverständnis auseinander (Hurrelmann, 2012, S. 100). Um ein Selbstbild aufbauen zu können, müssen sich die jungen Menschen mit sich und ihrem Umfeld auseinandersetzen können und ein Bewusstsein über die eigenen Interessen, Motivationen und Bedürfnisse entwickelt haben. Wenn diese Spannungen ausgehalten werden und Auseinandersetzungen mit einem selbst sowie der Gesellschaft geführt werden, kann sich eine Ich-Identität entwickeln, auch fernab von gesellschaftlichen Vorstellungen. Die soziale Identität formiert sich später während der Auseinandersetzung mit der eigenen Persönlichkeit und den gesellschaftlichen Bildern (Hurrelmann, 2012, S. 101). Die Geschlechtszugehörigkeit prägt gemäss Hartwig und Muhlak (2006, S. 89) die persönliche Entwicklung, die Identität und die Eingliederung in die Gesellschaft. Das Merkmal Geschlecht hat im Sozialisationsprozess einen wesentlichen Einfluss. Die Frage, ob durch diese biologische Vorbestimmung ebenfalls das Verhalten eines Menschen vorgegeben ist, wird stetig diskutiert. So gibt es unterschiedliche Theorien – vom Lernen am Modell über differenzierte Erwartungen von Erwachsenen an Mädchen und Jungen bis hin zur Annahme, dass das Geschlecht eine soziale und kulturelle Konstruktion ist (Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 160). In dieser Arbeit wird Geschlecht als soziokulturelles Phänomen verstanden, das kulturell und gesellschaftlich geprägt und gebildet wird. Im Gegensatz dazu steht das Natur-Modell, das besagt, dass sich die Geschlechter naturgegeben unterscheiden. Für diese Arbeit interessieren jedoch die Unterschiede zwischen Geschlechtern, die durch gesellschaftliche Zuschreibungen und die Auswirkungen auf ein Individuum entstehen (Lenz & Adler, 2011, S. 8). In der Geschlechterforschung ist seit längerem belegt, dass das Geschlecht durch Bildung, Erziehung und Sozialisation erworben wird (Schneider, 2011, S. 9). Unter diesen Umständen wird in dieser Arbeit auf sozialisationstheoretische Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen eingegangen. Biologische Ursachen und Untersuchungen werden nicht berücksichtigt, da dies nicht im Fokus steht und auch den Rahmen dieser Arbeit überschreiten würde. Vielmehr geht es um Klischees und Stereotypen der Gesellschaft und der Sozialarbeitenden. Kroll (2002) beschreibt dieses Geschlechterrollenbild als die «Summe der von einem Individuum erwarteten Verhaltensweisen als Frau bzw. als Mann und damit ein überindividuelles, relativ stabiles und dadurch vorhersagbares geschlechtsspezifisches Verhaltensmuster» (S. 158). Die Definition des Begriffes Geschlechterrollenbild für diese Arbeit ist demnach die Vorstellung über Verhaltensweisen, die ein Mädchen in ihrer weiblichen Rolle in der Gesellschaft haben sollte.

2.1.2 Weibliche Sozialisation

Mädchen und junge Frauen werden in der Familie weiblich sozialisiert (Böhnisch & Funk, 2002, S. 96). Sie erleben hierbei zum Beispiel Unterschiede in der Rolle der Geschlechter und können wahrnehmen, dass sie in der Familie andere Aufgaben haben, andere Berufe ausüben oder dass Frauen weniger verdienen als Männer (Bundesamt für Statistik, 2016). So erlernen sie während der weiblichen Sozialisation ein Bewältigungsmodell, das lange nachwirkt (Böhnisch & Funk, 2002, S. 100–108). Der Prozess verläuft anders als die männliche Sozialisation (Böhnisch & Funk, 2002, S. 96). Mädchen erleben grundsätzlich mehr Kontrolle und Beschränkungen und sie lernen schon früh, Konflikte mit sich selbst auszutragen. Oftmals wird im Jugendalter von den Mädchen aus nach Selbständigkeit gesucht, die häufig aufgrund des Schutzes verwehrt wird, den die Eltern ihnen bieten möchten (Böhnisch & Funk, 2002, S. 98). In der Jugendzeit nehmen sie die Veränderung in der Geschlechtsreife wahr. Die Konfrontation mit dem Weiblichkeitsbild stellt eine Herausforderung dar, da die Mädchen aus der Perspektive der Gesellschaft einerseits reizvoll und andererseits zurückhaltend sein sollen. Diese starke Fremdbestimmung wirkt dabei in eine Entwicklungsphase hinein, in der sich die jungen Frauen selbst erfahren möchten (Böhnisch & Funk, 2002, S. 99).

Verhaltensmuster, die in der Gesellschaft als geschlechtertypisch angesehen werden und erstrebenswert sind, können als weibliche oder männliche Prinzipien zusammengefasst werden. Diese werden durch Sozialisationsinstanzen vermittelt und auch unbewusst weitergegeben. Nachfolgend werden die weiblichen Prinzipien gemäss Reinhard und Weiler (2003, S. 34–38) kurz erklärt.

- *Prinzip Innen:* Dabei geht es um die physische und psychische Orientierung nach innen. Mädchen müssen innere Bedürfnisse wahrnehmen und erfüllen. Sie müssen sich am Inneleben von anderen orientieren. Trösten, das Erfüllen von Wünschen und Zuhören sind typisch für das Prinzip und Teil von klassischen Frauenberufen.
- *Prinzip Schwachsein:* Mädchen lernen bereits früh, sich zurückzunehmen, ihre persönlichen Ideen auszuschliessen und sich daher schwächer zu fühlen. Daher trauen sich Mädchen oft weniger zu und haben häufig Mühe, ihre Erfolge der eigenen Leistung zuzuschreiben.
- *Prinzip Minderwertigkeit:* Dieses Prinzip ist die Folge der Schwäche. Solange Haushalt- und Familienarbeit weniger Wertschätzung erhält als die Berufsarbeit, werden sich Mädchen bezüglich ihrer Tätigkeiten und Fähigkeiten minderwertig fühlen.
- *Prinzip Beziehung:* Die Beziehungsfähigkeit von Mädchen wird von klein auf gefördert. Dadurch ergeben sich nicht nur positive Beziehungen, sondern auch Abhängigkeiten. Da Mädchen ihr

Selbstbewusstsein häufig durch Beziehungen aufbauen, entsteht eine grosse Bedrohung, wenn diese scheitern.

- *Prinzip Körperorientierung:* Der Körper wird als Element für das weibliche Selbstwertgefühl gesehen und als Ursache von Bestätigung, Beschränkungen, Entwertungen und Übergriffen erfahren. Im Jugendalter wird er ins Zentrum der Aufmerksamkeit gestellt und sexualisiert. Mädchen gestalten ihren Körper und nutzen ihn für ihre Selbstpräsentation. Da die meisten von ihnen dem weiblichen Schönheitsideal nicht entsprechen, entwickeln sie negative Emotionen ihrem Körper gegenüber und ein Gefühl des Nichtgenügens.
- *Prinzip Emotionalität:* Von klein auf werden Mädchen gefördert, ihre Gefühle wahrzunehmen und zu benennen. Das kann emotional schwierig werden, wenn in Situationen auch Distanz gefragt ist.
- *Prinzip Abhängigkeit:* Die genannten Prinzipien können zu starker Abhängigkeit führen – im materiellen, aber auch im personellen Sinn.

Besonders das Prinzip des Schwachseins hindert Mädchen daran, in Konflikten oder bei Meinungsverschiedenheiten, auch bezüglich Männerbilder, ihre Meinung nach aussen zu richten. Daher wird ihnen nicht zugehört beziehungsweise gelten sie oftmals als nicht beteiligt (Böhnisch & Funk, 2002, S. 106).

2.1.3 Aktuelles gesellschaftliches Mädchenbild

Die oben beschriebenen Vorstellungen wirken bis heute nach. So sollen sich Mädchen zurückhalten, anpassen und einfügen. Hierbei müssen sie diesen Erwartungen stets entsprechen (Böhnisch & Funk, 2002, S. 96–112). Die neueren Rollenbilder geben vor, dass Mädchen emanzipiert sein und von Spass und Stärken geleitet werden müssen sowie keine offensichtlichen Bewältigungsprobleme haben dürfen. Sie sollen einerseits feminin und andererseits cool sein. Die Bewältigungsprobleme sind jedoch vorhanden. Zentral ist deshalb, dass von Mädchen nicht erwartet wird, dass diese ihre Probleme nach Innen richten und alleine bearbeiten sollen. Denn durch diese Erwartungshaltung kann das Bild entstehen, dass Mädchen selbst für ihr Wohlergehen verantwortlich sind. Das kann wiederum dazu führen, dass sie sich nicht trauen, ihr Befinden nach aussen zu kommunizieren (Böhnisch & Funk, 2002, S. 102). Vermehrt wird ein Ausleben von Mädchen auch als Teil der modernen weiblichen Rolle angesehen, wobei diese Tendenzen aber nie extrem oder aggressiv sein dürfen (Böhnisch & Funk, 2002, S. 103). Obwohl die Beschränkungen heute nicht mehr so stark sind, existieren sie weiter. So sollen sich Mädchen einfügen und keine Ecken und Kanten zeigen. Sie haben fleissig zu sein, Leistungen zu erfüllen und allgemein den Erwartungen zu entsprechen (Böhnisch &

Funk, 2002, S. 99). Oftmals wird auch in den Medien über Mädchen geschrieben, dass sie schlecht in Mathe, sensibler, sozialer, gefährdeter und beeinflussbarer seien (Scheper, 2009, S. 40). Wallner (2009, S. 3) weist auf eine Überforderung durch die heutigen Erwartungen an Mädchen hin. Die Herausforderung liegt in der Breite des Rollenbildes. Um die Kriterien zu erfüllen, müssen Mädchen selbstbewusst, stark, schlau, sexy, gebildet sowie familien- und berufsorientiert sein. Zudem müssen sie eigene Bewältigungsstrategien besitzen und dürfen keine Probleme oder Schmerzen haben. Gleichzeitig müssen teilweise auch noch ältere, konservative Rollenbilder erfüllt werden (Wallner, 2009, S. 4).

2.2 Mädchen in stationären Einrichtungen

In diesem Abschnitt wird die Situation von Mädchen in stationären Einrichtungen beleuchtet. Hierbei werden aktuelle Daten aus der stationären Jugendhilfe und Einweisungsgründe von Mädchen analysiert. Nach der Betrachtung ihrer Lebenssituationen in stationären Einrichtungen wird zur mädchen-spezifischen und geschlechtersensiblen Sozialen Arbeit übergegangen. Das Kapitel wird mit einem Blick auf die Rolle von Sozialarbeitenden in stationären Einrichtungen abgeschlossen.

2.2.1 Daten über die stationäre Jugendhilfe

In einer Statistik aus Deutschland zeigt sich eine klare Ungleichheit bei der Geschlechterverteilung in den Hilfen der Erziehung (Fendrich & Tabel, 2019, S. 138–139). Im Schlussbericht der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich geht es um die Entwicklung von Einrichtungen der stationären Kinder- und Jugendhilfe im Kanton Zürich (Liesen, 2012). Die dortige Datenanalyse weist eine ungleiche Geschlechterverteilung zwischen den Jahren 1995 und 2008 auf (Liesen, 2012, S. 27). Ebenfalls wird aus dem Schlussbericht ersichtlich, dass sich grundsätzlich mehr Jungen als Mädchen in stationären Einrichtungen befanden (Liesen, 2012, S. 27). Auch im öffentlichen Bericht von Wigger und Stanic (2012, S. 19) zeigt sich eine deutliche Ungleichheit bei der Geschlechterverteilung in der stationären Jugendhilfe. So beträgt das Verhältnis 40 % bei den Mädchen gegenüber 60 % bei den Jungen. Einzig im Departement des Innern und im Gesundheitsdepartement sind Mädchen mit 53 % übervertreten. Hingegen dominieren die Jungen in Justizeinrichtungen mit 89 % und in Bildungsdepartements mit 69 %. Allgemein beanspruchen Mädchen daher 10 % weniger Erziehungshilfe als Jungen und es zeigt sich, dass Erstere eher in familienähnlichen Settings platziert werden (Wigger & Stanic, 2012, S. 19).

2.2.2 Einweisungsgründe bei Mädchen in stationäre Einrichtungen

Aufgrund der zuvor beschriebenen Ungleichheit stellt sich die Frage, weshalb allgemein mehr männliche als weibliche Jugendliche in stationären Einrichtungen fremdplatziert werden. Die Ungleichheit

kann einerseits auf die höhere Anzahl männlicher unbegleiteter, minderjähriger Flüchtlinge zurückgeführt werden (Staatssekretariat für Migration, 2020, S. 1). Andererseits kann sie gemäss Bronner (2009, S. 20) damit erklärt werden, dass Mädchen belastende Situationen oft unauffällig und still verarbeiten, sodass sie nicht auffallen und nicht als hilfsbedürftig eingestuft werden. Zudem besteht gemäss Hartwig und Kriener (2009, S. 31) eine Familienorientierung, die besonders die Mädchen zurück in die Familie bringen soll. Manchmal erschwert einem Mädchen gerade diese Familienorientierung, dass sie ihren persönlichen Weg finden kann. Mädchen kommen meist aufgrund von familiären Problemlagen in die stationäre Jugendhilfe, zum Beispiel durch Beziehungskonflikte, Gewalterfahrungen, Essstörungen, selbstgefährdendes Verhalten, Suizidalität etc. Da sie sich oft als selbstständig und kommunikativ zeigen, kommt es auch schneller wieder zu einer Rückkehr in das Familiensystem (Hartwig & Kriener, 2009, S. 30–35). Gemäss Daigler (2019, S. 133) erhalten Mädchen seltener und häufig später Erziehungshilfen als Jungen. Sie bleiben länger in der Familie und halten die Situation länger aus. Im Gegensatz zu den Jungen melden sich Mädchen aber eher von sich aus und freiwillig, wenn sie Hilfe benötigen. Der Entscheid, ob ein Mädchen schliesslich Erziehungshilfe erhält, hängt jedoch von der jeweiligen Fachperson ab. Laut Daigler (2019, S. 134) wird bis heute Not von jungen Frauen übersehen, da sie sich hinter ihren äusseren Verhaltensweisen verstecken. So wird besonders bei gut laufenden Mädchen nicht weiter nachgefragt, sodass die Fassade oft etwas anderes zeigt, als es im Inneren aussieht (Daigler, 2019, S. 134). Mädchen kommen eher wegen auffälligem Verhalten in die Jugendhilfe. Sozialarbeitende sollten die Stille jedoch vermehrt als Bewältigungsstrategie verstehen und hinterfragen (Bronner, 2009, S. 23). Finkel (2004) beschreibt die Unterbringung von Mädchen in einer stationären Einrichtung als ein sogenanntes «kritisches Lebensereignis» (S. 192). Insbesondere in der Jugendphase zeigen sich Herausforderungen. Mädchen kommen daher oftmals nach bereits konfliktreichen Beziehungen in der Familie in stationäre Einrichtungen.

2.2.3 Lebenssituation von Mädchen in stationären Einrichtungen

Eine Folge der Modernisierung ist, dass sich Mädchen heute oft selbstbewusster sowie emanzipierter fühlen und die alten Rollenbilder an Stärke verlieren. Die heutigen Lebensentwürfe sind vielfältiger geworden. Trotzdem bleiben benachteiligende gesellschaftliche Strukturen bestehen (Bronner, 2009, S. 20). Demzufolge ist es eine Anforderung an Sozialarbeitende in stationären Einrichtungen, nicht nur auffällige Mädchen gesellschaftlich anzupassen, sondern vielmehr zu hinterfragen, was hinter dem Verhalten liegt (Bronner, 2009, S. 22). Allgemein gelten Jugendliche in stationären Einrichtungen als mit Schwierigkeiten, Auffälligkeiten oder Abweichungen belastet. Diese wirken sich auf das Verhalten und das Erleben aus (Rhein, 2013, S. 25). Die Mädchen selbst sehen eine stationäre Einrichtung als Schutz und Sicherheit. Sie haben dort ein vorhersehbares Umfeld und eine materielle sowie emotionale Grundversorgung ist gegeben. Gegenüber dem Familienhaus bietet eine stationäre Einrichtung den Mädchen oftmals mehr Freiheiten für die persönliche Entwicklung. Die Beziehung

zum Betreuungspersonal wird verschieden wahrgenommen. Sie reicht von starken emotionalen Bindungen bis hin zu unprofessionellen Erlebnissen (Finkel, 2004, S. 26). Für Mädchen in stationären Einrichtungen ist Verlässlichkeit ein wichtiger Faktor. Damit sie diese spüren, ist eine stabile Beziehungsarbeit nötig (Finkel, 2004, S. 25). Daraus lässt sich schliessen, dass bezüglich der Beziehungsarbeit bei den Sozialarbeitenden eine Reflexion stattfinden muss, zumal sie für die Mädchen ein Gegenüber sind. Gerade bei ruhigen und angepassten Mädchen muss nachgehakt werden, was hinter ihrer Fassade steckt, da sie sonst untergehen und nicht gehört werden. Obwohl gerade auch diese Mädchen Unterstützung benötigen würden (Daigler, 2019, S. 135). Mädchen können sich gemäss Wigger und Stanic (2012, S. 19) in Wohngruppen oft weniger einbringen. Der Grund dafür ist, dass sie grundsätzlich anpassungsfähiger sind und eher eine äussere Erwartung erfüllen, die ihren Bedürfnissen aber nicht gerecht wird. Nach Finkel (2004, S. 31) besteht in Lebensverläufen von Mädchen nach einer Heimerziehung eine Orientierung an traditionellen Geschlechterrollen und gesellschaftlichen Normalitätsanforderungen. Dies liegt daran, dass sie nach den vielen Brüchen und Krisen sowie dem Heimaufenthalt den Wunsch nach einem normalen Leben haben.

2.2.4 Mädchenspezifische Arbeit

Die Soziale Arbeit mit Mädchen geht zurück auf die Frauenbewegung. Zu dieser Zeit wurden erstmals spezielle Hilfsangebote geschaffen. Schon damals ging es darum, Lebensbedingungen von jungen Frauen zu verbessern, Gleichberechtigung zu ermöglichen und sich mit dem gesellschaftlichen Rollenbild des sitzamen Mädchens auseinanderzusetzen. Ziel in der damaligen Heimerziehung war es, Mädchen so zu formen, wie sie gesellschaftlich sein sollten. Infolge der zweiten Frauenbewegung entstanden vermehrt mädchenspezifische Institutionen, meist Schutzzeineinrichtungen. Auch spezielle Mädchentreffpunkte wurden entwickelt. Zudem wurde vermehrt die Anforderung formuliert, dass auch Professionelle der Sozialen Arbeit sich mit traditionellen Rollenbildern kritisch auseinandersetzen und sich von Klischees befreien sollten. Dadurch entstanden neue Leitlinien und Konzepte (Daigler, 2019, S. 132–137).

Auch aus dem 6. Jugendbericht der Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland (1984) folgte eine weitere fachliche Auseinandersetzung mit der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen. In diesem wurden erstmals geschlechterspezifische Erhebungen veröffentlicht, die in allen Arbeitsfeldern der Jugendhilfe vorgenommen worden waren. Der Bericht wies zudem auf spezifische Benachteiligungen für Mädchen hin. So wurden auch Forderungen nach einer gezielten Förderung von Mädchen und geschlechtsspezifischen Angeboten in allen Bereichen der Jugendhilfe formuliert. Ab den 1980er Jahren wurden infolge dessen differenzierte Prozesse in der Mädchenarbeit entwickelt. In diesem Zusammenhang entstanden Methoden, Instrumente, Fortbildungen, Konzepte, Veröffentlichungen, Forschungen und Projekte. In den 2000er Jahren entwickelte sich die Mädchenarbeit weiter.

Aufgrund der Lebenswelten von Mädchen wurden neue Angebote geschaffen, die ihre Interessen und Lebensumstände miteinbezogen (Welser, 2017, S. 14–18).

Mädchenspezifische Arbeit entsteht gemäss Welser (2017, S. 12), wenn Fachkräfte in der Praxis professionell mit Mädchen und jungen Frauen interagieren. Bei der sogenannten Mädchenarbeit hängt der Einfluss auf die Art der Arbeit mit den Mädchen stark von den jeweiligen Sozialarbeitenden ab. Sie findet verstreut in der Kinder- und Jugendhilfe, hauptsächlich jedoch in der offenen Jugendarbeit statt. Auch in der Mädchenarbeit gilt die Auseinandersetzung mit traditionellen Rollenzuschreibungen als wichtiges Ziel (Welser, 2017, S. 25–30). Laut Klees, Marburger und Schumacher (2011, S. 33–39) liegt der Fokus darauf, die Mädchen und jungen Frauen dabei zu unterstützen, ihre Fähigkeiten und Stärken zu erkennen, gängige Rollenbilder zu überprüfen, eine eigenständige Geschlechtsidentität zu entwickeln, sich beruflich zu entwickeln und ökonomisch unabhängig zu sein sowie sich gegen jede Form von Gewalt und Unterdrückung zur Wehr zu setzen. Zudem geht es bei der Mädchenarbeit häufig darum, Mädchenarbeit ohne Mädchenbilder zu leisten. Dies bedeutet, dass den jungen Frauen vorurteilsfrei und neugierig begegnet wird. Des Weiteren liegt der Fokus auf einer Abwendung von Klischees darüber, was Mädchen wollen oder wie sie sind (Kunert-Zier, 2005, S. 54). Soziale Arbeit mit Mädchen bedeutet aber nicht nur, den Schwerpunkt auf mädchenspezifische Angebote zu legen. Zusätzlich sollen auch frauen- und demnach mädchenspezifische Themen gefördert, das Individuum unterstützt und Strukturen verändert werden. Mit dieser kritischen Perspektive soll Diskriminierung entgegengewirkt werden (Daigler, 2019, S. 133).

2.2.5 Geschlechtersensible Soziale Arbeit

Das Geschlecht wird in der Sozialen Arbeit besonders dann Thema, wenn Menschen dadurch unter Benachteiligungen leiden. Durch geschlechtssensible Soziale Arbeit können Mädchen unterstützt werden, einen selbstbestimmten Platz in der Gesellschaft einzunehmen. Geschlechtssensibilität bedeutet unter anderem, junge Frauen dabei zu unterstützen, einen individuellen Weg zu finden, der nicht den stereotypen Rollenbildern entspricht. Geschlechtssensible Arbeit soll daher einen Beitrag zu gleichberechtigter Teilhabe im Alltag leisten. Dadurch soll erreicht werden, dass sich Mädchen und Jungen unabhängig von ihrem jeweiligen Geschlecht entwickeln können und keine typischen Rollen einnehmen müssen. Im Jugendalter findet die Identitätsbildung statt, wobei es in dieser Zeit besonders wichtig ist, die Einflüsse von aussen auf junge Frauen zu hinterfragen. Die geschlechtersensible Soziale Arbeit hat vier Ebenen, die in der Tabelle 1 aufgelistet sind. Die Haltung, mit der Professionelle ihrer Zielgruppe begegnen, wird durch die interaktive Ebene beschrieben. Hierbei werden Geschlechterrollen reflektiert und mitgedacht. Auf der professionskritischen Ebene wird reflektiert, wie der Umgang zwischen den Geschlechtern in den Institutionen bearbeitet wird. Auf der gesellschaftskritischen Ebene werden Umstände betrachtet, die zu Geschlechterungleichheit führen. Zudem wird hinterfragt, wie diese strukturell verortet werden können. Auf der selbstreflexiven und

erkenntniskritischen Ebene geht es darum, wie Soziale Arbeit die ungleiche Ordnung zwischen den Geschlechtern kompensiert (Bramberger, 2008, S. 1–10).

Tabelle 1. Übersicht über die vier Ebenen der geschlechtersensiblen Sozialen Arbeit

Ebene	Beschreibung
Interaktive Ebene	Haltung, mit der die Professionellen ihrer Zielgruppe begegnen. Geschlechterrollen werden mitgedacht und reflektiert.
Institutionelle Ebene	Reflexion über den Umgang zwischen den Geschlechtern in der Institution.
Geschlechtskritische Ebene	Betrachtung von Umständen, die zu Geschlechterungleichheiten führen, und Hinterfragen, wie diese strukturell verortet werden können.
Wissenschafts- und erkenntniskritische Ebene	Hier wird der Frage nachgegangen, wie Soziale Arbeit die ungleiche Ordnung zwischen Geschlechtern kompensieren kann.

Quelle: Eigene Darstellung (Bamberger, 2008, S. 2)

2.3 Rolle von Sozialarbeitenden in stationären Einrichtungen

Sozialpädagogische Institutionen gelten nicht als eigentliche Sozialisationsinstanzen (Böhnisch & Funk, 2002, S. 147). Dennoch müssen sich die Sozialarbeitenden darüber bewusst sein, dass die Mädchen stark von den dortigen Personen und Strukturen beeinflusst werden. Demzufolge ist die Selbstreflexion der Mitarbeitenden eine wichtige Voraussetzung für ihre Arbeit. Dies bedeutet, dass die Sozialarbeitenden die eigene Situation als Frau oder Mann in der Gesellschaft hinterfragen müssen, um dadurch ein Gegenüber für die Mädchen zu sein. Professionelle müssen sich über die eigenen Geschlechterrollenbilder klar werden sowie die Zuschreibungen und Erwartungen an die Mädchen erkennen. Auf diese Weise können Übertragungen der eigenen Wünsche oder gesellschaftlichen Ansprüche umgangen werden. Durch diese Reflexion können sich die Mädchen zusammen mit den Sozialarbeitenden mit Themen und Bedürfnissen auseinandersetzen (Bronner, 2009, S. 24–29). Bezogen auf die gendersensible Haltung von Sozialarbeitenden beschreibt Karsten (2015, S. 547–548), dass sich diese darüber bewusst sein müssen, welchen Einfluss ihr Geschlecht und ihre Geschlechterrolle in ihrer Biografie hat. Sie haben die Aufgabe, die Verhältnisse der Geschlechter in Institutionen zu hinterfragen, immer mit dem Ziel, die Gleichstellung voranzutreiben.

2.4 Persönliche Überzeugung von Sozialarbeitenden und Auftrag der Sozialen Arbeit

Die fachliche Grundhaltung von Sozialarbeitenden basiert neben theoretischem Wissen und praktischen Erfahrungen auch auf persönlichen Überzeugungen und macht einen wichtigen Teil der eigenen Professionalität aus. Die persönlichen Annahmen dienen im Arbeitsalltag der Orientierung, um Entscheidungen treffen zu können (Eisenmann, 2012, S. 148). Das Denken und Handeln der Sozialarbeitenden beeinflussen wesentlich die Tätigkeit mit den Mädchen. Um im eigenen Handeln sicher zu sein, sind ebenfalls erlebte und internalisierte Werte nötig. Die Überzeugungen entstehen durch Regeln und Traditionen, aber auch durch soziale Gewohnheiten. Haltungen und Werte bestimmen gemäss Eisenmann (2012, S. 150) einerseits kollektives, andererseits auch individuelles Handeln. Sie können daher als ethische Begründungen für eine Aktion betrachtet werden. In der Soziologie werden Werte als erstrebenswerte Lebensinhalte verstanden. Sie sind demnach Leitbilder für wünschenswertes Handeln. Für die Pädagogik können sich aus Werten Überzeugungen und Einstellungen entwickeln, die Orientierung für das Agieren geben. Aus psychologischer Sicht bieten Werte die innere Sicherheit für das Handeln (Eisenmann, 2012, S. 150). Gemäss dem Berufskodex der Sozialen Arbeit müssen Sozialarbeitende sich und ihr Handeln stets reflektieren. Dazu gehört auch eine Auseinandersetzung mit Aktionen, die durch persönliche Überzeugungen gesteuert werden (Avenir Social, 2010, S. 12). Professionelle der Sozialen Arbeit müssen sich darüber bewusst sein, was Geschlechterrollen sind, und sich persönlich damit auseinandersetzen. Zudem müssen sie ihre eigenen Geschlechterbilder sowie Zuschreibungen und Erwartungen an Mädchen erkennen und reflektieren (Bronner, 2009, S. 25).

2.5 Fazit der theoretischen Grundlagen

In den vorangegangenen Ausführungen wurde deutlich, mit welchen Herausforderungen Mädchen einerseits in der Jugendphase im Allgemeinen, andererseits in stationären Einrichtungen im Besonderen konfrontiert sind. Hierbei zeigen sich unterschiedliche Bewältigungsstrategien und es wurde demonstriert, dass Geschlechterrollenbilder durch Sozialisation angeeignet werden. Vor allem wurde ersichtlich, welche Herausforderungen sich während der weiblichen Sozialisation ergeben. Die weiblichen Prinzipien verdeutlichen, welche Verhaltensmuster in der Gesellschaft geschlechterspezifisch sind. Es gibt unterschiedliche Gründe für die Unterbringung von Mädchen in stationären Einrichtungen. In jedem Fall muss diese jedoch als kritisches Lebensereignis betrachtet werden. Des Weiteren wurde gezeigt, dass geschlechtersensible Soziale Arbeit auch bedeutet, dass sich Sozialarbeitende der eigenen Rolle bewusst sein sowie ihre persönlichen Überzeugungen reflektieren müssen. Das theoretische Wissen ist wiederum bei der Arbeit mit Mädchen in Jugendwohngruppen erforderlich und dient der Selbstreflexion.

3 Methodisches Vorgehen

In diesem Kapitel der Arbeit wird das methodische Vorgehen erläutert. Hierbei wird aufgezeigt, welche Theorie herangezogen wird und wie die Daten erhoben und ausgewertet werden. Zuerst erfolgt eine Einführung in das *Forschungsprogramm Subjektive Theorien*. Anschliessend werden die Erhebungsmethode, die Auswahl der befragten Personen sowie das Leitfadeninterview beschrieben. Darauf folgt die Erläuterung der Auswertungsmethode der Daten anhand des Strukturlegeverfahrens.

3.1 Subjektive Theorien

Bei Geschlechterrollenbildern vom Mädchen handelt es sich um persönliche Überzeugungen, im Fall der vorliegenden Untersuchung um die von Sozialarbeitenden. Deshalb kommt als Forschungsmethode das *Forschungsprogramm Subjektive Theorien* von Groeben, Wahl, Schlee und Scheele (1988) zum Einsatz. Gemäss Brandl (2016, S. 60) sind für subjektive Theorien wichtige, unbewusste und das Handeln bestimmende Theorien massgebend. Sie kommen dann zum Zug, wenn wissenschaftliche Theorien in die Praxis umgesetzt werden sollen, es dort aber Herausforderungen gibt. Wie Sozialarbeitende gemäss Theorien und Professionsverständnis handeln sollten, ist lediglich ein Aspekt. Hinzu kommt ihr subjektives Verständnis und Handeln. Es ist folglich anzunehmen, dass subjektive Annahmen handlungsleitend sind und auch den Umgang in stationären Einrichtungen beeinflussen. Gruber und Rehl (2005, S. 8–16) halten fest, dass subjektive Theorien auf individuellen Überzeugungen beruhen. Gemeint sind damit Haltungen und Gedanken, die aufgrund von Erfahrungen erlangt wurden. Dadurch grenzen sich die subjektiven von den objektiven Theorien ab. Es kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei Geschlechterrollenbildern um persönliche Überzeugungen handelt. Demnach auch um persönliche Überzeugungen von Sozialarbeitenden. Infolgedessen sind Rollenbilder persönliche Überzeugungen und können somit als subjektive Theorien angesehen werden (Brandl, 2016, S. 60). Als Grundlage für die subjektiven Theorien gilt das Menschenbild des reflexiven Subjekts. Der Mensch wird als reflexiv und selbstbestimmt handelndes Subjekt angesehen, das die Fähigkeit zur Erkenntnis hat (Groeben et al., 1988, S. 13). Daraus folgt, dass der Mensch handlungssteuernde Hypothesen und subjektive Theorien entwickelt, die den objektiven Theorien ähnlich sind. Es geht demnach um die Analyse von subjektiven Theorien und darum, zu erforschen, welches Denken dem Handeln von Professionellen zugrunde liegt. Diese Forschungsart basiert auf der Annahme, dass Sozialarbeitende im Laufe ihrer beruflichen Tätigkeit stabile und rekonstruierbare subjektive Theorien bilden. Für diese Arbeit eignet sich deshalb das *Forschungsprogramm Subjektive Theorien*, das die Basis für die Untersuchung darstellt. Im Fokus stehen dabei die Sozialarbeitenden in stationären Einrichtungen als reflexive Subjekte.

3.2 Erhebungsmethode

Im Rahmen dieser Arbeit wurden vier Interviews mit Sozialarbeitenden durchgeführt, die in gemischten Jugendwohngruppen im Kanton Zürich arbeiten. In den Interviews wurden subjektive Theorien über Geschlechterrollenbilder von Mädchen erfragt. Zudem wurde untersucht, inwiefern diese Einfluss auf die sozialpädagogische Arbeit auf den Jugendwohngruppen haben. Im Folgenden wird das Vorgehen bei der Auswahl der Sozialarbeitenden sowie der Erstellung des Interviewleitfadens (vgl. Anhang 1) erläutert.

3.2.1 Sampling

Bei der Auswahl der Sozialarbeitenden für ein Interview innerhalb dieser Untersuchung war relevant, dass diese in einer betreuten Jugendwohngruppe arbeiten. Bei Letzteren handelt es sich um sozialpädagogische Wohnformen für junge Menschen. Konkret betrachtet wurden Jugendwohngruppen im Kanton Zürich für Jugendliche beiderlei Geschlechter, die im Alter zwischen 12 bis 21 Jahren sind. Die Betreuung durch die Sozialarbeitenden erfolgt rund um die Uhr. Die Jugendlichen werden begleitet und gefördert. Sie leben für kürzere oder längere Zeit in diesen Wohngruppen. Die Sozialarbeitenden müssen eine Ausbildung in Sozialer Arbeit (Sozialpädagogik, Sozialarbeit, soziokulturelle Animation) an einer höheren Fachschule oder einer Fachhochschule abgeschlossen haben (Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation SBFI, 2017, S. 2). Einfachheitshalber wird in dieser Arbeit nur von Sozialarbeitenden geschrieben. Der Begriff umfasst jedoch auch Sozialpädagoginnen und -pädagogen. Der Zugang zu den Sozialarbeitenden erfolgte einerseits über persönliche Kontakte und andererseits über das Internet. Dazu wurden potenziell infrage kommende Jugendwohngruppen im Internet gesucht und kontaktiert. Daraufhin meldeten sich die interessierten Sozialarbeitenden und es konnten Termine für Interviews vereinbart werden. Befragt wurden sowohl männliche als auch weibliche Sozialarbeitende, um subjektive Daten zu erheben. Zentral bei der Auswahl für das *Forschungsprojekt Subjektive Theorien* ist gemäss Brandl (2016, S. 88) die Reflexionsbereitschaft der Teilnehmenden, da es einer Fähigkeit des Nachdenkens über die Gründe des eigenen Handelns bedarf. Deshalb wurde den befragten Personen im Vorfeld erläutert, worum es bei dem Interview geht. Zudem wurde die Reflexionsbereitschaft erfragt. Darüber hinaus wurde mitgeteilt, dass nicht das Wissen im Vordergrund steht, sondern dass der Fokus vielmehr auf individuellen Sichtweisen und Schlussfolgerungen sowie auf persönlichen Begründungen liegt. Für diese Arbeit wird der Begriff Mädchen unter Berücksichtigung des Alters definiert. Da die Jugend eine zentrale Lebensphase für die Identitäts- und somit Rollenentwicklung darstellt, befasst sich diese Arbeit mit der Altersgruppe der 12- bis 21-jährigen weiblichen Jugendlichen. Gemäss Sander und Witte (2018, S. 697) kann für dieses Alter der Jugendbegriff verwendet werden.

3.2.2 Leitfaden-Interview

Die Untersuchung beinhaltet eine qualitative Erhebung in Form eines Leitfaden-Interviews (Helfferich, 2011, S. 36). Letzteres stützt sich auf die vorhandenen Theoriebestände zur Thematik, die durch die Literaturrecherche erarbeitet wurden und in Kapitel 2 dargestellt wurden. Gemäss Flick (2016, S. 113) wird bei einem Leitfaden-Interview ein Gegenstand abgedeckt, es wird Raum für persönliche Formulierungen geboten und doch ein klarer Rahmen vorgegeben. Der weitgehend offen-reflexiv gestaltete Leitfaden beinhaltet Fragen, die während des eigentlichen Gesprächs in der Reihenfolge abweichen dürfen. Die Fragen können offen gestaltet oder auch halbstrukturiert sein. Wichtig ist, dass während des Interviews keine Antwortmöglichkeiten geboten werden. Die Antworten dürfen frei und so ausführlich sein, wie es die interviewte Person möchte. Nachfragen ist erlaubt, wenn die Antwort aus Sicht der Forscherin nicht ausreichend erscheint und dadurch keine starke Beeinflussung erfolgt (Flick, 2016, S. 114). Beim Leitfaden-Interview wird die Deutung der Handlungsmotive erfragt. Herausfordernd ist hierbei, einerseits die forschungsrelevanten Themen anzusprechen, andererseits aber auch einen offenen Umgang zu finden, sodass die subjektiven Bedeutungen Platz finden (Brandl, 2016, S. 102). Der Leitfaden für diese Untersuchung wurde nach dem SPSS-Prinzip gemäss Helfferich (2011, S. 182) erstellt. Die Fragen wurden zunächst gesammelt (S), daraufhin geprüft (P) und schliesslich sortiert (S) und subsumiert (S). Der Leitfaden enthält Gliederungen mit Fragen, die sich auf die theoretischen Grundlagen aus Kapitel 2 stützen. Teilweise werden Fragen zur Aufrechterhaltung oder zum Nachhaken verwendet (Flick, 2016, S. 114). In Form einer Beispielfrage wird zudem die Möglichkeit umgesetzt, auf eine Fallgeschichte eine Frage zu stellen (Flick, 2016, S. 114). Die Fragen wurden in Frageart-Kategorien des *Forschungsprogramms Subjektive Theorien* eingeteilt (Brandl, 2016, S. 106). Im Sinne des halbstandardisierten Interviews handelt es sich hierbei um die folgenden drei Frageart-Formen: die hypothesenungerichteten Fragen, die offen gestellt sind, die hypothesengerichteten Fragen, die die Interviewpartnerinnen und -partner zu einer Positionierung anregen, und die Störfragen, die die befragte Person mit Aussagen konfrontieren und eine Explikation veranlassen sollen (Brandl, 2016, S. 106). Mithilfe eines zuvor durchgeführten Pre-Tests konnten die auftauchenden Probleme aktualisiert und Stolpersteine beseitigt werden, indem der Interview-Leitfaden (vgl. Anhang 1) teilweise angepasst wurde (Brandl, 2016, S. 104). Die befragten Sozialarbeitenden wurden bereits im Vorfeld darauf hingewiesen, dass nicht das Wissen im Vordergrund steht, sondern dass der Fokus vielmehr auf individuellen Sichtweisen liegt. Mit einem kurzen Fragebogen zur Person sowie einer Einverständniserklärung gemäss Helfferich (2011, S. 190) wurde die Einwilligung von den Interviewten schriftlich eingeholt (vgl. Anhang 2). Die Interviews wurden mit einem Diktiergerät aufgezeichnet. Die Dauer der Gespräche wurde zwischen 40 und 60 Minuten geschätzt.

3.3 Auswertungsmethode

Die Auswertung erfolgte auf Basis der transkribierten Interviews und folgte dem Vorgehen des Strukturlegetechnik aus dem *Forschungsprogramm Subjektive Theorien*.

3.3.1 Transkription

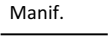
Die Interviews wurden unter Berücksichtigung der einfachen Transkriptionsregeln nach Dresing und Pehl (2015, S. 17–25) transkribiert, um das Ausgangsmaterial für die Analyse zu bestimmen. Für diese Untersuchung erschien die wörtliche Transkription nach Dresing und Pehl (2015, im Anhang 3) als geeignet. Die Interviews wurden vom Schweizerdeutschen ins Hochdeutsche übertragen. Gemäss der Regeln wurden zudem Pausen ab drei Sekunden, Satzabbrüche sowie Fülllaute transkribiert.

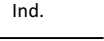
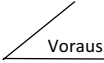

3.3.2 Analyse der Inhalte anhand der Strukturlegetechnik

Für die Analyse der erhobenen Daten durch das halbstandardisierte Interview schlagen Groeben et al. (1988) das Strukturlegetechnik nach dem *Forschungsprogramm Subjektive Theorien* vor. Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten, wie diese Methode angewendet werden kann. So wird das Verfahren für die vorliegende Studie in einigen Punkten angepasst und vereinfacht. Es dient grundsätzlich dazu, verschiedene Konzepte, Sätze und Statements zu einer Theoriestruktur zu verbinden. Strukturlegetechnik haben zum Ziel, subjektive Theorien so weit wie möglich zu rekonstruieren und in der Folge grafisch darzustellen (Weidemann, 2007, S. 358). Dabei ist nicht auszuschliessen, dass eine Beeinflussung durch die forschende Person erfolgt, was im *Forschungsprogramm Subjektive Theorien* als erwünscht betrachtet wird. (Weidemann, 2007, S. 361). Brandl (2016, S. 110) beschreibt, dass durch das Heidelberger Strukturlegetechnik die Interviewpartnerinnen und -partner in einem weiteren Treffen nach dem Interview miteinbezogen werden. So legen auch sie ein Strukturbild, das wiederum mit dem der forschenden Person verglichen und diskutiert wird. Dadurch werden die subjektiven Theorien in einer dialogischen Hermeneutik herausgearbeitet. Dieses Vorgehen ist mit grossem Zeitaufwand für die Interviewteilnehmenden verbunden. Deshalb wurde in der vorliegenden Untersuchung auf das Zweitreffen und somit auf eine Strukturlegetechnik verzichtet. Demzufolge erfolgte keine Validierung durch die interviewten Personen und die Transkriptionen der Interviews sind die alleinigen Datengrundlagen für die Analysen. Gemäss Groeben et al. (1988, S. 25) wird dieses Vorgehen ohne Rekonstruktion der subjektiven Theorie im Dialog-Konsens als monologhermeneutisch bezeichnet. Für die Erstellung der Strukturbilder wurde ein Regelsystem entwickelt, wobei ausgewählte Symbole verwendet wurden, die nachfolgend in der Tabelle 2 beschrieben sind. Die Regeln wurden direkt aus dem Leitfaden für die Heidelberger Strukturlegetechnik von Scheele und Groeben übernommen (Dann, 1992, S. 14). Manche Symbole wurden leicht verändert und für diese Arbeit angepasst. Auf der Grundlage der Transkriptionen wurden Konzepte herausgearbeitet.

Diese wurden reduziert und zusammengefasst, um Begriffe für die bestimmten Karten zu entwickeln (Brandl, 2016, S. 144). Die auf den Konzeptkarten festgehaltenen Inhalte wurden anschliessend zueinander in Beziehung gesetzt, wodurch strukturelle Verbindungen sichtbar geworden sind und schliesslich das Strukturlegebild entstanden ist (Dann, 1992, S. 3). Für jedes erstellte Bild wurde eine Einzelfallanalyse in Form eines Fliesstextes verfasst. Dadurch wird die subjektive Theorie und ihr Einfluss auf die pädagogische Arbeit ersichtlich. Die Einzelfallanalysen werden in einem weiteren Schritt verglichen, wobei Übereinstimmungen und Unterschiede herausgearbeitet werden.

Tabelle 2. Regelsystem und Symbole der Strukturbilder mit Beschreibung

Symbol	Beschreibung
	Steht für subjektive Theorie «Geschlechterrollenbild vom Mädchen»
	Steht für Textkarten, Konzeptkarte, Erklärungen Karte hellrot: Definition subjektive Theorie
	Steht für Textkarten, Konzeptkarte, Erklärungen Karte hellblau: Voraussetzungen für subjektive Theorie
	Steht für Textkarten, Konzeptkarte, Erklärungen Karte gelb: Einfluss auf die pädagogische Arbeit
	Steht für Textkarten, Konzeptkarte, Erklärungen Karte hellgrün: Voraussetzungen, die die pädagogische Arbeit beeinflussen
	Steht für Unterkategorie
	Nebeneinanderstellen von Textkarten steht für <i>und</i> -Verbindung Gilt für alle verschiedenfarbigen Textkarten
	Steht für Manifestation für den jeweiligen Begriff, das jeweilige Objekt, Ereignis, Phänomen

	Steht für Indikator, Begriff als Anzeichen beziehungsweise Beispiel für etwas
	Steht für Voraussetzung für etwas/einen Begriff.
	Steht für Absicht, Intention einer Handlung, also Zweck und Ziel, weshalb etwas ausgeführt wird

Quelle: Eigene Darstellung (vgl. Dann, 1992, S. 14)

3.4 Fazit zum methodischen Vorgehen

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass mittels der qualitativen Studie Geschlechterrollenbilder von Mädchen seitens der Sozialarbeitenden beziehungsweise die subjektiven Theorien von Letzteren analysiert werden sollen. Das Ziel ist, persönliche Haltungen von Professionellen in der Sozialen Arbeit mithilfe des *Forschungsprogramms Subjektive Theorien* zu rekonstruieren und grafisch darzustellen. Die Forschungsgrundlage bilden die Leitfadeninterviews mit Sozialarbeitenden. Mittels des monolog-hermeneutischen Strukturlegetechnikverfahren werden Strukturbilder erstellt, die wiederum als Basis für die Einzelfallanalysen dienen.

4 Darstellung der Ergebnisse

Im vorliegenden Kapitel werden die Ergebnisse aus den Gesprächen aufgezeigt. Für alle Interviews werden jeweils Einzelfallanalysen erstellt, die in einem weiteren Schritt miteinander verglichen und abschliessend unter Berücksichtigung der theoretischen Grundlagen diskutiert werden.

4.1 Einzelfallanalysen

Im Folgenden wird auf der Grundlage der Transkriptionen (vgl. Anhang 4 bis 7) pro Interview eine Einzelfallanalyse erstellt, die je ein Strukturbild beinhalten. Die Analysen erfolgen im Hinblick auf die Fragestellung. Weiter werden die Unterfragen beantwortet. Die Textabschnitte aus den Interviews, die sich nicht auf die Fragestellung beziehen, werden weggelassen beziehungsweise nicht für die Analyse verwendet. Die vier interviewten Sozialarbeitenden sind in unterschiedlichen Jugendwohngruppen im Kanton Zürich tätig. Sie haben verschiedene Ausbildungen an Fachhochschulen oder Höheren Fachschulen absolviert. Die Berufserfahrung der teilnehmenden Personen beträgt zwischen 5 und über 20 Jahren. Befragt wurden zwei Frauen und zwei Männer im Alter zwischen 32 und 60 Jahren. Die Interviews dauerten zwischen 39 und 53 Minuten.

4.1.1 Interview A

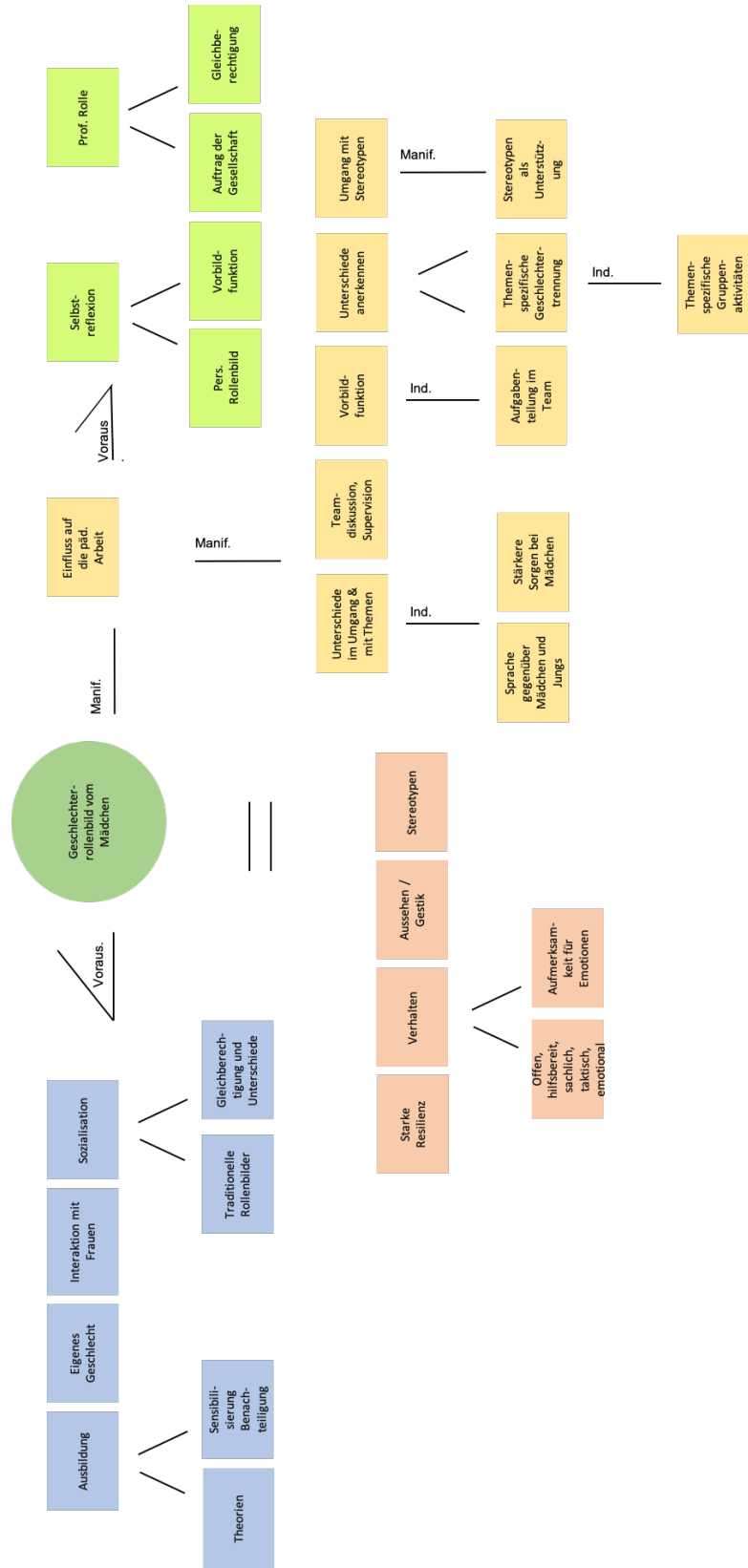


Abbildung 1. Strukturbild Interview A

Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 1 zeigt das erstellte Strukturbild für die männliche Interviewperson A. Die Definition der subjektiven Theorie über Geschlechterrollenbilder von Mädchen kann wie folgt beschrieben werden. Die Definition umfasst klare Verhaltensweisen von Mädchen, wie offen, hilfsbereit, sachlich, taktisch und emotional. Zudem wird beschrieben, dass Mädchen eine gewisse Aufmerksamkeit für Emotionen haben. Dies beinhaltet das Empfangen und Senden von Emotionen. Des Weiteren beschreibt A eine starke Resilienz bei Mädchen. Dies bedeutet, dass sie mit schwierigen Situationen besser umgehen können und über geeignetere Schutzmechanismen in erschwerten Familienverhältnissen verfügen. Zudem wird von A das Aussehen und die Gestik genannt, anhand von denen er Mädchen in ihrem Geschlecht erkennt. Hierbei stellt A klar, dass Gleichberechtigung wichtig ist, aber auch die Unterschiede gegenüber Jungs geschätzt werden sollten. Zum Geschlechterrollenbild von Mädchen gehören für ihn auch jegliche Stereotypisierungen, die reflektiert werden müssen und auch nützlich für den Umgang mit den Jugendlichen sein können. A betont neben der erwähnten Definition, dass diese nicht generalisiert werden sollte und es auch immer andere weibliche Verhaltenszüge gibt. So stellt er klar, dass Mädchen und Jungs in Bezug auf gewisse Verhaltensweisen grundsätzlich unterschiedlich sind, dies allerdings nicht verallgemeinert werden darf.

«Aber es gibt halt so typische Unterschiede. Ein Mann kommt in den Raum und, und, fällt vielleicht gleich auf. Eine Frau macht das vielleicht eher etwas sachlicher, taktischer. Aber ich merke gerade, das sind auch so Stereotypisierungen. Ich kenne natürlich auch Frauen, die in den Raum kommen und den Raum gleich einnehmen».

Für die subjektive Theorie über Geschlechterrollenbilder von Mädchen setzt A verschiedene Einflüsse voraus. Als wichtigsten Aspekt nennt er die eigene Sozialisation, also die Prägung aus der Kindheit. Während dieser wurde A in der Familie mit traditionellen Rollenbildern konfrontiert. Dennoch nennt er die Gleichberechtigung der Geschlechter als die wichtigste Prägung, die er von seinen Eltern mitbekommen hat. So beschreibt A, dass an dieser frühen Sozialisation nichts wirklich verändert werden kann.

«Also meine Grundeinstellung überhaupt nicht. An der kann man glaube ich einfach nicht rütteln. Aber diese ist eben auch verankert in der kleinen Kindheit, an dieser könnte man wahrscheinlich auch nicht rütteln, wenn sie in eine andere Richtung gehen würde».

Als weitere Einflussfaktoren für die subjektive Theorie von A werden jegliche Interaktionen mit Frauen und Mädchen sowie das eigene männliche Geschlecht genannt. Die sozialpädagogische Ausbildung wird weniger gewichtet, die Theorien werden jedoch als Unterstützung für die innere Haltung erwähnt. Auch hat aufgrund der Ausbildung eine Sensibilisierung für Benachteiligungen aufgrund des Geschlechts stattgefunden. All diese Einflussfaktoren werden im Strukturbild als Voraussetzungen für die persönliche Haltung und somit für die subjektive Theorie von A ersichtlich.

Den Einfluss der subjektiven Theorie auf die pädagogische Arbeit schätzt A als hoch ein.

«Ich glaube, wenn man als Sozialpädagoge arbeitet, dann ist die innere Haltung, was man ausstrahlt, ist eigentlich die stärkste Wirkung, die man hat. Manchmal gar nicht unbedingt, was man sagt oder was man verlangt oder über das, was man diskutiert und redet. Das hat klar auch eine Wirkung. Aber die Jugendlichen reagieren stärker auf die innere Haltung».

Während Teamdiskussionen und Supervisionen wird das Thema Rollenbilder angesprochen, wobei die jeweiligen subjektiven Theorien der Sozialarbeitenden zum Vorschein kommen. Zwar entstehen Wertediskussionen, extreme Spannungen hingegen ergeben sich nicht – auch nicht in Bezug auf institutionelle Werte, da nur wenige vorhanden sind und diese mit den Werten von A übereinstimmen. Eine Teamhaltung verbunden mit einer Selbstreflexion wird von A jedoch als unabdingbar beschrieben. Weiter ist der Einfluss auf die pädagogische Arbeit bei der Aufgabenteilung im Team ersichtlich, um den Jugendlichen ein Vorbild sein zu können. Konkret kann das bedeuten, dass sie sich im Team fragen, wer nun den Rasen mäht und wer kocht, ob ein männlicher Mitarbeiter oder eine weibliche Mitarbeiterin. In der subjektiven Theorie von A werden in der Praxis Unterschiede anerkannt. Diese zeigen sich in Form von themenspezifischer Geschlechtertrennung bei Gruppenaktivitäten. So beschreibt A, dass für die Bearbeitung von intimen Themen die Gruppe nach Geschlechtern aufgeteilt wird. Ersichtlich wird seine subjektive Theorie ebenfalls im unterschiedlichen Umgang mit Mädchen und Jungs sowie im Hinblick auf die verschiedenen Themen der Jugendlichen. Die Sprache gegenüber Mädchen beschreibt A als anders. Zudem erwähnt er, dass die Sorgen bei Mädchen stärker sind und sich mehrheitlich um die Themen Schutz und Abgrenzung drehen. Vorhandene Stereotypisierungen werden von A reflektiert und können ihm zufolge bei der Arbeit teilweise hilfreich sein.

Als Voraussetzung für den Einfluss auf die pädagogische Arbeit nennt A neben der subjektiven Theorie weitere Faktoren. Hierzu zählt zum einen die professionelle Rolle, die mit dem Auftrag der Gesellschaft zusammenhängt und die die Gleichberechtigung beinhalten muss. Zum anderen setzt A eine Selbstreflexion über die Vorbildfunktion sowie das persönliche Rollenbild und das eigene Geschlecht voraus.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass von A neben der Wichtigkeit der Selbstreflexion zwei Schwerpunkte in Bezug auf die subjektive Theorie über weibliche Geschlechterrollenbilder sowie ihren Einfluss auf die pädagogische Arbeit gesetzt werden. Einerseits ist das die Gleichberechtigung und andererseits die Anerkennung von Unterschieden. Diese beiden Schwerpunkte wirken insofern widersprüchlich, als in der Gleichberechtigung keine Unterschiede bestehen. Bei A erscheint dieser Widerspruch reflektiert und fallspezifisch. Für ihn bedeutet Gleichberechtigung nicht, dass alle Menschen gleich sein müssen, sondern dass die Jugendlichen die gleichen Rechte haben und nicht

wegen ihres Geschlechts anders behandelt werden. Trotzdem erwähnt A, dass die Umgangsformen gegenüber Mädchen und Jungs variieren können. Diese widersprüchliche und doch klare Haltung zieht sich durch das gesamte Interview. So wünscht sich A auch, dass die Gleichberechtigung von anderen Sozialarbeitenden sowie allgemein von der Gesellschaft reflektiert und gelebt werden sollte.

«Ich wünsche mir natürlich [...], dass wir Unterschiede erkennen, dass wir Unterschiede schätzen. Dass wir aber auch das Gleiche erkennen, und dass wir gleich viel wert sind».

4.1.2 Interview B

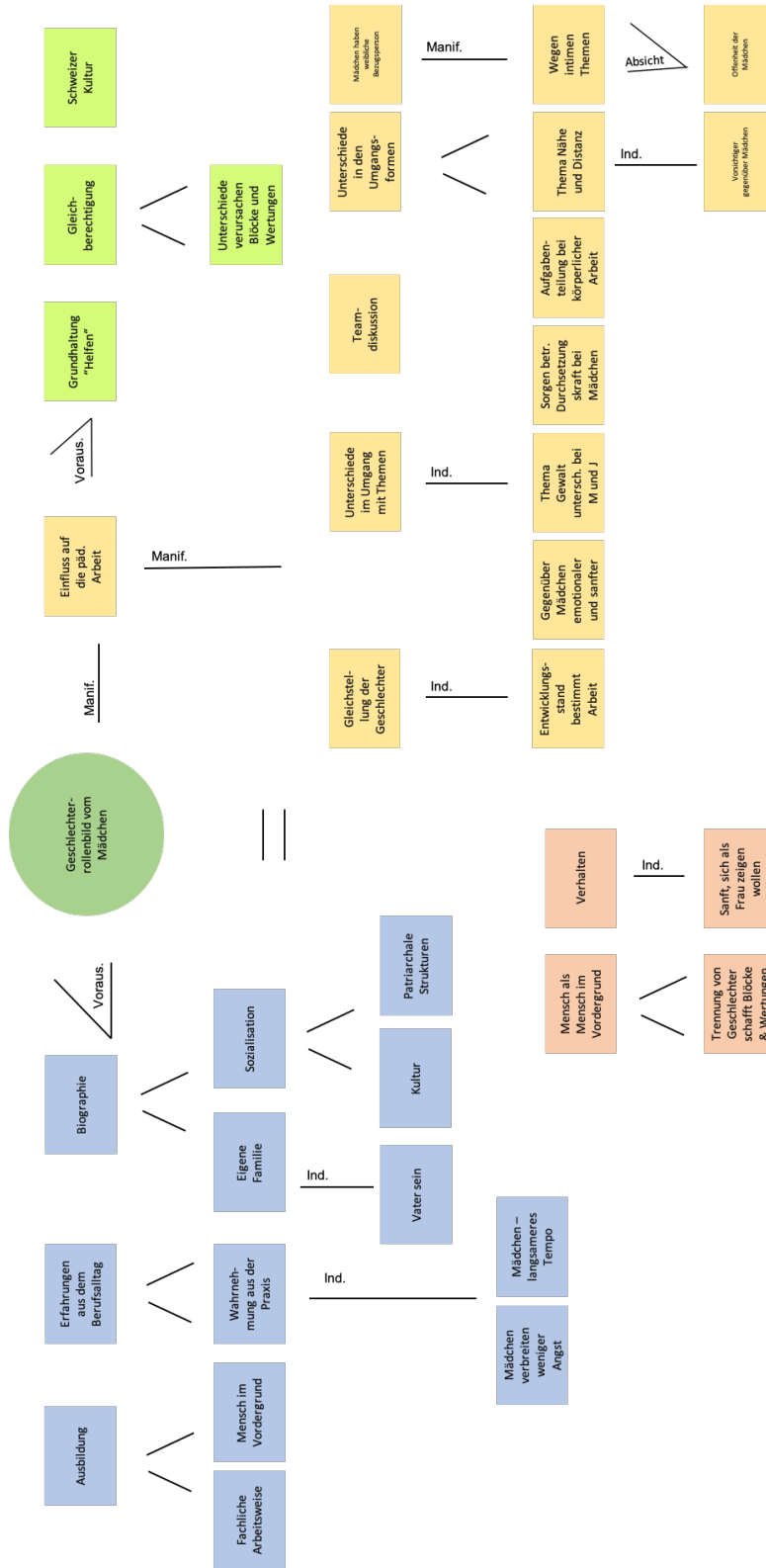


Abbildung 2. Strukturbild Interview B

Quelle: Eigene Darstellung

Bei der männlichen Interviewperson B zeigt sich während des ganzen Gesprächs eine starke Haltung dazu, den Menschen selbst in den Vordergrund zu stellen und ihn nicht nach dem Geschlecht zu beurteilen. Das Strukturbild ist in Abbildung 2 ersichtlich. Als Begründung für die Haltung wird genannt, dass gerade die Trennung von Geschlechtern Blöcke, Unterschiede und dadurch Wertungen verursacht. Diese Ansicht bezeichnet B als Lebensphilosophie. Sie kann daher als Grundhaltung und somit als subjektive Theorie verstanden werden. Die Definition ist demnach, dass der Mensch grundsätzlich im Vordergrund steht und es keine klaren Vorstellungen darüber gibt, wie ein Mädchen sein sollte. Trotzdem gehört zur subjektiven Theorie von B auch, dass Mädchen gewisse zu erwartende Verhaltenszüge aufweisen. Dazu zählt, dass sie grundsätzlich sanfter sind und sich als Frauen zeigen möchten.

«Ganz ehrlich zu sagen, das bedeutet mir gar nicht so gross. Für mich ist der Mensch im Vordergrund. Ob das Frau oder Mann ist, spielt mir nicht so eine grosse Rolle. Und ich betrachte Menschen nicht nach dem Geschlecht».

Als Voraussetzung für seine subjektive Theorie nennt B seine Erfahrungen im Umgang mit Jugendlichen. Hierbei konnte er das Verhalten von Mädchen und Jungs beobachten, wodurch Unterschiede ersichtlich wurden. So wird als Beispiel genannt, dass das Tempo bei den Mädchen allgemein eher langsamer ist und sie sich mehr Zeit lassen. Zudem verbreiten sie grundsätzlich weniger Angst auf Jugendwohngruppen, auch wenn sie Gewaltpotenzial mitbringen. Als weitere Einflussfaktoren für seine subjektive Theorie nennt B die eigene Biografie. Seine Kindheit war durch patriarchale Familienstrukturen geprägt. Hierbei erwähnt er den Faktor Kultur, der bei Fragen zu Geschlechterrollen stets mitberücksichtigt werden sollte. Auch die eigenen beiden Töchter haben Einfluss auf seine Grundhaltung, da erlebt werden konnte, dass diese mit intimeren Themen eher zur Mutter gingen als zu ihm als Vater. Die sozialpädagogische Ausbildung hatte insofern Einfluss auf seine Haltung, da auch hierbei der Mensch und nicht das Geschlecht im Vordergrund stand. Vielmehr wurden fachliche Arbeitsweisen erlernt, die mit Personen und ihrem Entwicklungsstand zu tun haben und nicht mit der Geschlechterzugehörigkeit.

«Weil wie gesagt, ich rede immer von den Menschen. Und meine Arbeit habe ich auf den Menschen gerichtet».

In der subjektiven Theorie von B, die sich am Menschen und nicht am Geschlecht orientiert, zeigen sich dennoch Unterschiede in den Umgangsformen mit Mädchen und Jungs im pädagogischen Alltag. So beschreibt er sein Verhalten gegenüber Mädchen als vorsichtiger, besonders bei den Themen Nähe und Distanz. Des Weiteren werden allgemein unterschiedliche Umgangsformen verwendet. Gegenüber Mädchen sind diese tendenziell überlegter. Hierzu erläutert B, dass diese Unterschiede aber vor allem mit den jeweiligen Themen und nicht mit dem Geschlecht zusammenhängen. Er

erläutert dies am Beispiel Gewalt. Diese ist von Mädchen ausgehend anders zu werten, als wenn sie von Jungs kommt. Dennoch ist grundsätzlich die Gleichstellung der Geschlechter zentral. Der Entwicklungsstand der Jugendlichen beeinflusst sein Verhalten, da die vorgegebenen Themen einen adäquaten Umgang erfordern.

«Wie helfen wir einer jungen Frau. Ist nicht das gleiche, wie wir helfen einem jungen Mann. Weil die Themen sind unterschiedliche und diese Themen gibt jede Frau vor. Bei den jungen Frauen ist das Tempo oft easy, langsamer. Bei den jungen Männern ist das Tempo schneller und dann auch ähm, alles ist irgendwie langsamer. Bei Männern muss es schneller gehen».

Im Team werden die inneren Haltungen der Sozialarbeitenden diskutiert. In diesen Gesprächen werden Sorgen ersichtlich, die es in Bezug auf die Durchsetzungsfähigkeit von Mädchen gegenüber Männern oder Jungs gibt. Anfallende Aufgaben für die Jugendlichen werden in der Jugendwohngruppe geschlechterunabhängig verteilt. Einzig wenn es um körperlich anstrengende Arbeiten geht, werden diese eher den Jungs übertragen. Grundsätzlich herrscht eine Einigkeit im Team über die Gleichstellung der Geschlechter – auch darüber, dass Mädchen anfänglich eine weibliche Bezugsperson brauchen, da sie dieser gegenüber offener mit intimen Themen begegnen können. Dies kann als Teamhaltung angesehen werden. Klare institutionelle Werte, die konkret im Widerspruch zu den subjektiven Theorien von B stehen, gibt es in der Jugendwohngruppe nicht.

Dem Einfluss auf die pädagogische Arbeit setzt B neben der subjektiven Theorie weitere Voraussetzungen voraus. Die Gleichberechtigung als professionelles Thema ist dabei zentral. So betont B, dass Unterschiede Blöcke verursachen und dadurch Wertungen entstehen. Dies gilt es zu vermeiden. Denn gemäss B spielt das Geschlecht bei der Grundhaltung Helfen keine Rolle. Weiter hat laut B die Schweizer Kultur Einfluss auf den Umgang. Diese sei im Vergleich zu anderen gleichberechtigter.

«Ich finde unabhängig, ob das junge Frau oder junger Mann ist. Dass der Entwicklungsstand diktiert Tempo und wo, in welche Richtung. Nicht Geschlecht. Diese Art und Weise, wenn das Geschlecht würde das diktieren, erinnert mich an andere Kulturen. Nicht an die Kultur von der Schweiz».

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass für B der Mensch und nicht das Geschlecht im Vordergrund steht. Dennoch gibt es Anzeichen von Unterschieden zwischen Mädchen und Jungs, die bei der pädagogischen Arbeit auch ersichtlich werden. Unter Gleichberechtigung versteht B auch, dass das Gleichstellungsthema als selbstverständlich angenommen und nicht ständig diskutiert werden sollte.

«Wir neigen und wollen auch in diese Richtung, Gleichberechtigung, gleich, gleich, gleich, gleich, gleich. Aber von vorne, nur Ihre Frage jetzt, impliziert genau diese Teilung. Und wenn wir solche Fragen uns nicht stellen würden, dann würden wir einen grossen Schritt zu der Gleichberechtigung machen».

Anhand von Interview C wurde das Strukturbild in Abbildung 3 erstellt. Für die weibliche Interviewperson C gibt es kein klares Geschlechterrollenbild vom Mädchen. Sie sagt, dass für sie weder Verhaltensweisen noch Berufe ein typisches oder gesellschaftlich akzeptables Mädchenbild beschreiben würden. Vielmehr geht es bei ihrer subjektiven Theorie um den Menschen mit individuellen Bedürfnissen.

«Also ich denke meine Haltung ist einfach ein Mensch. Also ihn einfach so zu nehmen, als Mensch zu nehmen, unabhängig jetzt vom Rollenbild».

Als einziges Merkmal für ein weibliches Geschlechterrollenbild nennt C den Körper, an dem das Geschlecht erkennbar ist. Nicht auszuschliessen ist für sie allerdings, dass es gewisse Tendenzen eher bei Mädchen oder Jungs geben könnte. Diese seien aber nicht fix und werden von C kritisch betrachtet. So erlebt sie häufig, dass diese Tendenzen widerlegt werden und daher nicht als typisch gelten können.

«dann redet man darüber, sucht wie so, was hat man selber erlebt, und ich merke, dort gibt es eben so verschiedene, ganz verschiedene Sachen und immer wieder ganz viele Beispiele, die diesen anderen Beispielen, wo die Tendenzen entsprechen, widersprechen».

Als Voraussetzungen für ihre subjektive Theorie nennt C hauptsächlich persönliche Erfahrungen aus dem eigenen Leben und als Frau. Einerseits handelt es sich hierbei um die eigene Sozialisation, bei der C mit äusseren und inneren Einflüssen konfrontiert wurde, andererseits um Prägungen aus der Kindheit. Diese Einflüsse sind heute in den eigenen weiblichen Eigenschaften ersichtlich. Persönliche Erfahrungen, die C diesbezüglich selbst gemacht hat, sowie Rollenbilder und -erwartungen werden während Gesprächen in ihrem Umfeld thematisiert und häufig diskutiert, wodurch sie wiederholt darüber reflektiert.

«Ich glaube, es sind eher so Erfahrungen. Eigene Erfahrungen, oder auch [...] ja, Überlegungen, die man sich einfach im Leben macht, zu dem wie ich denke».

Im Gegensatz dazu haben die Ausbildung sowie die konkreten Erfahrungen in der Jugendwohngruppe gemäss C kaum Einfluss auf ihre subjektive Theorie. Als weitere Faktoren nennt C allerdings noch die Gesellschaft und allgemein die Themen in der Welt. Mit diesen setzt sich C auseinander.

«Aber ich glaube diese Sachen, die mich so zum Überlegen bringen, die sind so eher in der Welt».

Aufgrund von Diskursen in der Gesellschaft und der Welt erkennt C, dass bezüglich Geschlechterrollenbilder einerseits eine Offenheit da ist, andererseits aber auch klare Trennungen dominieren. Diese Bilder sind in der Gesellschaft verankert und müssen reflektiert werden.

Laut C sollten subjektive Theorien Einfluss auf die pädagogische Arbeit haben. Demnach muss die persönliche Haltung in die pädagogische Arbeit einfließen, da alles andere nicht authentisch wäre. Somit hat gemäss C die subjektive Theorie Einfluss auf die pädagogische Arbeit.

«Und, ich denke, prägen tut man ja sowieso als Sozial/also in der Arbeit, in der Zusammenarbeit mit den Menschen».

Beim Einfluss auf die pädagogische Arbeit wird erneut ersichtlich, dass C sich auf die Bedürfnisse von Menschen einlässt und den Jugendlichen unabhängig vom Geschlecht offen und ohne Zuschreibungen begegnet. Eine Teamhaltung ist ihr zufolge in der Jugendwohngruppe vorhanden. Diese zeigt sich durch einen vorsichtigen und respektvollen Umgang mit dem Thema. Es gibt fallspezifische Diskussionen über das Thema Geschlechterrollenbilder. Dabei bemerkt C teilweise auch unterschiedliche Positionen im Team. Neben individuellen Ansichten gibt es klare Vorschriften sowie institutionelle Werte. Diese waren in der Vergangenheit bereits abweichend von ihren persönlichen Haltungen. Ebenso zeigten sich bei einer Diskussion auch schon ungleiche Ansichten von Sozialarbeitenden, wobei Spannungen entstanden. Über ihr eigenes Geschlecht ist sich C bewusst. Regelmässig fragt sie sich, inwiefern es Einfluss auf ihr Denken und auf das Agieren in der Jugendwohngruppe hat. Aufgrund ihrer persönlichen Erfahrungen kann sie das Handeln der Jugendlichen nach eigener Angabe nachvollziehen. Sie betont dabei, dass sie besonders das Verhalten von Mädchen gut verstehen kann. Ihre innere Haltung kann dann auch im Gegensatz zu institutionellen Werten stehen. Damit kann C umgehen und sie wird zum Nachdenken angeregt – zum Beispiel bei der Frage, wie sich Mädchen und Jungs kleiden sollten. Auch hier setzt sich C mit ihrer subjektiven Theorie sowie den institutionellen Werten auseinander und wägt ab. Beim Thema Kleidung bedeutet Gleichberechtigung in der Wohngruppe, dass die Vorschriften für Jungs und Mädchen identisch sind. Diese Regelung sieht C kritisch, da ihrer Ansicht anstatt von Verboten eine Auseinandersetzung erfolgen sollte, bei der die Mädchen und Jungs lernen sollten, wie sie wann und in welcher Kleidung wirken.

«Also auch, wenn sie rausgehen und Frauen eben zum Beispiel leicht bekleidet sind. Dann finde ich, ich finde, man darf das eigentlich. Und ich finde nicht, dass dann jemand das Recht hätte, einem anzufassen oder so. Und ich finde, wenn einem das gefällt, sollte man das dürfen. Ich finde dort einfach wichtig, dass man darüber spricht und sagt, weisst du, wie du wirkst, weisst du, was das bei anderen auslösen könnte. Wie ist das für dich. Möchtest du das, möchtest du so wirken, also einfach so. Das finde ich glaube ich ein wichtiges Gespräch und spannend. Und ich denke, das ist auch

unsere Arbeit, weil das kurbelt ja die Reflexion an vom Gegenüber. Und über sich nachdenken, herausfinden, was man selber möchte und ja».

Es wird ersichtlich, dass geschlechterspezifische Themen auch dementsprechend angegangen werden. Erkennbar wird das während der pädagogischen Arbeit rund um die Themen Identität und Identitätsfindung. Aufgrund der Erfahrungen in den Jugendwohngruppen, werden je nach Thema auch geschlechterhomogene Gruppen für dessen Bearbeitung gebildet. Zum Beispiel, wenn es um das Thema des eigenen Geschlechts der Jugendlichen geht. Dies geschieht gemäss C mit der Absicht, das Bewusstsein über die persönliche Identität und das Geschlecht zu stärken.

Als Voraussetzung für den Einfluss auf die pädagogische Arbeit erwähnt C, dass bei Teamdiskussionen oft auch die fachliche Haltung eine Rolle spielt und teilweise explizit externes Fachwissen herangezogen wird. Ebenfalls setzt C eine selbstreflexive Haltung voraus. Auch hier erwähnt sie neben der subjektiven Theorie als allgemeine Voraussetzung für die pädagogische Arbeit, dass der Mensch mit den eigenen Bedürfnissen immer im Vordergrund steht und respektvoll sowie individuell behandelt werden muss.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass für C keine klaren Vorstellungen darüber bestehen, wie ein Mädchen sein sollte. Vielmehr geht es für sie darum, den Menschen mit seinen Bedürfnissen zu betrachten und ihm gegenüber einen respektvollen, individuellen und gleichberechtigten Umgang zu pflegen. Gleichzeitig sollte im Rahmen der pädagogischen Tätigkeit aber auch geschlechterbezogene Arbeit stattfinden. Zentral ist für C die Auseinandersetzung mit dem Genderthema und den Diskursen in der Gesellschaft. Auch spielt für sie das eigene Geschlecht eine wesentliche Rolle und sie beschreibt, dass ihre Erfahrungen als Frau ihr Verhalten in der Jugendwohngruppe beeinflussen. So gibt sie an, dass sie als Frau ein anderes Verständnis für die Mädchen hat, als das vermutlich bei den Männern der Fall ist.

4.1.4 Interview D

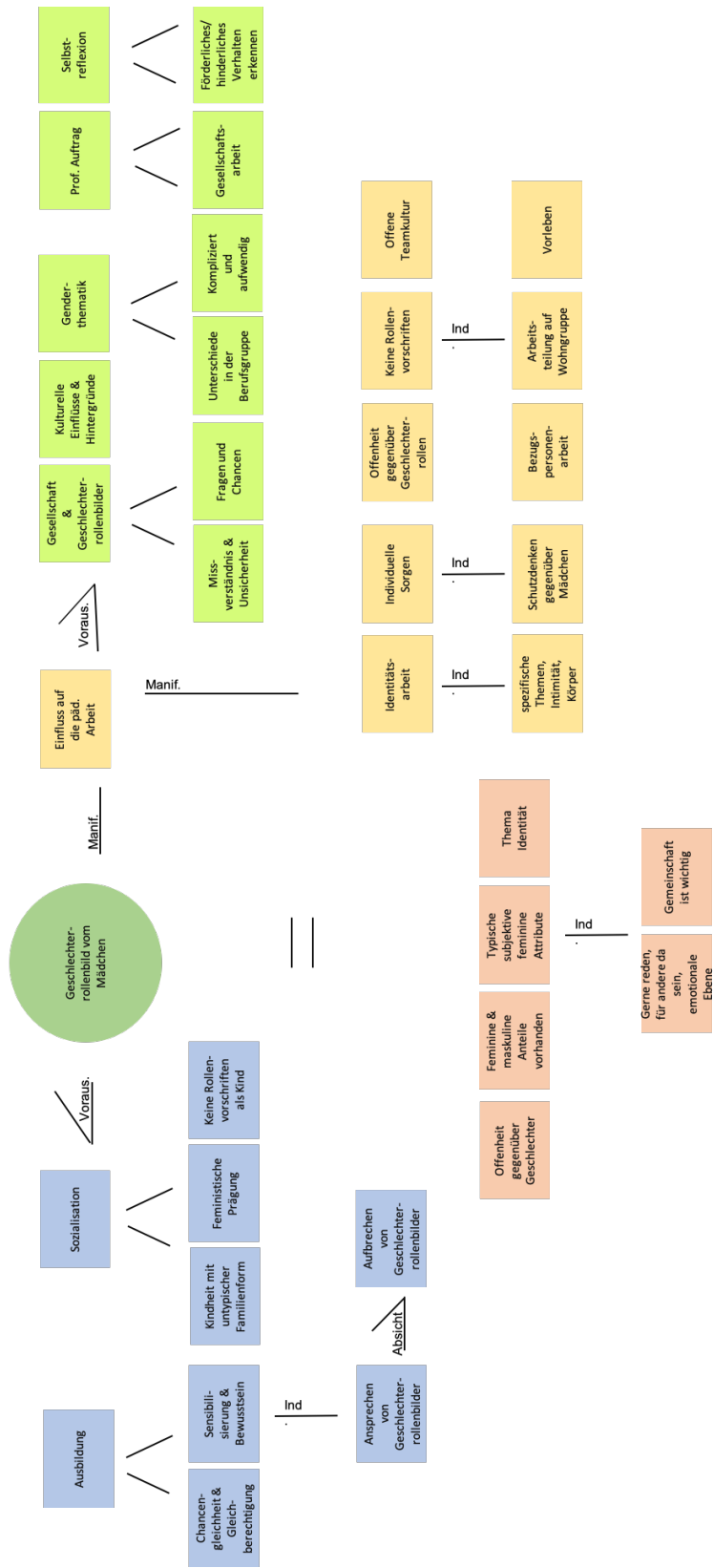


Abbildung 4. Strukturbild Interview D

Quelle: Eigene Darstellung

Das erstellte Strukturbild für das Interview D ist in der Abbildung 4 ersichtlich. Bei der weiblichen Interviewperson D wird bei der Definition eines Geschlechterrollenbildes vom Mädchen eine offene Haltung ersichtlich und das Thema Identität nimmt eine zentrale Rolle ein. Ihre subjektive Theorie beinhaltet eine Offenheit gegenüber Personen beider Geschlechter ohne Pauschalisierungen und Typisierungen. Dennoch gibt es für D Unterschiede zwischen femininen und maskulinen Anteilen, was aufzeigt, dass Verschiedenheiten vorhanden sind. Als typische feminine Attribute nennt sie, dass Gemeinschaft für Mädchen oftmals wichtig sei. Zudem gibt sie an, dass Mädchen gerne reden, für andere da sein wollen und eine ausgeprägte emotionale Ebene haben. Dies könnte gemäss D dann ein Grund dafür sein, dass sich Mädchen für ihre Angehörigen verantwortlich fühlen und auch eher in der Familie leben wollen. Hierbei muss betont werden, dass dies für D subjektiv ist und nicht pauschalisiert werden kann. Während des gesamten Interviews erwähnt sie immer wieder, dass es neben weiblich und männlich auch noch weitere Geschlechterformen gibt. Dies ist für ihre subjektive Theorie ebenfalls bedeutsam.

«es ist sehr schwierig. Weil ich kenne auch viele Frauen, die das nicht haben und dann würde ich nicht sagen, sie seien weniger weiblich. Aber so die typischen oder so die traditionellen Bilder, die man hat, dann denke ich an diese, ja. So Gemeinschaft ist wichtig und ja, mehr so quasi die Gefühls-ebene, die emotionale Ebene, die vielleicht etwas ausgeprägter ist».

Als Voraussetzung für die subjektive Theorie nennt D zwei prägende Einflüsse. Als Hauptfaktor sieht sie die Prägung aus der Kindheit. Ihre Sozialisation war feministisch geprägt, wobei sie in einer für die damalige Zeit untypischen Familienform aufgewachsen ist. Dadurch wurde sie früh in dem, was sie wollte, bestärkt und in keiner Weise in eine Rolle gedrängt.

«von dem her ist es dort schon sehr geprägt worden, dass es nicht eben, so die sehr konservativen oder patriarchalischen Bilder von eben, die Frau ist zu Hause mit den Kindern, am Kochen und der Haushalt etc. Das habe ich wirklich nicht gehabt, überhaupt nicht, wirklich das totale Gegenteil, habe dadurch schon auch natürlich mitbekommen, dass Frau das gerade so gut, wenn nicht sogar besser kann, wie der Mann».

Die Ausbildung zur Sozialpädagogin hatte für D insofern Einfluss auf ihr Geschlechterrollenbild, als das bereits vorhandene Bild bestätigt wurde. Hierzu zählt, dass Chancengleichheit und Gleichberechtigung gegeben sein müssen. Dies möchte D im Berufsleben, aber auch privat vertreten, mit dem Ziel, gesellschaftlich vorhandene Geschlechterstereotypen aufzubrechen.

«Also ich glaube, vorher habe ich es auch nicht gut gefunden, aber es ist mir wie nicht so wirklich zuvorderst oder bewusst gewesen. Und jetzt wird mir, oder sind mir diese Sachen viel bewusster und

ich höre und sehe es viel mehr und spreche es auch an. Ja, also ganz bewusst spreche ich es an und ecke vielleicht auch an damit».

Den persönlichen Einfluss auf die pädagogische Arbeit schätzt D als hoch ein. Ersichtlich wird ihre Haltung im beruflichen Alltag dadurch, dass sie die Jugendlichen nicht in eine Rolle drängt und es eine Offenheit im Hinblick auf die Geschlechter in der direkten pädagogischen Arbeit gibt. Anschaulich wird ihre Ansicht in der Bezugspersonenarbeit, bei der D den Jugendlichen den Raum lässt, sich zu entfalten und selbstständig zu entscheiden. Hierbei betont sie, dass alle Entscheidungen der Jugendlichen in Ordnung sind, egal wie sie ausfallen.

«Eben das Wichtige ist ja einfach, dass man möglichst frei entscheiden kann. Was auch immer frei bedeutet, aber dass man möglichst frei entscheiden kann und dass es dann auch okay ist, wenn man sich dann mal wünscht, Hausfrau zu sein. Ich habe ja nichts gegen das. Es ist mehr, wenn man gezwungen wird in eine solche Rolle, dann ist es ein Problem».

Ein weiterer Indikator für die Offenheit in der pädagogischen Arbeit ist das Vorleben. Damit ist gemeint, wie die Tätigkeiten auch im Team und in der Wohngruppe aufgeteilt werden. Diskussionen über das Thema sollten laut D nicht erzwungen, sondern aufgegriffen werden, wenn es von den Jugendlichen aus angesprochen wird. In Teamgesprächen nimmt sie ebenfalls eine offene Kultur wahr, wobei grundsätzlich eine gemeinsame Haltung vorhanden ist und Rollenbilder aufgebrochen werden sollen. Zu extremen Spannungen kommt es eher selten. Da die institutionellen Werthaltungen mit der subjektiven Theorie von D übereinstimmen, gibt es für sie diesbezüglich keine Wertekonflikte. Bei der Beschreibung ihrer persönlichen Haltung erwähnt D das Thema Identität. Dieses fließt ebenfalls in die pädagogische Arbeit mit ein. Dazu gehören intime Thematiken rund um den weiblichen Körper. Dies benennt D nicht als Mädchenarbeit, sondern als sogenannte Identitätsarbeit. Hinsichtlich der Unterschiede im Umgang mit Mädchen und Jungs bemerkt D eine grössere Sorge gegenüber Ersteren, dass ihnen etwas zustossen könnte. Demnach ist ein grösserer Schutzgedanke ihrerseits in Bezug auf weibliche Jugendliche vorhanden.

D weist darauf hin, dass der Einfluss auf die pädagogische Arbeit von der Berufsgruppe geprägt wird und sie den Umgang mit der Genderthematik innerhalb der Berufsgruppe unterschiedlich wahrnimmt. Sie erlebt das Thema nicht nur als ein bedeutsames, sondern auch als ein aufgeladenes. Dabei besteht ihrer Ansicht nach in der Berufsgruppe immerhin Einigkeit über Gleichberechtigung. Dennoch wird die Genderthematik von vielen auch als kompliziert und aufwendig beschrieben. Sie betrachtet das Thema allerdings als professionellen Auftrag und als Arbeit für die Gesellschaft, weil auch in der Gesellschaft Unsicherheiten und Missverständnisse vorhanden sind. Die gesellschaftlichen Fragen sollen aufgenommen werden, wodurch Chancen verwirklicht werden könnten. In diesem Zusammenhang spielen für D auch kulturelle Hintergründe eine Rolle, wie mit Geschlechterrollenbildern

umgegangen wird. Zentral ist für sie ebenfalls die Selbstreflexion. Zu einem anerkennenden Umgang gehört es, die subjektive Haltung und die persönliche Sicht auf Geschlechterrollen zu hinterfragen. Dadurch wird förderliches und hinderliches Verhalten im Hinblick auf das Thema reflektiert und die subjektive Theorie von D kann gegenüber den Jugendlichen vertreten werden. Nur dadurch kann gemäss D ein neues Gesellschaftsbild entstehen.

«das sind halt die nächsten Generationen und die prägen dann halt auch wieder ein neues Gesellschaftsbild und ja, wenn man das bei den Jungen nicht macht, wieso sollte dann, also dann ändert sich, da kann man heute noch so viel machen, wenn irgendwie nicht lebst und so weiter gibst an die nächste Generation dann bringt es einfach nichts».

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass D in ihrer subjektiven Theorie eine Offenheit gegenüber Geschlechtern vertritt und diese auch im Berufsalltag sowie im Privaten leben und vorleben möchte. Dies geschieht unter anderem mit dem Ziel, vorhandene gesellschaftliche Geschlechterrollenbilder aufzubrechen. Wegweisend ist für D deshalb die Bestärkung der Mädchen in ihrer Identität. Die Bestärkung in der Identität bedeutet für sie ebenfalls, die Jungs beispielsweise darin zu unterstützen, nicht stark sein zu müssen und auch eher typisch Weibliches leben zu dürfen. Insgesamt steht bei D die sogenannte Identitätsarbeit mit den Jugendlichen im Vordergrund.

4.2 Vergleich der Einzelfallanalysen

In diesem Abschnitt werden die Einzelfallanalysen miteinander verglichen. Dazu werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Bezug auf die subjektive Theorie und die Voraussetzungen dafür herausgearbeitet. Ebenso werden die Einflüsse auf die pädagogische Arbeit mit den jeweiligen Voraussetzungen betrachtet. Weiter werden mögliche Wertekonflikte beleuchtet. Ein zusammenfassender Vergleich schliesst das Kapitel ab. In Tabelle 3 sind die Gegenüberstellungen tabellarisch aufgelistet.

Tabelle 3. Vergleich der Einzelfallanalysen in tabellarischer Form

	Vergleich der subjektiven Theorien	Vergleich der Voraussetzungen für die subjektiven Theorien	Vergleich der Einflüsse auf die pädagogische Arbeit	Vergleich weiterer Voraussetzungen, die die pädagogische Arbeit beeinflussen	Vergleich der Konflikte zwischen subjektiven Theorien und institutionellen Werte
A	<ul style="list-style-type: none"> – klare Vorstellung bezüglich Verhalten (offen, hilfsbereit, sachlich, taktisch, emotional, resilienter) – Stereotypisierung als Unterstützung – Thema Körper und Aussehen als Unterschied 	<ul style="list-style-type: none"> – Kindheit patriarchale Familienstruktur – Bestätigung der Haltung durch Ausbildung – Interaktion mit Frauen – Eigenes Geschlecht 	<ul style="list-style-type: none"> – Unterschiede im Umgang mit Mädchen und Jungs und mit den vorgegebenen Themen – Sprache gegenüber Mädchen und Jungs unterschiedlich – Schutzgedanke bei Mädchen – Teamdiskussionen über Thematik – Aufgabenteilung wegen Vorbildfunktion – geschlechterspezifische Gruppenabende – Stereotype haben Einfluss 	<ul style="list-style-type: none"> – Profession (professionelle Rolle, Thema Gleichberechtigung, Auftrag der Gesellschaft) – Selbstreflexion (persönliches Rollenbild, Wirkung, Vorbild) 	<ul style="list-style-type: none"> – Solidarische Haltungen gegenüber Thema Geschlechterrollenbilder – Teamdiskussionen sind vorhanden – Wertekonflikte oder Spannungen zwischen der subjektiven Theorie und den institutionellen Werten kaum vorhanden
B	<ul style="list-style-type: none"> – Keine klaren Verhaltensweise, aber sanft sein der Mädchen – Offenheit gegenüber Geschlechtern – Mensch mit Bedürfnissen im Vordergrund – Trennung von Geschlechtern schafft Blöcke und Wertungen 	<ul style="list-style-type: none"> – Kindheit patriarchale Familienstruktur – Kultur als Einflussfaktor – Vater sein als Voraussetzung – Bestätigung der Haltung durch Ausbildung – Erfahrungen auf der Jugendwohngruppe 	<ul style="list-style-type: none"> – Unterschiede im Umgang mit Mädchen und Jungs und mit den vorgegebenen Themen – Umgang gegenüber Mädchen vorsichtiger – Schutzgedanke bei Mädchen – Teamdiskussionen über Thematik – Körperliche Arbeit eher für Jungen bestimmt – Mädchen bekommen zu Beginn weibliche Bezugsperson – Entwicklungsstand, nicht Geschlecht bestimmt die pädagogische Arbeit (Thema Gleichstellung der Geschlechter) 	<ul style="list-style-type: none"> – Thema Gleichberechtigung – Thematisierung der Gleichberechtigung nicht ständig, weil dies Blöcke und Wertungen schafft – Berücksichtigung des kulturellen Hintergrundes – Helfen als Grundhaltung 	<ul style="list-style-type: none"> – Solidarische Haltungen gegenüber Thema Geschlechterrollenbilder – Teamdiskussionen sind vorhanden – Wertekonflikte oder Spannungen zwischen der subjektiven Theorie und den institutionellen Werten kaum vorhanden
C	<ul style="list-style-type: none"> – Tendenzen, nicht pauschal – Offenheit gegenüber Geschlechtern – Mensch mit Bedürfnissen im Vordergrund – Thema Körper und Aussehen als Unterschied 	<ul style="list-style-type: none"> – Sozialisation mit Erfahrungen und Überlegungen – Gespräche im Umfeld und Diskurse in der Gesellschaft und der Welt – persönliche Erfahrungen als Frau 	<ul style="list-style-type: none"> – Mensch als Mensch mit Bedürfnissen – Sorgen sind individuell und fallspezifisch – Teamdiskussionen über Thematik – geschlechterspezifische Gruppenabende – Thema Identität – Offenheit und daher keine Zuschreibungen während der Arbeit 	<ul style="list-style-type: none"> – Profession (Fachwissen, institutioneller Auftrag) – Mensch mit Bedürfnissen im Vordergrund – respektvoller und individueller Umgang – Selbstreflexion 	<ul style="list-style-type: none"> – Teamhaltung vorhanden, sowie ein vorsichtiger und respektvoller Umgang mit Thematik – während Teamdiskussionen können unterschiedliche Haltungen vorhanden sein – Spannungen zwischen Sozialarbeitenden können entstehen – Wertekonflikte zwischen subjektiver Theorie und institutionellen Werten können entstehen
D	<ul style="list-style-type: none"> – Einige Vorstellungen von Verhaltensweisen von Mädchen (gerne reden, für andere da sein, emotionale Ebene, Gemeinschaftsgedanke), aber Subjektivität der Mädchen im Vordergrund – Thema Identität – Offenheit gegenüber Geschlechtern – Mensch mit Bedürfnissen im Vordergrund 	<ul style="list-style-type: none"> – Kindheit feministisch geprägt, ohne Rollenvorschriften – Bestätigung der Haltung durch Ausbildung (Sensibilisierung und Bewusstsein; Chancengleichheit, Gleichberechtigung) 	<ul style="list-style-type: none"> – Offeneheit gegenüber Geschlechterrollen – Schutzgedanke bei Mädchen – Aufgabenteilung wegen Vorbildfunktion – geschlechterspezifische Gruppenabende – Thema Identität – während Bezugspersonenarbeit keine Rollenvorschriften – offene Teamkultur gegenüber dem Thema 	<ul style="list-style-type: none"> – Profession (professioneller Auftrag, Gesellschaftsarbeit) – Thematisierung der Gleichberechtigung wichtig, um Missverständnisse und Unsicherheiten anzugehen – Berücksichtigung des kulturellen Hintergrundes – aktuelle Genderthematik immer mitdenken, gilt auch als aufgeladenes Thema in der Berufsgruppe – Selbstreflexion (förderliches und hinderliches Verhalten erkennen) 	<ul style="list-style-type: none"> – Solidarische Haltungen gegenüber Thema Geschlechterrollenbilder – Teamdiskussionen sind vorhanden – Wertekonflikte oder Spannungen zwischen der subjektiven Theorie und den institutionellen Werten kaum vorhanden
Gemeinsamkeit bei A, B, C & D	<ul style="list-style-type: none"> – Gleichberechtigung und Gleichbehandlung als Grundeinstellung 	<ul style="list-style-type: none"> – Sozialisation als wichtige Voraussetzung für die subjektive Theorie – Kindheit gilt als prägend – bestehendes Geschlechterrollenbild kaum veränderbar 	<ul style="list-style-type: none"> – Einfluss durch subjektive Theorie auf die pädagogische Arbeit ist vorhanden / sollte vorhanden sein – Thema Gleichstellung von Geschlechtern 	<ul style="list-style-type: none"> – professionelle Rolle und Selbstreflexion 	

Quelle: Eigene Darstellung und Erhebung

4.2.1 Vergleich der subjektiven Theorien

Es zeigt sich, dass alle subjektiven Theorien der teilnehmenden Personen einzigartig sind. Im Kern wollen allerdings alle Gleichberechtigung und Gleichbehandlung. Tatsächlich zeigen sich jedoch in den Definitionen des Geschlechterrollenbildes von Mädchen auch Stereotypisierungen und Vorurteile darüber, wie Mädchen sind und sein sollen. So offenbaren sich bei A klare Vorstellungen bezüglich des Verhaltens von weiblichen Jugendlichen. Mädchen werden als offen, hilfsbereit, sachlich, taktisch und emotional beschrieben. Ebenfalls haben Mädchen seiner Ansicht nach eine besondere Aufmerksamkeit für Emotionen. Dies wird ansatzweise auch bei D ersichtlich. Nach ihrer subjektiven Theorie reden Mädchen gerne, sind für andere da und haben ihre Stärken auf emotionaler Ebene, auch weil ihnen die Gemeinschaft wichtig ist. Hierbei lehnt D Pauschalisierungen jedoch klar ab und betont die Individualität der Mädchen. In Interview B werden diese Verhaltensweisen nicht genannt, allerdings wird erwähnt, dass Mädchen grundsätzlich sanft sind. Nur am Rande angesprochen wird das Verhalten im Gespräch mit C. Sie spricht lediglich von sogenannten Tendenzen, die nicht pauschalisiert werden sollten. Bei B, C und D zeigt sich in der Definition des Rollenbildes von Mädchen eine Offenheit gegenüber den Geschlechtern. So betonen alle vier, dass der Mensch mit seinen Bedürfnissen im Vordergrund steht und nicht das Geschlecht. Dies bekräftigt B weiter, indem er beschreibt, dass gerade die Trennung der Geschlechter negative Blöcke und Wertungen schafft. Bei A kommt diese Haltung weniger zum Vorschein, obwohl er Gleichberechtigung als zentral erachtet. Jedoch nimmt er speziell bei Mädchen eine starke Resilienz in erschwerten Familienverhältnissen wahr. Zudem spricht A Stereotypisierungen an, die stets mitschwingen, und formt es insofern positiv, dass er Stereotypisierungen als Unterstützung sieht. Eine Gemeinsamkeit zwischen A und C zeigt sich beim Thema Körper und Aussehen. Beide geben an, dass dieser Aspekt für sie zur Definition des Geschlechterrollenbildes dazugehört. Für D steht bereits in der subjektiven Theorie die Identität stark im Vordergrund.

4.2.2 Vergleich der Voraussetzungen für die subjektiven Theorien

Bei allen vier Sozialarbeitenden wird die Sozialisation als wichtige Voraussetzung für die subjektive Theorie genannt. Sie alle geben an, dass schon die Kindheit hierfür prägend war. Diese verlief bei allen vier Befragten verschieden. So zeigte sich bei A und B eher eine patriarchale Familienstruktur, wohingegen D in einem feministisch geprägten Haushalt aufwuchs. Zudem spricht B den Einfluss seiner Kultur und seiner persönlichen Rolle als Vater an. Auch sind sich die vier befragten Personen einig, dass ein bereits bestehendes Geschlechterrollenbild im Verlauf des Lebens kaum verändert werden kann. Die vorhandenen inneren Haltungen bleiben demnach in den Grundzügen gleich. Sie können bestätigt und nur leicht verändert oder sogar widerlegt werden. Bestärkt wurden die entwickelten subjektiven Ansichten laut A, B und D während der sozialpädagogischen Ausbildung durch Theorien und fachliches Wissen. Zudem fand bei A und D eine Sensibilisierung bezüglich vorhandener Benachteiligungen der Geschlechter statt. Dies führte bei D ebenfalls zu einem verstärkten

Bewusstsein, das sie motivierte, die Problematik anzusprechen, um gesellschaftliche Geschlechterrollenbilder vermehrt aufzubrechen. Bei B bestätigte die Ausbildung, dass der Mensch im Vordergrund steht, und das Wissen wurde mit fachlichen Arbeitsweisen unterlegt. Als Voraussetzung für die subjektive Theorie nennen A und C das eigene Geschlecht sowie die Auseinandersetzung und Erfahrungen damit. Hierbei betont A, dass jegliche Interaktionen mit Frauen auch zu seiner jetzigen Haltung beigetragen haben. Nur B erwähnt explizit, dass auch die Erfahrungen in der Jugendwohngruppe seine subjektive Theorie leicht verändert haben. Lediglich von C werden Gespräche im Umfeld sowie Diskurse in der Gesellschaft genannt. Diese haben sie zum Nachdenken angeregt, wodurch die persönliche Haltung angepasst wurde.

4.2.3 Vergleich der Einflüsse auf die pädagogische Arbeit

Beim Einfluss der subjektiven Theorien auf die pädagogische Arbeit sind sich alle vier einig, dass sie Einfluss haben beziehungsweise Einfluss haben sollten. Dies zeigt sich bei A und B im unterschiedlichen Umgang mit den Geschlechtern sowie mit den Themen, die die Jugendlichen vorgeben. So beschreibt A, dass die Sprache gegenüber Mädchen und Jungs abweichend ist. Auch B nennt einen ungleichen Umgang. Er gibt an, gegenüber Mädchen vorsichtiger, emotionaler und sanfter zu sein. Beim Thema Gewalt ist das Verhalten laut B unterschiedlich gegenüber Jungs und Mädchen. Dass bei Mädchen auf Kurve eine grössere Sorge vorhanden ist, wird von A, B und D bestätigt, jedoch nicht von C. Letztere gibt an, dass ihre Sorge individuell und fallspezifisch ist. Bei A, B und C finden regelmässig Teamdiskussionen bezüglich Geschlechterrollenbildern statt. Grundsätzlich bestehen diesbezüglich offene Haltungen in den Teams. Dies bestätigt auch D. Von Aufgabenteilungen auch im Team berichten A und D. Hierbei wird bewusst darauf geachtet, wer welche Arbeit übernimmt, da dies mit einer Vorbildfunktion und einem Vorleben einhergeht. Hingegen gibt B an, dass je nachdem, wie anstrengend die körperliche Arbeit ist, eher ein Junge als ein Mädchen für diese Aufgabe ausgesucht wird. Ebenfalls entstand durch Teamdiskussionen bei B die Ansicht, dass neu hinzugekommene Mädchen in der Jugendwohngruppe zunächst eine weibliche Bezugsperson erhalten sollten, um ihre Offenheit zu fördern. Zudem berichten A, C und D davon, dass die Geschlechter in der Gruppe themenspezifisch getrennt werden und auch geschlechterspezifische Gruppenaktivitäten angeboten werden. Hierbei handelt es sich meist um Themen, die die Identität, den Körper oder das Geschlecht betreffen. Im Gespräch betont C, dass die Stärkung der Identität der Jugendlichen im Vordergrund steht. Auch D sieht dies so, wobei in ihrer Jugendwohngruppe von Identitätsarbeit gesprochen wird. Die Trennung der Geschlechter für bestimmte Aktivitäten wird von A hingegen damit begründet, dass in der Jugendwohngruppe allgemein Unterschiede anerkannt werden. Lediglich A spricht Stereotypisierungen an, die Einfluss auf die pädagogische Arbeit haben. Diese werden von ihm als unterstützend bei der Tätigkeit genannt. Das Thema Gleichstellung der Geschlechter wird hinsichtlich des Einflusses auf die pädagogische Arbeit von allen vier erwähnt. So erklärt B, dass nicht das Geschlecht, sondern der Entwicklungsstand ausschlaggebend ist. Auch für C steht der

Mensch mit seinen Bedürfnissen im Vordergrund, wobei die offene Haltung keine Zuschreibungen erlaubt. Bei D zeigt sich die Unvoreingenommenheit gegenüber Geschlechterrollen in der pädagogischen Arbeit darin, dass besonders während der engen Bezugspersonenarbeit keine Rollenvorschriften gemacht werden.

4.2.4 Vergleich weiterer Voraussetzungen, die die pädagogische Arbeit beeinflussen

Dieser Vergleich zeigt auf, dass es verschiedene weitere Voraussetzungen neben der subjektiven Theorie gibt, die die pädagogische Arbeit beeinflussen. Dazu gehört für A, C und D der professionelle Auftrag. So gibt A an, dass das Thema Gleichberechtigung in der professionellen Rolle verankert ist und auch ein Auftrag der Gesellschaft besteht, sich damit auseinanderzusetzen. Auch D bestätigt, dass es sich beim Thema Geschlechterrollenbilder um einen professionellen Auftrag handelt und es sogenannte Gesellschaftsarbeit sei. Für C gehört zur beruflichen Rolle, dass Fachwissen herangezogen wird und ein institutioneller Auftrag vorhanden ist. Von B wird die Profession nicht direkt erwähnt, jedoch die Gleichberechtigung als allgemeines Thema. Dies bedeutet seiner Ansicht nach aber, die Gleichstellung der Geschlechter nicht ständig anzusprechen, da gerade dies Blöcke und Wertungen schafft. Demgegenüber steht die Aussage von D. Sie findet, dass eine Thematisierung in der Gesellschaft erforderlich ist, um vorhandene Missverständnisse, Unsicherheiten und Fragen, aber auch Chancen zu adressieren. Übereinstimmend wird von B und D der kulturelle Hintergrund genannt, der mitberücksichtigt werden muss und ebenfalls Einfluss auf den Umgang im pädagogischen Alltag hat. Für C muss der Mensch im Vordergrund stehen und Bedürfnisse müssen ernst genommen werden. Nur so kann mit jeder Person respektvoll und individuell umgegangen werden. Von B wird als allgemeine Voraussetzung für den Einfluss auf die pädagogische Arbeit die Grundhaltung des Helfens genannt. Zudem spricht lediglich D an, dass die aktuelle Genderthematik allgemein mitberücksichtigt werden muss, da sie auch innerhalb der Berufsgruppe unterschiedlich betrachtet wird und als aufgeladen gilt. Einig sind sich A, C und D bezüglich der Wichtigkeit der Selbstreflexion. Dabei wird von A das Wissen über das persönliche Rollenbild, dessen Wirkung und die sich daraus ergebende Vorbildfunktion erwähnt. Die Notwendigkeit der Selbstreflexion begründet D damit, dass dadurch eigenes förderliches und hinderliches Verhalten erkannt und bewusst gesteuert werden kann.

4.2.5 Vergleich der Konflikte zwischen subjektiven Theorien und institutionellen Werten

Beim Vergleich der möglichen Wertekonflikte zeigt sich nur bei C, dass Spannungen zwischen der subjektiven Theorie und der institutionellen Ebene auftreten können. So beschreibt sie eine vorhandene Teamhaltung bezüglich dem Thema Geschlechterrollen und einen vorsichtigen und respektvollen Umgang damit. Gleichzeitig erwähnt sie aber auch, dass während Teamdiskussionen unterschiedliche Haltungen darüber ersichtlich werden, wie Mädchen sein und sich verhalten sollen. Dabei entstanden bereits Spannungen. Ebenfalls kann es nach Angaben von C vorkommen, dass ihre

subjektive Theorie von den institutionellen Werten abweicht. In diesem Fall wägt sie die unterschiedlichen Haltungen ab, reflektiert und versucht herauszufinden, was für sie von Bedeutung ist. Anhand eines konkreten Beispiels veranschaulicht sie die Spannungen, die entstehen können, und ihre Auseinandersetzung damit. Bei A, B und D bestehen in den Teams solidarische Haltungen zum Thema Geschlechterrollenbilder. Teamdiskussionen finden ebenfalls statt. Wertekonflikte oder Spannungen zwischen den subjektiven Theorien und den institutionellen Werten sind hingegen kaum vorhanden.

4.2.6 Fazit Vergleich der Einzelfallanalysen

Aus den Vergleichen werden sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede sichtbar. Übereinstimmung zeigt sich beim Thema Sozialisation und deren Einfluss auf die subjektive Theorie. Zudem werden in den subjektiven Theorien gewisse Tendenzen im Hinblick auf das Verhalten von Mädchen und Rollenzuschreibungen deutlich. Zudem zeigen sich Ähnlichkeiten im Hinblick auf die Voraussetzungen, die die pädagogische Arbeit beeinflussen. Hierzu zählen zum Beispiel die Selbstreflexion oder die professionelle Rolle. Die subjektiven Theorien offenbaren sich im pädagogischen Alltag und haben demzufolge auch Einfluss auf die pädagogische Arbeit. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Tendenzen vorhanden sind, wie Mädchen sein sollen. Diese gilt es immer wieder zu reflektieren, um einen adäquaten Umgang mit den Stereotypisierungen zu finden, was wiederum den pädagogischen Alltag beeinflusst. Der Vergleich gibt keine Hinweise darauf, dass das Geschlecht der befragten Person einen Unterschied macht.

4.3 Diskussion der Ergebnisse im Hinblick auf die theoretischen Grundlagen

Im vorhergehenden Abschnitt wurden die Einzelfallanalysen miteinander verglichen. Im nächsten Schritt werden die Ergebnisse mit den theoretischen Grundlagen aus Kapitel 2 diskutiert.

Anhand der Darstellung der Ergebnisse wird bei allen vier Interviews deutlich, dass die Sozialisation der Befragten starke Auswirkungen auf die jeweiligen subjektiven Theorien hat. Deshalb kann davon ausgegangen werden, dass die Sozialarbeitenden mit ihren subjektiven Theorien ebenfalls grossen Einfluss haben auf die Sozialisation und somit auf die Haltung der Jugendlichen in den Jugendwohngruppen. Wie Grundmann (2006, S. 17) bestätigt, steht bei der Sozialisation die Weitergabe von Wissen und Fertigkeiten von Generation zu Generation im Vordergrund. Demnach muss der Einfluss der subjektiven Theorie auf die pädagogische Arbeit als hoch erachtet werden. Die Jugendlichen lernen durch das Vorleben der Sozialarbeitenden, was von der Gesellschaft als richtig angesehen wird. Umso stärker kann die Aussage von D gewertet werden, dass gesellschaftliche Rollenbilder aufgebrochen werden müssen. Die Jugendlichen erlernen Rollen und übernehmen kulturelle Werte (Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 47). Daher sollten keine Rollenvorschriften durch die Sozialarbeitenden gemacht werden, sondern es sollte den Jugendlichen vielmehr offen begegnet werden,

wie es bei B, C und D sowie ansatzweise bei A der Fall ist. Mädchen suchen gemäss Böhnisch und Funk (2002, S. 98) während der Jugendzeit oftmals nach mehr Selbständigkeit, was aufgrund des Schutzgedankens der Eltern häufig verwehrt wird. Diese Haltung bestätigen auch A, B und D für sich. Sie begründen den Schutzgedanken damit, dass sich Mädchen gegenüber Männern weniger gut wehren können. In der Forschung wurde gezeigt, dass dieser Schutz und die Fürsorge nach Finkel (2004, S. 26) auch von den Mädchen in den Jugendwohngruppen geschätzt wird. So ist die Unterbringung in einer stationären Einrichtung für sie mit Schutz, Sicherheit und Verlässlichkeit verbunden. Gemäss der Aussage von A, verfügen Mädchen über eine stärkere Resilienz. Dies bedeutet, dass sie besser mit erschwerten Familienverhältnissen umgehen können. Im Gegensatz dazu argumentieren Böhnisch und Funk (2002, S. 98), dass Mädchen während der weiblichen Sozialisation schon früh lernen, Konflikte mit sich selbst auszutragen und deshalb nach aussen hin abgeklärt wirken. Auch Bronner (2009, S. 20) betont, dass Mädchen belastende Situationen oft unauffällig und still verarbeiten. Sie fallen daher nicht auf und können deshalb, wie von A beschrieben wird, souveräner wirken. Die Aussage von A, dass Mädchen resilienter sind als Jungs, wird von Daigler (2019, S. 137) nicht direkt bestätigt, jedoch halten Erstere ihr zufolge belastende Familiensituationen länger aus. Aus demselben Grund wird allerdings häufig die innere vorhandene Not bei ihnen übersehen. So sollte besonders bei auffälligen Mädchen, die Auffälligkeit als Bewältigungsstrategie und nicht als Fehlverhalten betrachtet werden. Die Verhaltenszüge, die besonders von A, teilweise aber auch von B, C und D angesprochen werden, decken sich zum Teil mit den aufgeführten weiblichen Prinzipien von Reinhard und Weiler (2003, S. 34–38). So zeigt sich das Thema rund um Emotionen, wonach Mädchen eine besondere Aufmerksamkeit für Emotionen haben, im Prinzip der Emotionalität. Demnach werden sie früh gefördert, Gefühle wahrzunehmen und diese zu benennen. Das sogenannte Prinzip des Inneren wird von einigen der befragten Sozialarbeitenden ebenfalls genannt. Es wird angegeben, dass Mädchen Bedürfnisse gut wahrnehmen und erfüllen können sowie gut zuhören. Im Hinblick auf das Prinzip der Beziehung wird von A und D beschrieben, dass Mädchen grundsätzlich hilfsbereit sind und ihnen Gemeinschaft wichtig ist. Im Gegensatz dazu zeigen sich in den Aussagen von C keine solchen Prinzipien. Stattdessen merkt sie kritisch an, dass Tendenzen nicht pauschalisiert werden können. Das in Kapitel 2 beschriebene aktuelle gesellschaftliche Mädchenbild kann nur ansatzweise auf die subjektiven Theorien der befragten Sozialarbeitenden übertragen werden. Von D wird angesprochen, dass das Geschlechterrollenbild von Mädchen sowohl feminine als auch masculine Anteile beinhaltet. Dies wird auch im aktuellen gesellschaftlichen Mädchenbild ersichtlich, nach dem die Mädchen einerseits feminin, sexy und selbstbewusst sein sollen, andererseits aber auch stark und cool. Ebenfalls haben Mädchen nach dem derzeit vorherrschenden Rollenbild weniger Bewältigungsprobleme. Dies scheint die Aussage von A zu bestätigen, dass Mädchen resilienter im Umgang mit belastenden Situationen sind. Des Weiteren wird seitens der Gesellschaft die Anpassungsfähigkeit von Mädchen erwartet. Sie müssen den Vorgaben entsprechen und dürfen keine Ecken und Kanten haben (Böhnisch & Funk, 2002, S. 99). Dies geht aus den subjektiven Theorien der vier befragten Sozialarbeitenden jedoch nicht hervor. Vielmehr wünschen sie sich, dass sich Mädchen

wehren und dass die Erwartungen an sie in der Gesellschaft häufiger reflektiert werden. Nach D sind Jugendliche heute vielfach überfordert mit ihrem eigenen Geschlecht und den Erwartungen an sie. Dies wird durch die Argumentation von Wallner (2009, S. 3) bestätigt, wonach die verschiedenen Anforderungen an die heutigen Rollenbilder für Mädchen herausfordernd und teilweise auch überfordernd sind. Mädchenspezifische Arbeit wird in den Jugendwohngruppen nicht direkt unter dieser Bezeichnung ausgeführt, jedoch gibt es Ansätze davon. Von D wird erwähnt, dass es sich hierbei nicht um Mädchenarbeit, sondern vielmehr um Identitätsarbeit handelt, die sowohl mit den Mädchen als auch mit den Jungs erfolgt. Auch C bestätigt die Wichtigkeit des Themas Identität. Mit den Jugendlichen soll an der Identitätsfindung gearbeitet werden. Dadurch soll eine Stärkung der Mädchen und Jungs in ihrem Bewusstsein über die eigene Identität und das Geschlecht stattfinden. Dies wiederum führt zu mehr Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Gemäss Welser (2017, S. 12) machen alle Fachkräfte, die in der Praxis professionell mit Mädchen interagieren, sogenannte mädchenspezifische Arbeit. Auch nach Klees, Marburger und Schumacher (2011, S. 33–39) geht es bei Mädchenarbeit darum, die Fähigkeiten und Stärken der Mädchen zu erkennen und zu vertreten. Zudem sollen gängige Rollenbilder überprüft werden und dafür eingestanden werden, dass Mädchen eine eigenständige Geschlechtsidentität entwickeln können. Alle der vier befragten Sozialarbeitenden betonen, dass sie den Mädchen grundsätzlich offen und ohne klaren Rollenvorstellungen begegnen wollen. In den subjektiven Theorien ist demnach auch kein starres Bild hinsichtlich der Erwartungen an Mädchen erkennbar. Dies wird laut Kunert-Zier (2005, S. 54) für Fachpersonen vorausgesetzt. Konkret geht es demnach bei der Mädchenarbeit darum, Soziale Arbeit ohne Mädchenbilder zu leisten. Den jungen Frauen soll vorurteilsfrei und neugierig begegnet werden. Diese Haltung ist bei den befragten Sozialarbeitenden in Grundzügen ersichtlich. Trotz der Offenheit fließen allerdings die durch die Sozialisation erworbenen Mädchen- und Geschlechterrollenbilder sowie Stereotypisierungen mit ein. Jedoch muss hier angemerkt werden, dass es auf den Umgang mit diesen Zuschreibungen und die Reflexionsbereitschaft der Sozialarbeitenden ankommt. Die Aussage von D, dass sie während ihrer Arbeit den Jugendlichen ohne Rollenvorschriften begegnet, geht mit der geschlechtersensiblen Arbeit einher. Durch diese sollen junge Frauen dabei unterstützt werden, einen individuellen Weg zu finden, der nicht den stereotypen Rollenbildern entspricht (Bramberger, 2008, S. 1–10). Im Interview mit C wird ersichtlich, dass sie die Mädchen zum Reflektieren anregen möchte. Beim Kleiderbeispiel geht es darum, dass C mit den Jugendlichen die Wirkung bespricht, die eine bestimmte Kleidung haben könnte. Bramberger (2008, S. 1–10) erklärt, dass die Identitätsbildung im Jugendalter auch das Hinterfragen von Einflüssen beinhaltet. Letztere haben Auswirkungen auf die jungen Frauen. Bezogen auf die in Kapitel 2 in Tabelle 1 dargestellten vier Ebenen der geschlechtersensiblen Sozialen Arbeit (Bramberger, 2008, S. 1–10) kann zusammenfassend festgehalten werden, dass alle befragten Sozialarbeitenden auf der interaktiven Ebene verordnet werden können. So wurde ersichtlich, dass alle vier eine Haltung entwickelt haben, in der Geschlechterrollen mitgedacht und reflektiert werden. Auf institutioneller Ebene, die von den Sozialarbeitenden jedoch nicht als solche benannt wird, zeigen sich Gefässe im Team, in denen Auseinandersetzungen mit der Thematik erfolgen. Es kann deshalb

davon ausgegangen werden, dass bei den erwähnten Teamdiskussionen und Beispielsituationen die Reflexion über Geschlechterrollenbilder regelmässig stattfindet. Die geschlechterkritische Ebene wird von A, C und D während des Interviews immer wieder angesprochen. Sie alle beschreiben in einer Form die Rolle der Gesellschaft. Auch B setzt sich mit dieser Ebene auseinander, wobei von ihm hauptsächlich kulturelle Hintergründe für die Umstände der Geschlechterungleichheit erwähnt werden. Die wissenschafts- und erkenntniskritische Ebene wird von den vier befragten Sozialarbeitenden nicht direkt angesprochen. Sie ist für diese Untersuchung zu weitgreifend und könnte in einer weiteren Arbeit betrachtet werden. Die Ergebnisse der Befragung zeigen, dass sich alle vier ihres Einflusses auf die Jugendlichen in ihrer Rolle als Sozialarbeitende in Jugendwohngruppen bewusst sind. Dennoch muss kritisch betrachtet werden, dass trotz viel Selbstreflexion und des professionellen Auftrags weiterhin Zuschreibungen und Erwartungen an die Mädchen und ihr Verhalten vorhanden sind. Dies birgt die Gefahr, dass die eigenen Wünsche der Sozialarbeitenden oder gesellschaftliche Ansprüche übertragen werden, wie Bronner (2009, S. 24–29) argumentiert. Das Bewusstsein über das eigene Geschlecht, das insbesondere von A und C angesprochen wurde, ist gemäss Bronner (2009, S. 24–29) eine wichtige Voraussetzung dafür, dass dies nicht geschieht.

Abschliessend kann festgehalten werden, dass die persönlichen Überzeugungen von Sozialarbeitenden unweigerlich in die Soziale Arbeit miteinfließen. Alle vier subjektiven Theorien stützen sich auf soziale Gewohnheiten und internalisierte Werte. Es wird ersichtlich, dass die persönliche Haltung in Bezug auf Geschlechterrollenbilder von Mädchen den Sozialarbeitenden im Arbeitsalltag Orientierung gibt, was auch von Eisenmann (2012, S. 150) beschrieben wird. Ebenfalls wird besonders von A, C und D betont, dass die Reflexion des eigenen Handelns für das Thema Geschlechterrollenbilder sowie die Auseinandersetzung mit persönlichen Überzeugungen zentral ist. Fraglich bleibt, wie mit den Tendenzen und Stereotypisierungen konkret im pädagogischen Alltag umgegangen wird.

5 Schlussfolgerungen und Reflexion

Die subjektiven Theorien, die anhand der Interviews und Analysen verglichen wurden, zeigen innere Haltungen von Sozialarbeitenden bezogen auf das Geschlechterrollenbild von Mädchen. Benachteiligungen bei weiblichen Jugendlichen wurden erkannt und teilweise angesprochen. Zudem zeigte sich, dass die Gleichberechtigung der Geschlechter ein Thema in der Sozialen Arbeit ist. Mädchen und junge Frauen können gemäss dieser Untersuchung viel erreichen, da ihnen verschiedene Möglichkeiten geboten werden und ihnen mit Offenheit begegnet wird. Dies wird im Alltag von Sozialarbeitenden konkret sichtbar, wenn zum Beispiel im Team vereinbart wird, ob eine Frau oder ein Mann den Rasen mäht oder kocht. Im Vordergrund steht dabei das Vorleben verschiedener Geschlechterrollenbilder. Dies hat zum Ziel, gängige Zuschreibungen aufzubrechen und für zukünftige Generationen neue Möglichkeiten zu schaffen. Dennoch wurde auch bestätigt, dass es Verhaltensweisen gibt, die Sozialarbeitende tendenziell von Mädchen erwarten. Die subjektiven Theorien beinhalten teilweise die Zuschreibung von stereotypem Benehmen wie Sanftheit, Zuhören und Emotionalität und decken sich somit teilweise mit den Prinzipien der weiblichen Sozialisation, die im theoretischen Teil vorgestellt wurden. Diese Verhaltensweisen sollten allerdings als Tendenzen betrachtet und kritisch hinterfragt werden. Dadurch wird ein reflexiver Umgang mit der Thematik gewährleistet. In Übereinstimmung mit den Annahmen aus der Problemstellung kann gesagt werden, dass traditionelle Strukturen und geschlechterspezifische Zuschreibungen teilweise auch bei Sozialarbeitenden weiterbestehen. Gleichzeitig besteht die offene Haltung, diesem Thema kritischer und auf innovative Art zu begegnen. Konkret bedeutet dies, den Mädchen keine Rollenvorschriften zu machen und generell geschlechtsspezifischen Benachteiligungen entgegenzuwirken. Dies wird auch als pädagogischer Auftrag aufgefasst. Alle der vier befragten Sozialarbeitenden versuchen dies im Berufsalltag und teilweise auch im Privatleben umzusetzen. Sie erwarten von sich und den Sozialarbeitenden eine Reflexion über Geschlechter, Rollenbilder und Stereotypen. Hierbei wird von den befragten Sozialarbeitenden teilweise auch eine Reflexion seitens der Gesellschaft gewünscht. Dies wäre eine interessante Auseinandersetzung für weitere Untersuchungen. Dabei würde die wissenschafts- und erkenntniskritische Ebene der geschlechtersensiblen Sozialen Arbeit betrachtet werden. Die Frage wäre, wie Soziale Arbeit dazu beitragen kann, gängige gesellschaftliche Rollenbilder aufzubrechen.

Dass Sozialarbeitende mit ihrer subjektiven Theorie während ihrer täglichen Arbeit grossen Einfluss auf die Mädchen der Jugendwohngruppe haben, wird von den Befragten bestätigt. Zudem geben sie an, dass dabei vor allem auch eigene Überzeugungen mitschwingen. Es gilt nochmals zu erwähnen, dass in dieser Arbeit vier unterschiedliche persönliche Haltungen analysiert wurden, die einige Übereinstimmungen aufweisen. Dabei muss festgehalten werden, dass sich teilweise nur schwer klare subjektive Theorien rekonstruieren liessen. Diese wurden während des Interviews entwickelt, teilweise verändert und meistens wieder zurückentwickelt.

Wesentliche Erkenntnisse, die aus dieser Untersuchung abgeleitet werden können, wurden im Kapitel *Darstellung der Ergebnisse* herausgearbeitet. Hier gilt es festzuhalten, welche davon zentral für die Praxis der Sozialen Arbeit sind. Die Ergebnisse sollen als Anregung zur weiteren Reflexion beleuchtet werden. Relevant erscheint, dass Mädchen ihre Not oft nach innen richten und dadurch nach aussen stark und resilient wirken. Sie erlernen dieses Verhalten bereits früh in ihrer Entwicklung und bekommen dafür Anerkennung. Aus diesem Grund ist es wichtig, dass die Sozialarbeitenden nicht dieselben Erwartungen an sie stellen. Vielmehr sollten die jungen Frauen ermutigt werden, sich mit ihrem Geschlecht, ihren Bedürfnissen, ihrem Verhalten und ihren inneren Nöten auseinanderzusetzen, wie es von einigen der Befragten beschrieben wird. Das Ziel ist es, dass sie darüber reflektieren, wie sie sich selbst präsentieren und was für eine Wirkung sie auf ihr Umfeld haben. Auffälliges Verhalten in Jugendwohngruppen muss von Sozialarbeitenden hinterfragt werden, da es sich oft um eine Bewältigungsform handelt. Weiter scheint das Thema Gender und Geschlecht einen Platz in der Sozialen Arbeit eingenommen zu haben. Alle vier befragten Sozialarbeitenden nannten eine Auseinandersetzung mit dem Thema. Die spezifische Mädchenarbeit scheint hingegen kaum verbreitet zu sein. Hierbei scheint es sich um ein zwiespältiges und heikles Thema zu handeln. So besteht das Ziel in der Sozialen Arbeit einerseits darin, für Gendertheorien einzustehen und Geschlechterverhältnisse zu thematisieren. Andererseits sollten Gendertheorien aber nicht nur als Nebenthema angesehen werden, sondern vielmehr bei allen Problemstellungen als selbstverständlich berücksichtigt werden. Die offene Haltung der Sozialarbeitenden bietet eine gute Grundlage, um aktuelle gesellschaftliche Rollenbilder aufzubrechen. Doch obwohl der Wille hierzu vorhanden ist, stellt sich die Frage, weshalb sich der Prozess so schwierig gestaltet. Dies hängt womöglich damit zusammen, dass der Mensch durch die Sozialisation Traditionen und Werte verinnerlicht hat, die Sicherheit und Orientierung geben. Die starke Prägung in der Kindheit wurde von allen vier befragten Sozialarbeitenden als wesentlicher Einfluss für die Entwicklung der subjektiven Theorie genannt. In den Interviews wurde bestätigt, dass sich Professionelle der Sozialen Arbeit dafür einsetzen, die Grenzen zwischen den Geschlechtern aufzulösen, um Gleichberechtigung für Mädchen und jungen Frauen zu schaffen. Die befragten Sozialarbeitenden erkennen die Problematik und Herausforderungen, denen weibliche Jugendliche aufgrund ihres Geschlechts ausgesetzt sind. Ebenfalls zeigte sich, dass in der Sozialen Arbeit tätige Personen gegen Benachteiligungen eintreten und dies zukünftig noch stärker möchten. Das Anliegen der Gleichberechtigung der Geschlechter wurde in den Interviews deutlich. In den Interviews kamen die befragten Personen immer wieder auf die Jungs zu sprechen. In einem weiteren Schritt wäre es neben einer gesellschaftskritischen Auseinandersetzung auch möglich, dieselbe Untersuchung zu Geschlechterrollenbildern von Sozialarbeitenden über männliche Jugendliche durchzuführen und die Ergebnisse anschliessend zu vergleichen. Das methodische Vorgehen wäre hierbei übertragbar.

Um diese empirische Arbeit abschliessend auch auf wissenschaftlicher Ebene zu reflektieren, darf eine kritische Reflexion des methodischen Vorgehens nicht fehlen. Es wurde bewusst darauf geachtet, keine Literaturquellen zu verwenden, die vor dem Jahr 2000 veröffentlicht wurden. Bei den methodischen Vorüberlegungen war dies nicht möglich. Hier wurden auch ältere Quellen herangezogen. Des Weiteren wurde Literatur zu Mädchen in stationären Einrichtungen verwendet. Aufgrund der Beschränkung dieser Arbeit musste allerdings auf weitere Recherchen verzichtet werden. Literatur zu spezifischer Mädchenarbeit in stationären Einrichtungen ist kaum vorhanden. Die meisten Quellen zu Mädchenarbeit beziehen sich auf offene Jugendarbeit. Der Leitfaden für das halbstandardisierte Interview gab während den Befragungen einen Rahmen vor, durch den die beabsichtigten Themen abgedeckt werden konnten. Dennoch blieben die Gespräche offen und die Antworten fielen unterschiedlich lang aus. Ergänzt wurden die Interviews durch Beispiele der Sozialarbeitenden aus der Praxis. Durch die relativ offene Gestaltung gab es genügend Spielraum für individuelle Inhalte. Dadurch bestand die Gefahr, nicht genügend Erkenntnisse zu den subjektiven Theorien zu erhalten. Ziel des Strukturlegeverfahrens ist es, subjektive Theorien zu rekonstruieren und grafisch darzustellen. Dies konnte im monolog-hermeneutischen Verfahren umgesetzt werden. In dieser Untersuchung wurde bewusst auf das Zweittreffen und somit auf die Strukturlegesitzung mit den befragten Personen verzichtet. Dies wäre interessant gewesen, da die Strukturbilder und somit die Darstellung der Ergebnisse vermutlich anders ausgefallen wären. Für die Erstellung der Strukturbilder wurde ein Regelsystem erstellt, das gut anwendbar war. Um die Prozesse in den Einzelfallanalysen zu veranschaulichen und die Ergebnisse nachvollziehbar zu machen, wurden stellenweise Originalzitate aus den Interviews eingefügt. In dieser Arbeit wurde ersichtlich, dass das erste erstellte Strukturbild Einfluss auf die weiteren drei Strukturbilder hatte. Beim Vergleich der Analysen zeigten sich im Grundbau ähnliche Strukturen, allerdings mit unterschiedlichen Konzepten. Kritisch betrachtet wird ebenfalls die Benennung der Konzeptkarten und Begriffe. Um noch präziser zu vergleichen, wäre es übersichtlicher gewesen, hier einheitlichere Beschreibungen zu verwenden. Grundsätzlich erwies sich das Vorgehen des Strukturlegeverfahrens als geeignet, um subjektive Sichtweisen und individuelles Alltagswissen zu erheben. Die Methode war besonders geeignet, da die Strukturbilder eine anschauliche und übersichtliche Darstellung ermöglichen und dadurch ein Vergleich leichter fiel. Anzumerken ist, dass aufgrund des Umfangs einige Teile der Interviews nicht verwendet wurden. Der Fokus lag auf den für die Beantwortung der Fragestellung relevanten Textabschnitten. Das restliche Material enthält potenziell interessante Aussagen zu weiteren Themen. Um blinde Flecken aufzudecken, wurden die Analysen mit anderen Personen diskutiert. Dadurch sollte die Vertrauenswürdigkeit dieser Arbeit erhöht werden. Das Vorgehen wurde sofern möglich Schritt für Schritt beschrieben und reflektiert, um auch die Transparenz der Untersuchung zu gewährleisten.

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit geben Anhaltspunkte darüber, welche Mädchenbilder und Erwartungen an weibliche Jugendliche Fachleute aus dem Bereich der Sozialen Arbeit haben. Von Bedeutung erscheint die Reflexion der vorhandenen inneren Haltung, um den Mädchen vorurteilsfrei

begegnen zu können, und um mit ihnen in eine Auseinandersetzung gehen zu können. Potenzial gibt es in der Ausbildung, wie von allen vier Sozialarbeitenden bestätigt wurde. Die Thematik sollte als Bestandteil in der Ausbildung vorhanden sein.

Abschliessend muss festgehalten werden, dass sich die befragten Sozialarbeitenden einem Thema geöffnet haben, das äusserst persönlich ist. Es umfasst innere Haltungen und tief verankerte Einstellungen. Daher ist zu berücksichtigen, dass hinter den subjektiven Theorien noch weitere Ansichten und Werte stehen, die in diesen Interviews nicht zum Vorschein kamen. Dies ist einerseits möglicherweise auf die Strukturierung der Gespräche zurückzuführen, andererseits unter Umständen auf die Korrektheit und Vorsicht der Sozialarbeitenden bei der Genderthematik. Autonomie und Selbstbestimmung müssen in der Sozialforschung jedoch als ethische Prinzipien berücksichtigt werden. Insofern hatten bereits die Fragen in den Interviews einen Nutzen, da die Selbstreflexion über die Thematik gefördert wurde. Die Gespräche konnten die Sozialarbeitenden zum Nachdenken anregen und dazu motivieren, das Thema in den Jugendwohngruppen vermehrt aufzugreifen. Zu beachten gilt, dass sich während der Auswertungen häufig Widersprüche zeigten, die kritisch betrachtet werden müssen. Diese lassen sich dahingehend erklären, dass die Thematik viele Unsicherheiten hervorruft. Die Auseinandersetzung ist nicht abgeschlossen, da Geschlechterrollenbilder ständig reflektiert und hinterfragt werden müssen. Dadurch kann in der Sozialen Arbeit ein Beitrag geleistet werden, vorherrschende stereotype Rollenbilder sowie Erwartungen an Mädchen aufzubrechen und ihnen mit einer offenen Haltung und ohne Zuschreibungen zu begegnen.

Literaturverzeichnis

- Avenir Social. (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Bern: AvenirSocial.
- Böhnisch, L. & Funk, H. (2002). *Soziale Arbeit und Geschlecht. Theoretische und praktische Orientierungen*. Weinheim und München: Beltz Juventa.
- Bramberger, A. (2008). Dimensionen geschlechtersensiblen Denkens in der Sozialen Arbeit. In A. Bramberger (Hrsg.), *Geschlechtersensible Soziale Arbeit* (S. 1-10). Wien: LIT Verlag.
- Brandl, T. (2016). *Kindliches Lernen und pädagogisches Handeln im Kindergarten. Subjektive Theorien angehender Kindheitspädagoginnen und Kindheitspädagogen*. Berlin: Logos.
- Bronner, K. (2009). Widersprüchliche Lebenslagen heute – Herausforderungen an die Praxis. In LAG Mädchenpolitik (Hrsg.), *Mädchen in den Hilfen zur Erziehung – Neue Herausforderungen und Chancen?! Arbeitshilfe für Fachkräfte der Jugendhilfe* (S. 20-29). Baden-Württemberg: LAG Mädchenpolitik. Zugriff am 02.09.2019. Verfügbar unter: <http://www.lag-maedchenpolitik-bw.de/lag/lag-maedchenpolitik/Publikationen/LAG-Broschuere-Final-HzE.pdf>
- Bundesamt für Statistik. (2016). *Lohnunterschied. Monatlicher Bruttolohn nach beruflicher Stellung und Geschlecht*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik. Zugriff am 02.09.2019. Verfügbar unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeit-erwerb/loehner-erwerbseinkommen-arbeitskosten/lohniveau-schweiz/lohnunterschied.html>
- Bundesamt für Statistik. (2019). *Medienmitteilung. Fortschritte und Baustellen der Geschlechtergleichstellung*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik. Zugriff am 24.03.2020. Verfügbar unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/aktuell/neue-veroeffentlichungen.assetdetail.8167559.html>
- Daigler, C. (2019). Was ist aus den Diskursen um «Mädchen in den Hilfen zur Erziehung» geworden?. *Forum Erziehungshilfen*, 25(3), 132-137.
- Dann, H.-D. (1992). Variation von Lege-Strukturen zur Wissensrepräsentation. In B. Scheele (Hrsg.), *Struktur-Lege-Verfahren als Dialog-Konsens-Methodik. Ein Zwischenfazit zur Forschungsentwicklung bei der rekonstruktiven Erhebung Subjektiver Theorien* (S. 3-41). Münster: Aschendorff Verlag GmbH & Co.
- Dresing, T. & Pehl, T. (2015). *Praxisbuch Interview, Transkription und Analyse. Anleitung und Regelsystem für qualitativ Forschende* (6. Aufl.). Marburg: Eigenverlag.

- Eisenmann, P. (2012). *Werte und Normen in der Sozialen Arbeit* (2. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Fendrich, S. & Tabel, A. (2019). Ungleiche Geschlechterverteilung in den Hilfen zur Erziehung – ein Blick in die Kinder- und Jugendhilfestatistik. *Forum Erziehungshilfen*, 25(3), 79-82.
- Finkel, M. (2004). *Selbständigkeit und etwas Glück. Einflüsse öffentlicher Erziehung auf die biographischen Perspektiven junger Frauen*. Weinheim und München: Beltz Juventa.
- Flick, U. (2016). *Sozialforschung. Methoden und Anwendungen. Ein Überblick für die BA-Studiengänge* (3. Aufl.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Groeben, N., Wahl, D., Schlee, J. & Scheele, B. (1988). *Das Forschungsprogramm Subjektive Theorien. Eine Einführung in die Psychologie des reflexiven Subjekts*. Tübingen: Francke Verlag GmbH.
- Gruber, H. & Rehl, M. (2005). Praktikum statt Theorie? *Journal für Lehrerinnen und Lehrerfortbildung*, 5(5), 8-16.
- Grundmann, M. (2006). *Sozialisation. Skizze einer allgemeinen Theorie*. Konstanz: Verlagsgesellschaft mbH.
- Hartwig, L. & Kriener, M. (2009). Mädchengerechte Hilfeplanung und Familialisierung der Jugendhilfe: Ein Widerspruch? In LAG Mädchenpolitik (Hrsg.), *Mädchen in den Hilfen zur Erziehung – Neue Herausforderungen und Chancen?! Arbeitshilfe für Fachkräfte der Jugendhilfe* (S. 30-35). Baden-Württemberg: LAG Mädchenpolitik. Zugriff am 02.09.2019. Verfügbar unter: <http://www.lag-maedchenpolitik-bw.de/lag/lag-maedchenpolitik/Publikationen/LAG-Broschuere-Final-HzE.pdf>
- Hartwig, L. & Muhlak, K. (2006). Mädchenarbeit in Theorie und Praxis. In M. Zander, L. Hartwig & I. Jansen (Hrsg.), *Geschlecht Nebensache? Zur Aktualität einer Gender-Perspektive in der Sozialen Arbeit* (1. Aufl., S. 86-117). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Helfferich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews* (4. Aufl.). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hurrelmann, K. (2004). *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. Weinheim und München: Beltz Juventa.
- Hurrelmann, K. (2012). *Sozialisation. Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

- Karsten, M.-E. (2015). Gender-Mainstreaming in der Sozialpädagogik. In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (5. Aufl., S. 545-551). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Klees, R., Marburger, H. und Schumacher, M. (2011). *Mädchenarbeit. Praxishandbuch für die Jugendarbeit Teil 1* (7. Aufl.). Weinheim und München: Beltz Juventa.
- Kroll, R. (2002). *Metzler Lexikon Gender Studies - Geschlechterforschung. Ansätze, Personen, Grundbegriffe*. Stuttgart: Metzler.
- Kunert-Zier, M. (2005). *Erziehung der Geschlechter. Entwicklungen, Konzepte und Genderkompetenz in sozialpädagogischen Feldern*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lenz, K. & Adler, M. (2011). *Geschlechterbeziehungen. Einführung in die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung. Band 2*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Liesen, Ch. (2012). *Datenanalyse zur jüngeren Entwicklung der Einrichtungen der stationären Kinder- und Jugendhilfe im Kanton Zürich (1995-2010) – Schlussbericht*. Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik: Zürich.
- Niederbacher, A. & Zimmermann, P. (2011). *Grundwissen Sozialisation. Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter* (4. Aufl.). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reinhard, A. & Weiler, B. (2003). *Mädchenarbeit in der stationären Jugendhilfe. Weibliche Lebenswelten, Sozialisationsbedingungen und Konzepte der sozialpädagogischen Kompetenzförderung*. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung.
- Rhein, V. (2013). *Moderne Heimerziehung heute. Beispiele aus der Praxis*. Herne: Frischtexte Verlag.
- Sander, U. & Witte M.D. (2018). Jugend. In H.-U. Otto, H. Thiersch, R. Treptow & H. Ziegler (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit* (6. Aufl., S. 697-707). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Schepker, R. (2009). Mädchenwendigkeit in der Jugendpsychiatrie und ihre Bedeutung für den pädagogischen Alltag. In LAG Mädchenpolitik (Hrsg.), *Mädchen in den Hilfen zur Erziehung – Neue Herausforderungen und Chancen?! Arbeitshilfe für Fachkräfte der Jugendhilfe* (S. 40-45). Baden-Württemberg: LAG Mädchenpolitik. Zugriff am 02.09.2019. Verfügbar unter: <http://www.lag-maedchenpolitik-bw.de/lag/lag-maedchenpolitik/Publikationen/LAG-Broschuere-Final-HzE.pdf>
- Schneider, C. (2011). *Leitfaden für geschlechtssensible Pädagogik*. Wien: Frauenstadt. Zugriff am 11.11.2019. Verfügbar unter: <https://www.wien.gv.at/menschen/frauen/pdf/geschlechtssensible-paed-leitfaden.pdf>

- Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation SBFI. (2017). *Reglementierung der Berufe im Bereich Soziale Arbeit*. Eidgenössisches Departement für Wirtschaft, Bildung und Forschung WBF. Zugriff am 03.09.2019. Verfügbar unter: https://www.sbfi.admin.ch/dam/sbfi/de/dokumente/2017/01/soziale-arbeit.pdf.download.pdf/note_reglementation_domaine_social_d.pdf
- Staatssekretariat für Migration, Direktionsbereich Asyl. (2020). *Statistiken/Vergleichstabelle. Asylgesuche von unbegleiteten Minderjährigen (UMA)*. Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement EJPD. Zugriff am 16.04.2020. Verfügbar unter: https://www.sem.admin.ch/dam/data/sem/publiservice/statistik/asylstatistik/statistiken_uma/uma-2019-d.pdf
- UNICEF. (1989). *Grundprinzipien der Kinderrechtskonvention*. Zugriff am 02.09.2019. Verfügbar unter: https://www.unicef.ch/sites/default/files/2018-08/un-kinderrechtskonvention_de.pdf
- Wallner, C. (2009). *Mädchenbilder heute und ihre Bedeutung für die Mädchenarbeit*. Zugriff am 10.09.2019. Verfügbar unter: <http://www.geschlechtergerechtejugendhilfe.de/downloads/maedchenbilder.pdf>
- Weidemann, D. (2007). Strukturlegetverfahren. In J. Straub, A. Weidemann und D. Weidemann (Hrsg.), *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz, Grundbegriffe - Theorien – Anwendungsfelder* (S. 358-364). Stuttgart: J.B. Metzler Verlag.
- Welser, S. (2017). *Fraktale Vielfalt zwischen Pädagogik und Politik. Eine rekonstruktive Studie zu handlungsleitenden Orientierungen in der Mädchenarbeit*. Bamberg: Springer.
- Wigger, A. & Stanic, N. (2012). *Kinder wirken mit. Empfehlung zur Förderung der Mitwirkung in der ausserfamiliären Betreuung*. Öffentlicher Bericht. Rorschach: Institut für Soziale Arbeit IFSA/F&E.

Anhang 1. Interview-Leitfaden

Nr.	Thema	Frageform	Frageart subjektive Theorien	Frage	Aufrechterhaltung / Bemerkungen
1	Begrüßung / Dank Eingangsstatement			<p>Vielen Dank, dass Sie sich bereit erklärt haben, an diesem Interview teilzunehmen. Ich freue mich sehr.</p> <p>Mit den Inhalten des Interviews gehe ich selbstverständlich anonym um. Ihr Name wird bei Transkriptionen anonymisiert. Ich werde das Gespräch aufnehmen, damit es mir anschließend zur Verfügung steht.</p> <p>Im Anschluss an unser Gespräch gebe ich Ihnen einen kurzen Fragebogen sowie die Einverständniserklärung zum Unterschreiben.</p>	
3	Gesellschaftliche Geschlechterrollen	Direkte Frage	Hypothesen-gerichtete Frage	<p>Zum Start möchte ich mit einer ganz offenen Frage beginnen, probieren Sie ganz spontan zu antworten:</p> <p>Was bedeuten für Sie persönlich Geschlechterrollen ganz allgemein, was kommt Ihnen dazu spontan in den Sinn?</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Und sonst? - Rollen werden durch Sozialisation angeeignet
4	Weibliche Rollenbilder	Direkte Frage	Beispiel-generierende Frage	<p>Nun möchte ich etwas Spezifischer werden:</p> <p>Welches sind für Sie Anzeichen für ein weibliches Rollenbild?</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Was kommt Ihnen noch in den Sinn? - Und sonst? - Aussehen, Aufgaben, Verhalten - Wenn es das für Sie nicht gibt, weshalb nicht?
		Spezifizierungs-frage	Beispiel-generierende Frage	<p>Fällt Ihnen dazu ein Bild ein, das für Sie persönlich ein für Sie typisches weibliches Rollenbild beschreibt?</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Was kommt Ihnen noch in den Sinn? - Und sonst? - Wenn nicht, weshalb denken Sie, nicht?

	Einschätzungsfrage	Störfrage	Sie haben nun ein für Sie typisches weibliches Rollenbild beschrieben. Es gibt ganz unterschiedlichen Ansichten darüber. Können Sie sich vorstellen, woher und weshalb Sie solch ein Rollenbild über Mädchen haben?	- Was oder wer hat Ihr Rollenbild bisher geprägt? - Und sonst?
	Folgefrage		Inwiefern denken Sie, hat Ihre Biographie Ihre Ansicht und Ihr Denken über das Rollenbild von Mädchen verändert?	- Was kommt Ihnen noch in den Sinn? - Und sonst?
	Folgefrage		Inwiefern denken Sie, hat Ihre Ausbildung Ihre Ansicht und Ihr Denken über das Rollenbild von Mädchen verändert?	- Was kommt Ihnen noch in den Sinn? - Und sonst?
	Folgefrage		Inwiefern denken Sie, haben Ihre Erfahrungen mit Jugendlichen Ihre Ansicht und Ihr Denken über das Rollenbild von Mädchen verändert?	- Was kommt Ihnen noch in den Sinn? - Und sonst? - Haben Sie dazu Beispiele, die Ihnen in den Sinn kommen?
	Einschätzungsfrage		<i>Woran denken Sie, dass Ihre Teammitarbeitenden Ihre persönliche Haltung diesbezüglich erkennen können?</i>	- Was kommt Ihnen noch in den Sinn? - Und sonst?
5	Mädchen in stationären Einrichtungen Übergangsstatement		Jetzt möchte ich mit Ihnen über Ihre persönliche Haltung sprechen, die sie erwähnt haben, aber nun konkret in Bezug auf Ihren beruflichen Alltag. (Immer noch aber in Ihrer persönlichen Haltung)	
	Direkte Frage	Hypothesen-ungelerichte Frage	Inwiefern beeinflusst Ihr Rollenbild von Mädchen Ihre Arbeit mit den Mädchen auf der Jugendwohngruppe?	- Wenn schwierig zu beantworten... inwiefern denken Sie, steuern Ihre persönlichen Überzeugungen diesbezüglich Ihr Handeln?
	<i>Nachhacken</i>	<i>Störfrage</i>	<i>Denken Sie also, dass Ihr Rollenbild über Mädchen Ihre Arbeit nicht beeinflusst?</i>	-
	Verhaltensfrage	Beispiel-generierende Frage	Wenn Sie an Ihre Arbeit denken, erzählen Sie mir eine Situation oder Handlung, in der Ihre persönliche Haltung von Rollenbilder von Mädchen miteingeflossen ist?	- Wenn kein Beispiel kommt: Weshalb denken Sie, kommt Ihnen kein Beispiel in den Sinn?

		Interpretations- frage	Hypothe- sen-unge- richtete Frage	Zu Ihrem Beispiel: Was war dabei Ihre Motivation, neben fachli- chem Grundwissen, so zu handeln?	- Kommt Ihnen sonst noch et- was in den Sinn, dass Sie manchmal eher aufgrund Ihr- rer persönlichen Überzeu- gung handeln, als auf Ihrem fachlichen Grundwissen?
		Direkte Frage	Hypothe- sen-unge- richtete Frage	Ich möchte nun ein Schwenker auf Ihre Jugendwohngruppe ma- chen: Welche institutionellen Haltungen und Werte bestehen bei Ihnen auf der Jugendwohngruppe bezüglich Geschlechterrol- lenbilder von Mädchen?	- Gibt es noch weitere?
		Interpretations- frage	Hypothe- sen-unge- richtete Frage	Wie gehen Sie damit um, wenn Ihre persönlichen Haltungen nicht mit institutionellen Werten übereinstimmen?	- Kann das Vorkommen und inwiefern wird das im Team thematisiert? - Kommt Ihnen dazu ein Bei- spiel in den Sinn?
		Nachhaken	Hypothe- sen-unge- richtete Frage	Wie gehen Sie und ihr Team mit unterschiedlichen persönlichen Haltungen untereinander um?	- Wie sehen solche Spannun- gen aus? - Inwiefern besteht diesbezüg- lich eine Teamkultur? - Wie geht Institution mit per- sönlichen Überzeugungen um? - Werden diese wertge- schätzt?
		Bewertungs- frage	Hypothe- sen-gerich- tete Frage	Verschiedentlich ist zu lesen, dass Mädchen weniger in der Ju- gendhilfe vertreten sind als Jungen. Zudem findet bei Mädchen eine starke Familienrückführungstendenz statt, was halten Sie davon?	- Kommt Ihnen dazu sonst noch etwas in den Sinn?
		Nachhaken	Störfrage	<i>Weshalb denken Sie, sehen Sie das so?</i>	-
		Bewertungs- frage	Hypo- these-ge- richtete Frage	Ich möchte Ihnen gerne ein Beispiel aus einer Jugendwohn- gruppe aufzeigen – es ist sehr offengehalten und kann auf allen Jugendwohngruppen vorkommen: Ein Mädchen von Ihrer Jugendwohngruppe kommt am Freitag- abend nicht vom Ausgang retour wie vereinbart – vielmehr geht sie auf Kurve und meldet sich vorerst nicht. Welches sind Themen, die bei diesem Beispiel im Team disku- tiert werden?	- Gibt es auch Sorgen , die diskutiert werden? - Was sind das genauer für Sorgen? - Gibt es spezifische Metho- den oder Instrumente, wie gehandelt wird?

		Nachhaken	Störfrage	Welche Unterschiede gibt's hier zu Jungen? Welche Themen werden bei einem Jungen auf Kurve diskutiert?	- Welche Themen werden nicht gleich diskutiert, wie bei den Mädchen?
	<i>Evtl. Ergänzungsfrage</i>	<i>Direkte Frage</i>	<i>Hypothesen-gerichtete Frage</i>	<i>Ganz allgemein, was bedeutet für Sie Mädchenspezifische Arbeit oder Mädchenarbeit etwas? – Sagen Ihnen diese Begriffe etwas?</i>	
6	Professionelle Haltung	Übergangsstatement		Nun kommen wir eher zum Teil, bei dem nicht mehr losgelöst von der Profession gefragt wird. Sondern auch in Ihrer professionellen Rolle. Auftrag von Professionellen der Sozialen Arbeit ist eine stetige Reflexionsbereitschaft, unter anderem über Rollenbilder.	- Kommt Ihnen sonst noch etwas in den Sinn?
		Interpretationsfrage	Hypothese-gerichtete Frage	Welche Bedeutung hat für Sie die Auseinandersetzung mit Geschlechterrollenbilder in der Rolle als Sozialarbeitende?	- Im Team, auf anderen WGs, gegenüber Behörden, Eltern, etc.
		Einschätzungsfrage	Hypothesen-gerichtete Frage	Wie erleben Sie das Thema bei anderen Sozialarbeitenden?	
7	Abschluss	Übergangsstatement		Wir kommen nun zum Abschluss. Ich habe noch zwei Fragen	
		Schlussfrage	Beispiel-generierende Frage	Ich habe noch eine Wunschfrage: Was für einen Umgang mit weiblichen Rollenbilder wünschen Sie sich von anderen Sozialarbeitenden, die mit Jugendlichen arbeiten?	
		Schlussfrage		Ich möchte Sie fragen, ob Sie noch irgendetwas zum heutigen Thema und Gespräch anfügen möchten, was Ihnen noch wichtig ist.	
				Nochmals herzlichen Dank für Ihre Zeit und dass Sie sich auf dieses Interview eingelassen haben.	
	Einverständnis/Fragen			Aushändigung der allgemeinen Fragen und Einverständniserklärung zur Unterschrift	- Nach Beendigung der Einverständniserklärung

Anhang 2. Einverständniserklärung und Kurzfragebogen (blanko)

Sehr geehrte/r Herr oder Frau

Im Rahmen meiner Bachelorarbeit an der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften, wird das Thema subjektive Theorien von Sozialarbeitenden bezüglich Rollenbilder von Mädchen, untersucht.

Mit diesem Schreiben möchte ich Sie bitten, kurze Angaben zu Ihrer Person zu machen sowie Ihr Einverständnis dafür zu unterschreiben, dass Sie befragt werden und unser Gespräch digital aufgezeichnet wird.

Bei der Interviewerin handelt es sich um eine Studentin mit der Fachrichtung «Soziale Arbeit». Das Interview bezieht sich darauf, welches Ihre subjektiven Theorien bezüglich Rollenbilder von Mädchen sind und wie diese in Ihre Arbeit einfließen.

Selbstverständlich werden sämtliche Daten vertraulich im Sinne der Datenschutzrichtlinien behandelt, anonymisiert, ausgewertet und gespeichert und auch nicht Dritten vorgespielt. Sobald die Arbeit abgeschlossen ist, werden die Tonaufnahmen gelöscht.

Ich würde mich freuen, wenn ich Ihr Einverständnis erhalten würde und Sie mir nachfolgende Fragen beantworten können.

Herzlichen Dank und freundliche Grüsse
Livia Suter

Kurzfragebogen

Name / Vorname:

.....

Alter:

.....

Wie lange arbeiten Sie im sozialpädagogischen Bereich mit Jugendlichen?

.....

Wie verlief Ihr bisheriger Werdegang im sozialpädagogischen Bereich? (Ausbildung, Orte, etc.)

.....

Einverständniserklärung

Hiermit erkläre ich mich damit einverstanden, dass ich im Rahmen dieses Forschungsprojektes befragt werde, und dass das Material für diese Bachelorarbeit anonymisiert verwendet wird.

Name, Vorname

Ort, Datum

Unterschrift

Anhang 3. Transkriptionsregeln

Einfaches Transkriptionssystem (Dresing & Pehl, 2015)

1. Es wird wörtlich transkribiert, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend. Vorhandene Dialekte werden möglichst wortgenau ins Hochdeutsche übersetzt. Wenn keine eindeutige Übersetzung möglich ist, wird der Dialekt beibehalten, zum Beispiel: Ich gehe heuer auf das Oktoberfest.
2. Wortverschleifungen werden nicht transkribiert, sondern an das Schriftdeutsch angenähert. Beispielsweise „Er hatte noch so'n Buch genannt“ wird zu „Er hatte noch so ein Buch genannt“ und „hamma“ wird zu „haben wir“. Die Satzform wird beibehalten, auch wenn sie syntaktische Fehler beinhaltet, beispielsweise: „bin ich nach Kaufhaus gegangen“.
3. Wort- und Satzabbrüche sowie Stottern werden geglättet bzw. ausgelassen, Wortdoppelungen nur erfasst, wenn sie als Stilmittel zur Betonung genutzt werden: „Das ist mir sehr, sehr wichtig.“. „Ganze“ Halbsätze, denen nur die Vollendung fehlt, werden jedoch erfasst und mit dem Abbruchzeichen / gekennzeichnet.
4. Interpunktion wird zu Gunsten der Lesbarkeit geglättet, das heißt bei kurzem Senken der Stimme oder uneindeutiger Betonung wird eher ein Punkt als ein Komma gesetzt. Dabei sollen Sinneinheiten beibehalten werden.
5. Pausen werden durch drei Auslassungspunkte in Klammern (...) markiert.
6. Verständnissignale des gerade nicht Sprechenden wie „mhm, aha, ja, genau, ähm“ etc. werden nicht transkribiert. AUSNAHME: Eine Antwort besteht NUR aus „mhm“ ohne jegliche weitere Ausführung. Dies wird als „mhm (bejahend)“, oder „mhm (verneinend)“ erfasst, je nach Interpretation.
7. Besonders betonte Wörter oder Äußerungen werden durch GROSSSCHREIBUNG gekennzeichnet.
8. Jeder Sprecherbeitrag erhält eigene Absätze. Zwischen den Sprechern gibt es eine freie, leere Zeile. Auch kurze Einwürfe werden in einem separaten Absatz transkribiert. Mindestens am Ende eines Absatzes werden Zeitmarken eingefügt.
9. Emotionale nonverbale Äußerungen der befragten Person und des Interviewers, die die Aussage unterstützen oder verdeutlichen (etwa wie lachen oder seufzen), werden beim Einsatz in Klammern notiert.
10. Unverständliche Wörter werden mit (unv.) gekennzeichnet. Längere unverständliche Passagen sollen möglichst mit der Ursache versehen werden (unv., Handystörgeräusch) oder (unv., Mikrophon rauscht). Vermutet man einen Wortlaut, ist sich aber nicht sicher, wird das Wort bzw. der Satzteil mit einem Fragezeichen in Klammern gesetzt. Zum Beispiel: (Xylomethanolin?). Generell werden alle unverständlichen Stellen mit einer Zeitmarke versehen, wenn innerhalb von einer Minute keine Zeitmarke gesetzt ist.

11. Die interviewende Person wird durch ein „I:“, die befragte Person durch ein „B:“ gekennzeichnet. Bei mehreren Interviewpartnern (z.B. Gruppen- diskussion) wird dem Kürzel „B“ eine entsprechende Kennnummer oder ein Name zugeordnet (z.B. „B1:“, „Peter:“).
12. Das Transkript wird als Rich Text Format (.rtf-Datei) gespeichert. Benennung der Datei entsprechend des Audiodateinamens (ohne Endung wav, mp3). Beispielsweise: Interview_04022011.rtf oder Interview_schmitt.rtf

Anhang 4. Transkription Interview A

I: Ja, vielen Dank nochmals A, dass du dich bereit erklärt hast, an diesem Interview teilzunehmen. Ich freue mich sehr und bin gespannt. Mit den Inhalten des Interviews gehe ich selbstverständlich anonym um, ich werde deinen Namen in den Transkriptionen anonymisieren. Das Gespräch werde ich aufnehmen, damit ich das danach brauchen kann. Im Anschluss werde ich dir eine Einverständniserklärung zur Unterschrift geben. Unser Gespräch geht um persönliche Haltungen von dir über Geschlechterrollenbilder von Mädchen und jungen Frauen. Es geht um Persönliches, ich wünsche mir, dass du dich losgelöst von deiner Rolle als Sozialpädagogin probierst zu antworten. Und wenn ich es genauer auf den Soziale-Arbeit-Kontext möchte, werde ich das auch erwähnen. Ist das gut? #00:01:07-4#

B: Ja, das ist gut. #00:01:07-4#

I: Okay. Gut. Starten möchte ich mit einer ganz offenen Frage, und zwar; ganz spontan, was bedeutet für dich Geschlechterrollen ganz allgemein, was kommt dir dabei in den Sinn, wenn du das hörst? #00:01:24-1#

B: Ja (...) Als erstes kommt mir in den Sinn, dass ich ein Mann bin, dass ich meine Geschlechterrolle eigentlich in der Entwicklung von meinen Eltern mitbekommen habe. Was verstehe ich unter Geschlechterrollen, was verstehe ich unter ähm, dass es Unterschiede gibt und wie bin ich da sozialisiert worden. Und ähm mir kommen sofort so Stereotypisierung in den Sinn, die ich selber bei mir erkenne und auch beim anderen Geschlecht erkenne. Ich muss aber sagen, ich bin so aufgewachsen, meine Eltern haben so in Führungszeichen die klassischen Rollenbilder gehabt. Meine Mutter mit drei Kindern war Hausfrau und Mami zu Hause. Hat den Beruf aufgegeben und mein Vater hat gearbeitet. Und meine Eltern haben uns aber immer transportiert, dass ähm, dass sie gleichberechtigt sind. Wir haben alle in der Familie, sogar wir Kinder, sozusagen wie bei wichtigen Entscheidungen mitreden können. Und das prägt mich auch jetzt noch als Erwachsener oder auch in meiner Arbeit als Sozialpädagogin sehr stark. Eigentlich diese Prägung aus der Kindheit. Was bedeutet Geschlechterrollen und wie verstehe ich das. Nämlich als ganz klare Unterschiede, aber als ganz klare Gleichberechtigung. (...) Das ist so das. Als offene Frage. #00:02:54-6#

I: Ja, das ist gut. Danke. Ein bisschen spezifischer jetzt auf weibliche Rollenbilder. ähm, was sind für dich Anzeichen von einem weiblichen Geschlechterrollenbild? #00:03:06-4#

B: (...) Ja, das ist schwierig zu sagen ähm, (...) (...) (...) Also ganz klar ähm, der Körper. Der Körper. Am Körper kann ich erkennen, ob jemand weiblich ist. ähm, an der Gestik vielleicht. An den, gewissen Verhaltensweisen auch. (...) (...) (...) Ja, am Aussehen, vielleicht auch Gesichtsausdrücke, vor allem im Gesicht sieht man das vielleicht schnell. Das sind so die Hauptsachen, die mir einfallen, und dann natürlich hunderte von Stereotypisierungen, oder. #00:03:42-4#

I: Mhm. Verhaltensweisen hast du angesprochen. Könntest du dort sagen, was für Verhaltensweisen? #00:03:54-9#

B: (...) ähm (...) (...) Ich bin jetzt gerade am überlegen. #00:04:05-2#

I: Schon gut, lass dir nur Zeit. #00:04:07-7#

B: (...) (...) Ja vielleicht. (...) Wirken Frauen manchmal ein wenig, ein wenig offener, ein wenig hilfsbereiter oder auch ein bisschen ähm, emotionaler. Nicht im Sinne von emotions/ also dass man die stärker zeigt. Aber mehr auch so einen Sender für Emotionen, oder auch Emotionen wahrzunehmen, auch in den Gesprächen so. Was war die Frage nochmals. Weibliche... #00:04:47-7#

I: Weibliche Geschlechterrollenbild und dann hast du gesagt #00:04:50-5#

B: Verhalten, genau spezielles Verhalten. #00:04:52-4#

I: an Verhaltensweisen, vielleicht du das erkennst. #00:04:55-6#

B: Ja, vielleicht (...) das ist noch schwierig jetzt das genau zu klassifizieren. Aber es gibt halt so typische Unterschiede. Ein Mann kommt in den Raum und, und, fällt vielleicht gleich auf. Eine Frau macht das vielleicht eher etwas sachlicher, taktischer. Aber ich merke gerade, dass sind auch so Stereotypisierungen. Ich kenne natürlich auch Frauen, die in den Raum kommen und den Raum gleich einnehmen. Aber ja, grundsätzlich, so gesamthaft, ist es schon, kann man auch so gewisse Verhaltensweisen das vielleicht auch unterscheiden ja. #00:05:33-1#

I: Also schwingen solche Stereotypen... #00:05:37-5#

B: Ganz klar, eigentlich nonstop. Obwohl ich diese ja auch nicht so bewerte vielleicht. Oder auch nicht so versuche, das als das einzig richtige zu Gewichten. Oder das einzig wahre. Oder wenn diese Stereotypen nicht bestätigt werden so quasi, nein dann ist das nicht möglich, dass jetzt das eine Frau ist oder. Das natürlich nicht. Aber Stereotypisierungen helfen auch am Hirn, dass es nicht überlastet ist. #00:06:02-4#

I: Ja, das ist gut. Genau. Du hast angesprochen, woher dass auch dein Bild kommt. Also vor allem auch die Familie angesprochen, die Kindheit, selber die Sozialisation. ähm, Kannst du dir vorstellen, ob auch deine Ausbildung. Ich weiss nicht, was hast du gemacht. #00:06:24-0#

B: Maurer habe ich ursprünglich gelernt ja. #00:06:24-7#

I: Und nachher Sozialpädagoge? #00:06:27-1#

B: Und nachher Sozialpädagoge. #00:06:27-1#

I: Genau, diese Ausbildung, oder auch Maurer - was auch noch Einfluss gehabt hat aufs Denken und die Vorstellung von einem Mädchen. Hatten diese Ausbildungen Einfluss? #00:06:46-0#

B: Ja klar, eigentlich haben alle Schritte, Interaktionen mit Mädchen, mit Frauen, hatten Einfluss. Und jetzt in der Lehre als Handwerker, als Maurer, hatte es sehr wenig Frauen, sehr wenig Girls gehabt. Wir hatten eine in der Klasse und das war noch eine Ausnahme. Und es hat mich vielleicht eher geprägt, das war für mich vielleicht eines der ersten klarer Bilder gewesen, das so ein bisschen eher eine burschikose Frau gewesen. Aber eben wie gesagt, es ist so ein bisschen, ich habe schon immer einfach das Gefühl von Gleichberechtigung in mir drinnen gehabt. Das ist nicht etwas, das ich mir erlernt habe oder so. Und darum war für mich alles immer so, wie soll ich das sagen, es ist zwar anders, aber es ist irgendwo gleich. Und aber interessant war gewesen, auch verschiedene so, Rollenbilder wie sie die Frau, wie die Frau ihr Rollenbild ausschmückt, kennen zu lernen. #00:07:46-9#

I: In den verschiedenen Stationen. #00:07:46-9#

B: In diesen verschiedenen Stationen. Oder, und in der Station in der Ausbildung, die du angesprochen hast. Dort hatte ich natürlich eher unterschiedliche Männerbilder kennen gelernt. Aber natürlich auch selten so Frauenbilder. #00:08:02-9#

I: Und in der Ausbildung zum Sozialpädagogen. Hat das noch etwas verändert? #00:08:09-3#

B: Dort ist es eigentlich umgekehrt gewesen. Dort gab es mehr Frauen. Ich bin zwar an der HSL, ich habe die HSL gemacht in Luzern. Hatte es auch schon ziemliche viele Männer, als ich begonnen habe mit dem Studium. Ja, prägt im Sinne von, dass wir vielleicht tiefer über so verschiedene Rollenbilder gesprochen haben. Dass wir vielleicht gewisse Gedankengänge, die wir kannten, anhand von Theorien oder anhand von Erklärungsansätze besser verstehen konnte, was in einem selber mit diesen Stereotypisierungen und diesen Sachen eigentlich passiert. In diesem Sinne geprägt. Aber mein eigenes Bild in mir drinnen, so das verankerte, von, alles ist eigentlich gleich und trotzdem gibt es Unterschiede und das ist auch gut so. Das hat es nicht erschüttert. Auch wenn wir teilweise Unterrichte hatte, wo versucht wurde, an denen auch ein bisschen zu rütteln und ein bisschen herauszufinden, ist es denn wirklich gleich. Und natürlich auch diese Diskussionen über diese Ungerechtigkeiten, die es nach wie vor ja noch gibt. #00:09:03-4#

I: Ja. Jetzt hast du gesagt, so das wirklich rütteln an deinem ursprünglichen Bild, das du hast, war nicht so gewesen. Ich weiss nicht, wie lange du jetzt schon mit Jugendlichen arbeitest. #00:09:31-0#

B: Zehn Jahre. #00:09:33-6#

I: Schon zehn Jahre. Kannst du dir dort vorstellen, dass dein Bild doch ein bisschen gerüttelt wurde. Vielleicht jetzt im Umgang mit Jugendlichen, dass diese dein Bild ein bisschen verändert haben, oder dein Denken? #00:09:47-7# #00:09:49-5#

B: Also meine Grundeinstellung überhaupt nicht. An der kann man glaube ich einfach nicht rütteln. Aber diese ist eben auch verankert in der kleinen Kindheit, an dieser könnte man wahrscheinlich auch nicht rütteln, wenn sie in eine andere Richtung gehen würde. Aber was ich schon sagen muss, ich bin erstaunt, wie stark sich Jugendliche manchmal in ihren Geschlechterrollen angleichen. Also vielleicht ist das heute mehr so, als ich in die Schule ging, als ich 16 Jahre war, hatte ich mehr das Gefühl, dass diese sich noch stärker trennen. Als es hat so Bubengruppen gegeben und Mädchengruppen. Und die Buben haben ihre Sachen gemacht und die Mädchen ihre. Und dann hat es so die Zusammenkünfte oder so die Verbindungspunkte gegeben. Und dort war jeder so in seiner Rolle und hat diese auch stark ausgelebt. Das erlebe ich da auch, zwischen Girls und Jungs. Aber manchmal habe ich auch das Gefühl, sie gleichen sich hier total an. Vor allem die Girls. #00:10:46-6#

I: Also mehr eigentlich, also dass sie näher sind/ #00:10:50-7#

B: Dass sie so mehr auch wie die Buben sein wollen. Also wir haben bei uns Jungs, die viele den deutschen Rap hören und das hat sehr viele frauenfeindliche Texte. Die Girls sind da zuvorderst, singen da mit und finden das super lässig. Und wenn man sie dann fragt, du aber ähm, das ist ein bisschen abwertend gegenüber einer Mutter, einer Frau oder so. Dann nein, nein, das ist voll cool, das ist voll lässig. Speziell. #00:11:16-8#

I: Ja, wirklich. Vor allem ich möchte nun schon auf die Wohngruppe sprechen zu kommen und frage mich schon, inwiefern, dass dein Rollenbild, dein Denken, Einfluss hat auf deine Arbeit auf der Jugendwohngruppe. Vielleicht gerade auf das Beispiel bezogen, aber vielleicht auch allgemein. #00:11:38-1#

B: Ja, ein Einfluss hat es. Ich glaube, wenn man als Sozialpädagoge arbeitet, dann ist die innere Haltung, was man ausstrahlt, ist eigentlich die stärkste Wirkung, die man hat. Manchmal gar nicht unbedingt, was man sagt oder was man verlangt oder über das, was man diskutiert und redet. Das hat klar auch eine Wirkung. Aber die Jugendlichen reagieren stärker auf die innere Haltung, die man hat. Und ich glaube, das hat einen Einfluss auf meine Arbeit. Meine innere Haltung. Das ich, das ich ähm, mir ist einfach wichtig, dass man respektvoll miteinander umgeht. Und da spielt das Geschlecht keine Rolle. Da spielt das Alter keine Rolle, da spielt ob Jugendliche oder Erwachsener Mitarbeiter keine Rolle. Das hat sicher eine Wirkung, das merken die Jugendlichen auch. Ähm. Ja aber auch die Unterschiede zu sehen und zu bemerken. Also wir haben ein Mädchenbadezimmer und ein Jungsbadezimmer. Und das hat auch seine Gründe, warum das so ist und das wollen wir auch, dass es so eingehalten wird. Und die Jugendlichen finden das jetzt manchmal nicht so wichtig, dass das eingehalten wird. Dann müssen die Girls vom Stock her, müssen sie hoch oder runter laufen halt. Dann sind sie zu faul und gehen bei den Jungs aufs WC. #00:12:56-6#

I: Ja. ähm , aber jetzt das Beispiel von Jungs- und Mädchen-WC. Wird von den Jugendlichen nicht so hoch gewertet/ #00:13:06-1#

B: Also den einen ist es sehr sehr wichtig. #00:13:07-3#

I: Was stecken da für Werte von der Institution dahinter, dass es getrennt wird? #00:13:16-0#

B: Das es getrennt wird, ist glaube ich den Wert, auch gewisse Privatsphäre, gewissen Schutz auch. ähm (...) Ja, das sind so die Hauptgründe, dass man auch in den intimsten Bereichen sich eigentlich kann, wie soll ich das sagen, ja. Ich finde es gut, dass es in einer solchen Institution getrennt ist. Ich finde in einem normalen Setting und Leute, die freiwillig an eine Party gehen und dort ein Gemeinschafts-WC für alle hat, können sich alle aussuchen, was sie eigentlich gerne machen möchte. Aber an einem solchen Ort finde ich es schon wichtig, dass es so getrennt wird. #00:14:00-4#

I: Du hast angesprochen, dass deine innere Haltung zum Ausdruck kommt. Denkst du, dass auch deine Teammitglieder das merken und woran? #00:14:14-4#

B: Ja, die merken das schon auch. Also an dieser Arbeit ist ja ein grosser Teil, was viele auch unterschätzen, ist Teamarbeit. Wir arbeiten da in einem ganz speziellen Feld. Wir bewerten uns ja eigentlich immer gegenseitig an der Persönlichkeit auch. Wie verhältst du dich so, warum machst du wie was. Wir sprechen da nicht über einen Baum, der schön geschnitten ist oder ein Rasen, der schlecht gemäht ist, sondern wir sprechen immer über unsere menschlichen Fähigkeiten. Und dementsprechend merkt man das auch im Team sehr stark. Wer hat welche Rollenbilder. Wer hat eben eher ähm, erlernte Muster. Wer (...) Ja es ist lustig. Es ist auch sehr, sehr ein wichtiger Punkt. Finde ich muss in einem Team auch offen und transparent bearbeitet werden. Wie viele Männer sind wichtig in einem Team, gerade in einer koedukativen Gruppensituation. Wie viele Frauen sind wichtig. Was bedeutet was. Wie vertreten wir unsere Rollenbilder, das sind auch so Requite-Diskussionen, die wir manchmal haben oder auch in Supervisionen manchmal diskutieren. Und ich glaube dort ist auch, dort gibt es eine einzelne Haltung, die jeder hat, die er mitbringt in den Topf hinein vom Team. Und

dann gibt es vom Team aus noch eine Gesamthaltung, wie gehen wir mit Rollenbilder um. #00:15:38-3#

I: Das gibt es? Das wird in dem Fall auch diskutiert, reflektiert. Ich nehme an, dann gibt es auch Spannungen vielleicht? #00:15:47-0#

B: Ja, kann es auch geben. Also ich muss sagen, wir sind sehr ein starkes Team, sehr ein transparentes Team. Wir sind im Moment, ist auch lustig, wir sind vier ausgebildete, jemand im Praktikum und jemand in Ausbildung. Und dann haben wir noch eine Springerin. Und es ist lustig, die ausgebildeten vier, sind drei Frauen und ein Mann, also ich. Und wir hatten zwei Männer in Ausbildung und ein Praktikant. Und dann sind auch schon Diskussionen entstanden über solche Rollenbilder, darüber wie man das transportiert und dann hat man lange das Gefühl gehabt, dass es ein Unterschied ist zwischen Männer und Frauen, wie man das sieht. Bis man herausgefunden hat, es ist eher ein Unterschied zwischen den Ausgebildeten, die bereits Erfahrung hatten und den nicht Ausgebildeten. Und durch das ist auch eine Diskussion entstanden im Team darüber, was wir für Rollenbilder haben untereinander. Wie transportieren wir diese und was ist uns eigentlich wichtig als Wert, was wir transportieren. #00:16:48-8#

I: Ja. Hast du da ein Beispiel, dass diskutiert wird über Rollenbilder von euren Jugendlichen. Nein also eure Rollenbilder, eure Vorstellungen, eure Haltungen, aber es geht ja um die Jugendlichen. Gibt es ein Beispiel, eine Diskussion. #00:17:06-0#

B: Das wir im Team hatten, wie wir nun das transportieren möchten zu den Klienten? #00:17:09-2#

I: Ja, genau. #00:17:11-1#

B: Also wir haben eine lustige Situation gehabt. Und zwar haben wir einen 18-jähriger Jugendlicher Eritreer, der Moslem ist. Sehr krasse Frauenbilder hat. Dann haben wir ein 13-jähriges Girl gehabt, die gerne Nägel macht und schminkt. Und wir hatten einen Eintritt von einem 16-jährigen jungen Bursche, der gerne eine Dragqueen wäre und sein Haupthobby ist am Morgen zwei Stunden vor dem Spiegel zu sein. Der hat mehr Beautyprodukte als ich je in meinem Leben gesehen habe bei jemandem. Und dann haben wir einen Abend gestaltet, mit einer Teamerin noch, an dem er, der Junge, uns zeigte, wie man Nägel lackiert (lacht). Ich habe auch gearbeitet. Ich war auch dabei und eben der 18-jährige Eritreer war auch dabei und wir haben alle einander die Nägel angemalt. Uns Männer ein Nagel (lacht). Aber wir haben es sehr lässig gefunden, wir haben es lustig gefunden und es war so ein, auch die Teamerin hat das gut gemacht, die auch gerne ihre Nägel pflegt. Es war einfache eine Stimmung gewesen von es spielt einfach keine Rolle, ob man Erwachsen ist, ob man Mann ist, ob man ein 13-jähriges Girl ist, ob man ein Junge ist, der sich gerne als Frau verkleidet oder als Frau schminkt, ob man Moslem ist, wir können da alle mitmachen. Und dass, es läuft mir gerade jetzt wieder kalt den Rücken hinab. Also es ist phänomenal gewesen. Aber so ungewollt, so spontan entstanden oder. Und, ich glaube gewollt, hätte man das nicht gekonnt. Es ist einfach so spontan entstanden und wahrscheinlich auch aus inneren Haltungen. #00:19:04-8#

I: Das Mitmachen und auf diese Idee zu kommen. #00:19:08-2#

B: Ja, es war super. Es ist, ich werde das nie mehr vergessen (lacht). #00:19:12-2#

I: Richtig gut. #00:19:14-9#

B: Also das haben wir danach auch im Team reflektiert, was ist das genau, was bedeutet das jetzt genau. Warum hat der Eritreer das mitgemacht. Er hat superstabil sich auch gerechtfertigt danach auch vor anderen Jugendlichen, dass er es lässig gefunden habe, mal auszuprobieren, warum nicht oder. Gleichzeitig hat er dann wieder von seinen religiösen Überzeugungen geredet, dass Beschneidung etwas Wichtiges sei. Also ganz extreme Gegensätze so quasi. Das haben wir im Team schon auch diskutiert. Was macht das mit uns. Ja. (...) Aber ich erkenne eine Offenheit bei den Jugendlichen. Also ich habe natürlich nicht so ein durchschnittliches Bild von Jugendlichen, weil ich hauptsächlich mit Jugendlichen mit Schwierigkeiten zu tun habe. Da sehe ich eine sehr starke Offenheit gegenüber Schwächen von Anderen. Egal, was für Schwächen. Obwohl sie manchmal diskutieren und machen. Und sagen, Schwule sind alle Böse und so. Aber in sich drinnen, haben sehr viele Akzeptanz, weil sie ja eigentlich auch akzeptiert werden wollen. Also das, seit 10 Jahren, das ist immer wieder etwas, das mich fasziniert, wie viel Akzeptanz sie gegenüber dem anderen Anderssein haben. #00:20:29-9#

I: Und auch von dir jetzt, von deiner Haltung. Wird diese auch offen angenommen? An deinem Beispiel an, dort kommt deine innere Haltung hervor und die wir akzeptiert. #00:20:49-1#

B: Ja, das ist so, die steht dann im Raum. Und es sind ganz viele innere Haltungen, die im Raum stehen und irgendwie werden diese dann teilweise auch angesprochen, über diese wird geredet oder so. Und teilweise schwingen diese einfach und es passiert irgendetwas. Da kann der homophobste 16-jähriger Oberrapper kann da auch am Tisch sitzen und plötzlich wieder ganz zahm und fragt nach, wie das denn genau ist mit der Sexualität von den Girls. #00:21:18-4#

I: Oft Thema bei euch in dem Fall. #00:21:21-5#

B: Es ist immer wieder Thema, so im Alltag irgendwie. Aber es ist nicht ein störendes Thema habe ich das Gefühl, oder ein Thema, das sich aufdrängt oder. Es ist unterschiedlich. Manchmal gibt es schon auch so spezifische Themen, die sich dann auch aufdrängen. Zum Beispiel irgendwelche Beziehungen, die entstehen oder was auch immer. Es ist einfach so, ich empfinde das auch jetzt da in dieser Wohngruppe als Normalität, dass man unterschiedlich ist, dass das gut ist so. Und dass man aber auch darüber sprechen darf, dass es einem manchmal vielleicht auch Mühe macht. Aber vielleicht empfinde ich das auch so, weil meine Haltung dazu auch so stark so ist, ich weiss es nicht genau. #00:22:05-3#

I: Ja (...) Du hast nun viel erzählt, auch von den Werten von deiner Wohngruppe, auch im Team. Das ihr auch eure eigenen Werte und Haltungen im Team diskutieren. Dass sie manchmal auch unterschiedlich sind, aber wertschätzend mit dem Thema umgegangen wird, das habe ich so verstanden. Ja, nun zu etwas Anderem. Verschiedentlich ist zu lesen, dass Mädchen grundsätzlich untervertreten sind in Jugendwohngruppen als Jungs. Und bei Mädchen findet generell eine stärkere Familienrückführungstendenz statt. Mich nimmt es wunder, was du davon hältst? #00:22:57-4#

B: Ja, Ich hoffe im besten Fall entsteht das, ähm, aus den Situationen, weil vielleicht die Ressourcen besser sind oder weil die Entwicklungsschritte besser sind und nicht, dass das vom Geschlecht abhängig ist. Meine Erfahrung ist aber oft, in Familien, wenn ich auch mit Familien arbeite, dass öfters Jungs unter schwereren Familienverhältnissen leiden oder ausbrechen dadurch oder ähm, Verhaltensschwierigkeiten entwickeln, oder Sucht entwickeln. Und Girls, die ich kennenlerne, in den gleichen Familiensituationen viel resilienter sind und viel stabiler sind. #00:23:54-0#

I: Okay, ja. An was denkst du, liegt das? #00:23:59-9#

B: Das weiss ich nicht genau, ich habe da auch nicht unbedingt ein Erfahrungswert. Ich habe einfach auch Theorien gehört oder ähm, so, Dokumentationen über solche Sachen, Berichte über solche Sachen gelesen. Ja und was ich mir gemerkt habe ist, das vielleicht einfach ein gewisser Schutzmechanismus teilweise besser funktioniert in jungen Jahren bei den Girls als bei den Jungs. Aber vielleicht bin ich da falsch im Bild. #00:24:28-5#

I: Schutzmechanismus für sich? #00:24:31-1#

B: Für erschwerte Situationen besser umgehen zu können. #00:24:37-1#

I: Okay. Ich möchte auf ein Beispiel kommen, dass auf jeder Jugendwohngruppe möglich ist. Und zwar, stell dir vor, es ist Freitagabend. Ein Mädchen kommt nicht wie vereinbart vom Ausgang retour, meldet sich vorerst nicht und ist somit auf Kurve. Was sind Themen, die bei euch im Team diskutiert werden, wenn das Mädchen auf Kurve ist. #00:25:06-9#

B: Also während dem sie noch weg ist oder im Nachhinein? #00:25:08-8#

I: Probiere mal, während dem. Ich weiss nicht, ob ihr dann immer das ganze Team sind, daher kannst du auch danach einbeziehen. Einfach so grundsätzlich, was sind so die Themen? #00:25:21-0#

B: Ja im ersten Moment sind die Themen glaublich sehr fallspezifisch. Also ist es jemand, der unverbindlich ist ähm, ist es jemand, der oft einfach zu spät kommt oder sich dort oder da etwas verplempert, die Zeit vergisst oder so. ähm, und anhand von dem wird danach eher reagiert oder diskutiert. Also wenn jetzt jemand regelmässig immer eine halbe Stunde zu spät kommt und meistens auch erreichbar ist und irgendwelche Ausreden, der Bus habe Verspätung. Es gibt immer die gleichen, bei denen hat immer der Bus Verspätung. Keine Ahnung, warum bei den anderen nicht. Dann geht man ein bisschen davon aus, dass es wieder solch ein Fall, solch eine Situation ist. Aber das ist eigentlich ziemlich geschlechterneutral. Das ist mehr so verhaltensbestimmt, also wie ist die Situation sonst. Aber ich habe es bei mir selber schon gemerkt, wenn ein 16-jähriger junger Bursche, der irgendwie ein Meter achtzig gross ist, ein halbe Stunde weg oder eine Stunde zu spät zurück kommt oder ich kann ich nicht erreichen habe ich ein anderes Gefühl oder einen anderen Druck in mir, weder wenn ein 13-jähriges Mädchen sich nicht meldet und ich nicht weiss, wo sie ist. Ich mache mir dann automatisch glaublich schneller Sorgen, kann sie sie sich schützen, so. Vielleicht ist etwas passiert, da mache ich mir auch Sorgen bei einem 16-jährigen Burschen. Vor allem, wenn jemand eigentlich sonst sehr verbindlich ist. Aber was mir bei mir selber schon aufgefallen ist, ist bei Girls kommt eher so der Gedanke, ja, vielleicht ist etwas passiert und kann sie sich schützen. Oder ist alles ok, oder braucht sie Hilfe. Das ist vielleicht gar nicht der erste Gedanke bei einem 16-jährigen Bursche, der 1.80 ist. #00:27:21-6#

I: Sind andere Sorgen in dem Fall? #00:27:25-9#

B: Ja, vielleicht so ja. #00:27:29-8#

I: Und Sorgen, dass ihr etwas passiert, kannst du diese noch genauer beschreiben, diese Sorgen? #00:27:36-5#

B: (...) Ja vielleicht, ist auch wieder etwas fallabhängig, also wir hatten auch schon Fälle, bei denen wir wussten, dass die Girls, also so um die 16 und 17 Jahre. Ein spezifischer Fall kommt mir in den

Sinn, die auch zu offen mit der Sexualität umgegangen ist. Dort hat man sich dann teilweise auch Sorgen gemacht, kann sie sich dann auch wirklich abgrenzen. ähm, an welchen Ecken in Zürich latscht sie jetzt wieder in der Gegend umher. Ein bisschen so. ähm, ja es ist auch wieder sehr fallabhängig. Wir haben ein 13-jähriges Girl jetzt gerade, die sehr weiss, was sie nicht will, sich sehr wehren kann, was sie nicht will. Extrem auch sich so ein bisschen beweisen kann. Sie ist 13 Jahre und gewisse Verhaltensweisen sind wie 8 Jahre und dann fragt man sich manchmal schon, kann sie sich da wirklich wehren. Aber der Alltag zeigt immer wieder, dass sie ganz klar kann sagen stop, da ist meine Grenze und dass kann sie dann wirklich auch so vertreten oder. Aber man macht sich dann schon, hat sie sich verlaufen, oder hat sie den Weg nicht gefunden oder mit welchen Jungs hängt sie jetzt wieder herum. #00:28:59-7#

I: Okay. (...)
#00:29:04-1#

B: Ich erfülle alle Klischees, gell (lacht) #00:29:06-5#

I: Es ist gut, immer alles oke. ähm, so ein bisschen andere Frage. Und zwar; du arbeitest ja mit beiden Geschlechtern zusammen. Sagt dir Mädchenspezifische Arbeit oder Mädchenarbeit irgendetwas? Kannst du mit diesen Begriffen etwas anfangen? #00:29:26-7#

B: (Seufzer) (...) Das ist schwierig zu sagen, also ich muss sagen, ich arbeite seit 10 Jahren mit Jugendlichen und von diesen 10 Jahren habe ich 8 Jahre hauptsächlich mit Jungs gearbeitet. Wohngruppe mit Jungs. Da bin ich nun gut eineinhalb Jahre und arbeite erst seit dann mit Girls. Mädchenarbeit, was sagt mir das. ähm, ja ich habe vielleicht ein Bild von dem, dass man dort auch über Rollen spricht, dass man dort über ähm, , entwicklungsspezifische Geschichten spricht, was Girls angeht, was aber auch die Verbindungen sind zum anderen Geschlecht. Ich glaube es ist nicht viel anders, als wenn ich jetzt von Jungsarbeit spreche. Sind wahrscheinlich sehr ähnliche Themen, nur wahrscheinlich etwas andere Herangehensweisen. Vielleicht will ein Jugendlicher mehr irgendwie mit mir einen Rapsong hören und danach entstehen gute Gespräche. Vielleicht kommt ein Girl eher mit etwas, das sie belastet, ein Gefühl und nachher entstehen solche Gespräche vielleicht auch. Es ist ein bisschen so. Wir versuchen uns im Team auch aufzuteilen mit den Bedürfnissen. Es gibt Themen, bei denen wir klar finden, ist besser, wenn das Frauen und Girls miteinander anschauen. Und wenn das wir Männer mit den Jungs anschauen. Also wenn wir Themen behandeln wollen oder müssen. Wenn sie spontan von sich aus kommen und jetzt zum Beispiel über Sexualität sprechen möchte ein Girl, dann gehe ich natürlich schon auch auf das ein. Dann kann ich das auch machen. #00:31:09-4#

I: Ja. Und sonst sind die intimeren Themen, habe ich das richtig verstanden, eher getrennt?
#00:31:14-0#

B: Wir haben solche Themen, bei denen wir auch einfach Informationen haben möchten, die wir mit den Jugendlichen reden möchten, wo stehen sie, was sind Themen. Wenn wir das so aufsuchend machen oder sozusagen wie unter dem Zwangskontext, dann machen wir das erstmals Geschlechter getrennt. Wenn aber spontan Gespräche entstehen, dann dort arbeiten wir mit unserer inneren Haltung eher oder. Dort geht es dann nicht um Geschlechter trennen. Wir haben zum Beispiel auch schon ein Workshop-Nachmittag zum Thema Sexualität gemacht und haben, wie habe die jetzt geheissen, Spitz glaub, von Zürich, so ein Angebot, das spezifisch darauf sind, sexual, auf Aufklärung, Sexualität und dann ist ein Mann und eine Frau gekommen und ich habe das mit ihnen vorgesprochen. Und dann haben sie zwei Gruppen gemacht. Zuerst Girls und Jungs, diese also wirklich

getrennt und danach haben sie aber auch wieder sich zusammengetan und so einen Austausch gesucht. Das habe ich auch interessant gefunden. #00:32:16-6#

I: Ja, das ist spannend, mit den Fachleuten zu machen. Ok, danke. Jetzt möchte ich mehr in die professionelle Rolle hinein. Als Profession Sozialpädagogik sein. Weil Auftrag ist schon auch immer reflektieren, du hast viel erwähnt. Jetzt in der Rolle als Sozialpädagoge, welche Bedeutung hat für dich dort die Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen, vielleicht nicht nur im Jugendwohngruppenkontext, sondern allgemein in deiner Berufsgruppe sozusagen. #00:32:57-5#

B: Mhm (...) Ja, ich habe natürlich in meiner Arbeit immer quasi einen Auftrag der Gesellschaft und dementsprechend fühle ich mich auch verpflichtet, sozusagen die Werte und Normen von der Gesellschaft zu vertreten. Und dass man ähm, dass Gleichberechtigung etwas wichtiges ist, dass man ähm, (...) Ja ich weiss jetzt ehrlich gesagt gar nicht genau, was sind jetzt die durchschnittlichen Werte und Normen von der Gesellschaft bezüglich dem Thema (...) Aber ich habe das Gefühl, das ist doch auch ein Thema, Gleichberechtigung, und dort fühle ich mich auch ein bisschen verpflichtet, dass man das auch ein bisschen zum Thema macht. Das man die Jugendlichen, das ist ein spezielles Alter, in dem es sich sehr, sehr stark auch um die Identitätsfindung geht. Und dass man sie dort auch in diesem Bereich auch etwas anleitet und lenkt teilweise oder. Also wir akzeptieren hier absolute Abwertung nicht, also in allen Bereichen. Rassistische Sachen oder eben auch frauenfeindliche. Ich sage jetzt spezifisch auch männerfeindliche Geschichten, das möchten wir hier nicht akzeptieren und das versuchen wir auch zu thematisieren und diskutieren. Und ich denke, das ist schon auch mein Auftrag, so, in dem Sinn. Aber auch mir selber bewusst zu sein über mein eigenes Rollenbild, was bin ich als Mann. Wie zeige ich mich da, wie ich da mit den Frauen umgehe. Wie zeige ich mich, was möchte ich. Das ist eben gerade auch wenn du mit Jungs arbeitest auch sehr wichtig. Was ist mein Rollenbild als Mann und was transportiere ich und die sind auf der Suche nach Rollenbilder. Gerade das Thema, das Phänomen der fehlenden Väter. Die Jungs suchen nach Rollenbilder und ich merke auch, wie stark wir prägen, wir Männer, die da arbeiten. Und auch die Frauen natürlich. #00:35:09-5#

I: Wie die eigenen Rollenbilder prägen. #00:35:11-1#

B: Wie die eigenen Rollenbilder prägen. Was transportiere ich, wie bewege ich, wie ähm, das sind Kleinigkeiten im Alltag. Bin ich am Kochen und eine Teamkollegin ist den Rasen am Mähen. Entsteht dies normal, ist das, wie reagieren die Jugendlichen darauf, entstehen Gespräche. Sie spüren auch ganz genau, wie wir miteinander untereinander umgehen oder. Und das sind auch wieder die inneren Werte, die man eigentlich am meisten transportiert oder. #00:35:43-8#

I: Wie erlebst du das Thema bei anderen Sozialpädagogen? Vielleicht einerseits im Team, aber auch vielleicht gegen Aussen, mit Beiständen, Behörden, ja. Ist es Thema, beziehungsweise wie ist es Thema? #00:35:59-9#

B: Wie sie ihre Rollenbilder transportieren? #00:36:01-9#

I: Ja, und wie sie halt Mädchen sehen, als was. Was für sie Erwartungen an weibliche Jugendliche sind? #00:36:14-6#

B: Also was ich beobachte, wie andere im Team damit umgehen, oder wie? #00:36:20-4#

I: Ja, obwohl das hast du schon ziemlich finde ich angesprochen. Aber vielleicht auch im Austausch mit Beiständen, was erwartet ein Beistand jetzt von den weiblichen Jugendlichen, was sie soll und was gut ist für sie, oder die Behörde, oder ich weiss nicht mit wem du sonst noch Kontakt hast. #00:36:37-6#

B: Behörde eher verschiedene. #00:36:39-0#

I: Ja, kommt das dort zum Vorschein? #00:36:45-0#

B: Ja es ist natürlich auch immer ähm, klar ist es ein Thema ja. ähm, aber ich denke es sind auch sehr stark altersspezifische Geschichten oder. Also wichtige Themen sind auf Hygiene achten, sich altersgerecht entwickeln. Was heisst denn das genau. Jetzt in unserem speziellen Fall, haben wir stark dann irgendwann auch die Berufsfindung und so. Dass sind so die klaren Aufträge, die wir haben. ähm. Und dort sind es eigentlich die vordergründigen Aufträge, also zum Beispiel die Zimmerordnung, Kochen können, Hygiene entwickeln, die sind rollenunspezifisch. Aber wenn man sie dann im Detail anschaut, dann haben sie natürlich auch rollenspezifische Themen, wie bei Girls, wenn beginnt die Menstruation, wann beginnen die Hormone, bei den Jungs sind es andere Hormone halt einfach. Das sind dann schon themenspezifische auch Zielsetzungen oder auch Gespräche, die entstehen, natürlich. Aber auch dort, wenn ich jetzt an Telefonate mit Behörden denke, das klingt jetzt sehr plakativ oder stereotypisch, aber oftmals diskutiert man bei den Jungs mehr über, nein, jetzt hat er das schon wieder gemacht und ähm, der freche Sack und ähm, warum denn und ja. Und bei den Girls mehr so, also es ist jetzt mehr so tendenziell, nicht abschliessend immer und nur. ähm, oh nein, wie geht es ihr denn. Ja, kommt sie denn mit dem zurecht. Wie kann man ihr helfen. Es ist jetzt etwas überspitzt gesagt, und es hat auch nicht nur mit den einweisenden Behörden zu tun. Es ist allgemein. Ich arbeite halt, ich habe jahrelang stark mit Jungs gearbeitet. Und habe dort oft den Gegensatz gemerkt und oft von Jungs auch gehört, im Nach, also wenn es denn ausbricht, warum werde ich immer so negativ angeschaut. Warum vertraut man mir nicht. Warum glaubt man immer, ich könne das sowieso nicht. Warum geht man immer davon aus, ich mache wieder einen Scheissdreck. Und bei den Girls jetzt, die neue Arbeit mit den Girls, ist das weniger stark im Zentrum, so von meinem Gefühl her. Sondern mehr so im Zentrum, wie geht es dir, wie kann man sie den unterstützen, dass jetzt das mit der Hygiene in den Griff kriegt, was könnte man da nun alles noch machen. Ja man könnte mit ihr vielleicht einmal Kleider etwas ordnen und so. Bei den Jungs heisst es, räum den Kleiderschrank auf, sonst kannst du nicht in den Ausgang. Es ist jetzt etwas sehr überspitzt gesagt, aber es gibt solche Tendenzen. #00:39:44-6#

I: Spannend, danke. Ja wir kommen zum Abschluss, ich habe noch zwei Fragen. Die eine ist eine Wunschfrage. Es fasst eventuell nochmals etwas zusammen. Und zwar; was wünschst du dir allgemein für einen Umgang mit Geschlechterrollenbilder über Mädchen von allen Sozialpädagogen und Sozialarbeitenden, die mit Jugendlichen zusammenarbeiten? #00:40:08-6#

B: Ou. (...)(...)(...) Ja. Ich wünsche mir natürlich (...) Das wir Unterschiede erkennen, dass wir Unterschiede schätzen. Dass wir aber auch das Gleiche erkennen und dass wir gleich viel wert sind. Das wir das schätzen und so fühlen. Das ist jetzt ein grosser Wunsch. Und von den Sozialpädagogen oder den Leuten, die in diesem Bereich arbeiten, wünsche ich mir, dass sie weiterhin, die einen machen das sehr stark, die anderen eventuell etwas weniger, dass sie sich selber reflektieren. Ihr eigenes Rollenbild immer wieder ähm, immer wieder beobachten. Sich ähm, die eigene Wahrnehmung und Fremdwahrnehmung wieder angleichen und dass man das vielleicht auch etwas unbewertet machen. Also nicht im Sinne von, es ist alles noch ok. Sondern dass wir das einfach regelmässig machen. Ich finde das ist etwas sehr Wichtiges. Weil was man sich selber nicht bewusst ist, was man

selber nicht weiss, weiss man nicht, wie man wirkt. Und ich sage nicht, man muss es machen, um etwas zu korrigieren oder um ein anderes Bild zu bekommen, sondern man muss es machen, um zu wissen, wie man wirkt. Und ich glaube, wenn man das weiss, dann, ja, dann, kann man mit dem auch arbeiten und erkennt bei sich selber die vielleicht wichtigen Punkte, die guten Punkte, wo man etwas positiv bewirken kann, aber auch diese Punkte, wo man vielleicht, ja wo man sich vielleicht auch teilweise etwas zurücknehmen muss, oder wo man sich achten muss, wie man mit dem Rollenbild genau umgeht. Aber ich finde, das machen viele Leute auch. Aber das wäre so mein Wunsch, dass man das weiterhin so macht. Erwarte ich auch von jemandem, mit dem ich zusammenarbeite. Wenn ich das langfristig nicht sehe, oder Mühe habe mit dem Thema, da hatten wir hier auch solche eine Situation, ganz eine Spezielle, mit einem Praktikanten. Das ist abschliessend eigentlich nicht mehr gegangen. Hat auch stark mit Rollenbilder zu tun. #00:42:22-1#

I: Ja, ja, dann wünschen wir uns das. Und gibt es noch irgendetwas, was du zu diesem Thema, zu diesem Gespräch hinzufügen möchtest, das dir noch mitschwingt, das noch wichtig wäre, um loszuwerden? #00:42:38-4#

B: Nein, für mich ist es eigentlich gut so. Ich finde es sehr ein interessantes Thema, ich finde es sehr ein wichtiges Thema in der Gesellschaft allgemein. Ob man in diesem Beruf arbeitet oder sonst irgendwo. Und ich finde auch die ganze Gesellschaft soll sich oftmals reflektieren. Und ich glaube es ist einfach ein gemeinsamer Weg. Es ist nicht, die einen müssen sich von den anderen absondern und / Manchmal stören mich die gesellschaftlichen Diskussionen von diesen Ungleichheiten, von dieser Ungleichheit und das demonstrieren und verschiedene so Sachen, die stören mich manchmal. Gleichzeitig bin ich mir sehr bewusst, dass man ohne solche starken Zeichen auch nichts verändern kann. Gleichzeitig bin ich mir aber hundert Prozent sicher, dass man es nur gemeinsam kann und nicht gegeneinander. Das ist der einzige Weg oder. Aber ich finde es sehr ein interessantes Thema und sehr ein, es ist auch, ob man es will oder nicht. In der Gesellschaft nonstop präsent. #00:43:42-5#

I: Es gehört zu jedem. #00:43:42-7#

B: Es gehört einfach zu jedem. Es ist einfach. Es ist aber auch sehr. Ich finde diese Unterschiede wunderbar, die es gibt. Und sonst wäre es ja auch nicht interessant. Sonst wären wir ja alle irgendwie gleich. Ich finde diese Unterschiede sehr sehr schön. Man darf die manchmal auch nicht so verteu-
feln. #00:44:08-5#

I: Gut, danke vielmal dir für die Zeit, und dass du dich darauf eingelassen hast.

Anhang 5. Transkription Interview B

I: Ja, vielen Dank nochmals, dass Sie sich dazu bereit erklärt haben, an diesem Interview teil zu nehmen. Mit den Interviews gehe ich selbstverständlich anonym und, mit dem Namen. Ich werde Ihren Namen in den Transkriptionen anonymisieren. Im Anschluss an unser Gespräch gebe ich Ihnen eine Einverständniserklärung, damit ich dieses Gespräch auch verwenden kann für die Bachelorarbeit. Gut. Unser Gespräch geht - wie ich Ihnen bereits kurz beschrieben habe, um persönliche Haltungen von Ihnen. Es ist mir wichtig zu sagen, dass Sie probieren, losgelöst von der Sozialen Arbeit Rolle zu antworten. Es ist mir ein Anliegen, dass etwas Persönliches herauskommt und nicht, um Wissen abzufragen. Ist das für Sie gut? #00:01:05-7#

B: Sehr gut. #00:01:08-4#

I: Zum Start möchte ich beginnen - das Thema ist Geschlechterrollen von Mädchen und jungen Frauen, mit denen Sie auf der Jugendwohngruppe arbeiten - und zum Start möchte ich einfach beginnen mit was bedeutet für Sie persönlich Geschlechterrollen ganz allgemein, was kommt Ihnen dazu spontan in den Sinn. #00:01:33-3#

B: Ganz ehrlich zu sagen, das bedeutet mir gar nicht so gross. Für mich ist der Mensch im Vordergrund. Ob das Frau oder Mann ist, spielt mir nicht so eine grosse Rolle. Und ich betrachte Menschen nicht nach dem Geschlecht. Ehm. Die ist Frau und dann so und der ist der Mann und dann so. Das spielt mir nicht so eine grosse Rolle. #00:01:55-0#

I: Ja. Oke. Ehm. Wie ist es denn, wenn es spezifischer ist. Weibliche Rollenbilder sind vorhanden. Gibt es für Sie Anzeichen für ein weibliches Rollenbild? #00:02:13-0#

B: (...) Ja, im Alltag gibt es natürlich auch gewisse Unterschiede. Unterschiede von den, ähm, wie auch Verhalten, wie auch dem Umgang mit den weiblichen oder mit den männlichen Menschen. Ähm, vor allem geht es auch darum, wenn die verschiedenen Phasen von den (...) ähm, von dem Leben. Zum Beispiel in der pubertierenden Phase ist es auch den Umgang mit den weiblichen ähm, Personen ist das ein bisschen anders, als mit den männlichen. Und auch eine gewisse Gewalt ähm, oder Umgang mit Gewalt und sich profilieren, so körperlich ist das auch ein bisschen anders. Mädchen machen das auch anders. Sie zeigen sich das auch lieber. Sie möchten zeigen von der Grösse, von den ähm, ich bin Frau, ich bin erwachsen und bei dem Mann oder jungen Mann zeigt sich das mehr mit dem, ich bin stark. Und so, und das ist etwas von den Unterschieden. Und dementsprechend der Umgang damit ist anders. Themen sind meistens anders. #00:03:43-1#

I: Ja. Wie würden Sie sagen, ist der Umgang dementsprechend, wenn er anders ist? #00:03:51-8#

B: Umgang ist auch ähm, von mir, persönlich persönlich nicht viel anders. Umgang ist so, wie das Thema diktiert. Und Themen sind dann meistens anders? #00:04:06-0#

I: Was sind das für Themen? #00:04:07-4#

B: Themen zum Beispiel, Beziehungen. Bei den jungen Männern ist das Thema in Beziehungen, ja das ist dann kein Problem für mich, ich kann sie haben, wenn ich will und bei den Mädchen ist das mehr so emotional, der gefällt mir, die ist schön, die ist das. Sanfter Umgang. ähm, von diesem Beziehungsthema zum Beispiel. Was im Alltag ich im Heim merke, ist wichtig, dass für die weiblichen jungen Frauen auch Bezugsperson auch weiblich ist. Weil das kommt dann vielleicht auch vom

Kinderhaus, mit der Mutter und so, dass die Beziehung viel einfacher gestaltet wird. Und dann Mädchen viel offener sind. #00:04:09-1#

I: Gegenüber weiblichen Bezugspersonen. #00:05:12-9#

B: Gegenüber weiblichen Bezugspersonen. Als am Anfang gegenüber den männlichen Bezugspersonen. Vor allem geht das auch in gewisse Intimsphäre, bei der sie viel längere Zeit brauchen, um sich öffnen zu können. Gegenüber einem männlichen Bezugsperson, als gegenüber einer weiblichen Bezugsperson. Ich habe mehrere Beispiele. Zum Beispiel wenn dann jemand kommt fürs Schnuppern, der ist neu, eine Jugendliche. Und wenn eine junge Frau kommt, dann ist es dann für sie sehr wichtig, dass dann auch die Bezugsperson für diese Zeit auch eine Frau ist. Wir haben jetzt gerade eine Jugendliche, und das ist ein Paradebeispiel. Zum Beispiel wir hatten dann gehabt, mit dem Urintest. Und dann hat sie gemeint, oh ja wenn es eine Frau ist, dann ist es kein Problem. Natürlich, wir schauen da auch immer, dass das auch diese Test gemacht wird bei den weiblichen Jugendlichen von einer weiblichen Sozialpädagogin und dann umgekehrt auch. #00:06:34-2#

I: Ja, also vor allem, wenn es um intime Themen geht. #00:06:38-7#

B: Genau. Beziehung und intime Themen sind dann auch die jungen Frauen dort, mehr distanziert. Wenn es dann auch um männliche Gespräche geht. Vorsichtiger. #00:06:49-4#

I: Ja, das ist Ihre Erfahrung. #00:06:54-8#

B: Erfahrung ja. Und ich habe selber zwei junge Frauen und sie waren auch mal Teenager und so. Und dann aus der privaten Erfahrung habe ich dann auch gesehen, dass meine zwei Töchter lieber diese intimen Themen zuerst mit der Mutter besprochen haben und nachher mit mir. Und ich habe das dann oft auch etwas später erfahren, als die Mutter. #00:07:25-0#

I: Ja. Jetzt haben Sie gesagt, dass so die Beziehungsthemen, intime Themen, Sie haben auch genannt, das Frau sein Thema. Und dass die Frauen doch auch sanfter sind. Würden Sie so auch ein bisschen weibliches Rollenbild von jungen Frauen beschreiben für Sie? Oder kommt da noch etwas dazu? #00:07:50-0#

B: Im Grunde genommen, finde ich das auch junge Frauen auch sanfter, als die Männer sind, im gleichen Alter. Wenn ich das mit den Zahlen äussern darf. Von ungefähr, ist das 15, 16 jährige junge Frauen sind viel sanfter als die 15, 16 jährigen jungen Männer. Diese Themen sind dann anders und dann auch sich profilieren, als junger Erwachsener, ist anders. Die jungen Frauen neigen zu der Identität - ich bin erwachsen und ich bin eine Frau, und und und. Junge Männer neigen dazu, das dann auch zu zeigen, ich bin stark und ich habe keine Angst und ähm, ja, noch ein bisschen körperlicher Betonung ist anders. #00:08:58-4#

I: Und das ist das, was Sie wahrnehmen oder ist das auch, wie Sie junge Frauen und Männer anschauen? #00:09:05-7#

B: Das ist meine Wahrnehmung, die ich durch meine Erfahrung gewonnen habe. ähm. Ich generalisiere das nicht und sage, dass ist in der allgemeinen Gesellschaft dann so. Diese Erfahrung in der Gesellschaft ist, habe ich nicht so, dass ich das kann behaupten. Ich behauptete, dass das durch Erfahrung, die ich bei der Arbeit gewonnen habe, weil ich arbeite explizit mit jungen Frauen und jungen Männern und das gibt es auch diese Wahrnehmung. #00:09:47-7#

I: Ja, jetzt haben Sie angesprochen, einerseits haben Sie Ihr Bild entwickelt durch die Arbeit, durch die Erfahrungen. Andererseits haben Sie auch angesprochen, die Biographie. Sie haben selber junge Frauen grossgezogen. Können Sie sich vorstellen, ob Ihre Ausbildung, Schule, die sie gemacht haben, auch Ihr Bild darüber verändert hat? #00:10:10-8#

B: Meine Ausbildung nicht unbedingt. Meine Ausbildung ähm , hat nicht angezeichnet, dass wir den Menschen teilen, auf männliche oder weibliche. Im Gegenteil. Weil auf den Menschen und dann, nicht ob die schwarz, weiss, rot oder jung oder alt sind. Das Menschenbild ist das generell das Gleiche. Aber Erfahrungen in den Hilfssystemen zeigen, dass es gewisse Unterschiede gibt. #00:10:53-9#

I: Also in Hilfssystemen. #00:10:57-5#

B: Unterschiede in Hilfssystemen. Wie helfen wir einer jungen Frau. Ist nicht das gleiche, wie wir helfen einem jungen Mann. Weil die Themen sind unterschiedlich und diese Themen gibt jede Frau vor. Bei den jungen Frauen ist das Tempo oft, easy, langsamer. Bei den jungen Männern ist das Tempo schneller und dann auch ähm , alles ist irgendwie langsamer. Bei Männern muss es schneller gehen. #00:11:32-1#

I: Können Sie sich sonst noch etwas vorstellen, von Ihrer Biographie, was auch Einfluss gehabt hat, wie Sie Geschlechterrollenbilder sehen? Irgendwo durch haben Sie ja ein Bild. Es gibt Unterschiede. Wir haben die Ausbildung besprochen, die Erfahrungen. Denken Sie, es gibt bei Ihnen im Sozialisationsprozess sonst noch etwas, das Einfluss hatte? #00:11:50-6#

B: Ganz sicher gibt es sehr viele Merkmale. Eine von den nicht zu unterschätzenden Merkmal ist auch, das kulturelle, auch von welcher Kultur wir kommen. Ich komme ursprünglich aus der slawischen Kultur, aus Kroatien. Und dort unbedingt das Bild von einer Frau, das nicht so hochentwickelt war. Das mehr auf das Patriarchat ähm , bezogen wird. Die Rollen sind dann auch strenger und klarer verteilt worden und so. Und von der Qualität oder der Gerechtigkeit will ich gar nicht reden, weil das ist dann auch die Kultur. Weil in dieser Kultur ist das dann gerecht und gut. In arabischer Kultur ist das anders. Und da bei uns in der Schweiz ist das dann so, dass diese Rollen nur in funktionellen Bereich auch klar geteilt sind. Was macht Frau, was macht der Mann und so etwas. Aber dort ist es dann auch diese Machtposition von Mann und Frau anders. Und das hat sicher auch bei mir einen gewissen Einfluss gehabt, weil ich habe in einer solchen Familie aufgewachsen, wo mein Vater eigentlich nach aussen viel zu sagen hatte und meine Mutter weniger. Und im Gegenteil dazu, hat meine Mutter zu Hause in Familie viel mehr zu sagen gehabt, als mein Vater. Sie hatte immer den Überblick, was wird gegessen, was wird angezogen, was wann wird geputzt und wie viel Geld haben wir auch und dürfen wir ausgeben und so. In der Familie drinnen, aber nach Aussen hatte mein Vater immer das Bild vermittelt, dass er das alles im Griff hat und dass er hier Boss ist. Quasi, eine ist die ausführende Kraft, andere ist der Boss, trotzdem das ist nicht immer so. #00:14:21-8#

I: Ja, oke. Danke. ähm , Denken Sie, dass Ihre Teammitglieder Ihre persönlichen Überzeugungen und Haltungen erkennen können? #00:14:37-6#

B: Jetzt verstehe ich Ihre Frage nicht. #00:14:41-3#

I: Also können Ihre Teammitglieder erkennen, was Sie für eine Haltung haben bezüglich Geschlechterrollenbilder oder würden Sie sagen, dass kommt nicht gross zur Geltung, weil ich ja sehr auf den Menschen fokussiert bin. #00:15:00-6#

B: Mol, ich denke schon, dass meine Teammitglieder auch (...) wissen etwas, wie da auch meine Meinung zu diesem Thema ist. Das sie auch wissen, dass es mir nicht so eine grosse Rolle spielt, ist das ein Mann oder eine Frau. Aber die Umgangsformen anders sind. Verhalten mit Frauen gehe ich vorsichtiger um. Und auch die Umgangsformen und Umgangssprache und körperliche Nähe und Distanz ist das auch recht anders, als das auch mit den jungen Mädchen zum Beispiel. #00:15:47-8#

I: ähm . Genau, jetzt nochmals auf Ihren beruflichen Alltag bezogen, haben Sie gesagt, dass Ihre Denkweise über Rollenbilder schon ein bisschen zum Vorschein kommt. Sie haben auch Situationen geschildert, Themen geäussert, finde ich, wo das zum Ausdruck kommt. Gibt es auch institutionelle Werte, die Sie haben bezüglich Geschlechterrollen? #00:16:28-4#

B: Das glaube ich nicht. Ich glaube nicht, dass wir diese Werte dann institutionalisieren könnten. Vor allem, ich hatte mit solchen Institutionalisierungen nichts zu tun gehabt und wollte damit nichts zu tun haben. Ich bin nicht Fan, von dem, dass wir dann sagen, dass ist bei den Frauen, das ist bei den Männern. Und ähm , umgekehrt geht gar nichts. ähm , ich glaube, genau das macht das diese Selektionieren oder Unterschied. Und genau das macht auch den Gegenwirkungseffekt, wenn wir das auch diese Sache so explizit trennen. Für die Männer und die Frauen. Und das schafft dann zwei Blöcke oder zwei Ebenen. Links und Rechts. Und ähm , mit dem habe ich nicht viel zu tun. Und konnte nicht viel beginnen. #00:17:31-8#

I: Ja. Aber Thema im Team ist es? Oder nicht gross? #00:17:37-9#

B: Nein. Bei uns im Team ist das Thema Mann oder Frau nicht gross. Das ist sehr gleichgestellt. Das ist auch intellektuell gleichgestellt meine ich. Körperlich nicht. Wenn es dann etwas zum Schleppen gibt, einen Schrank oder ein Tisch oder so irgendetwas, dann versuchen wir, dass dann auch dem Jugendlichen, der körperliche Vorteile oder Nachteile hat. Dass das für die Frauen erledigt wird. Aber von dem Lohn und alles ist das gleichgestellt. Und bei uns gibt es diese Unterschiede nicht. Ich bin seit zwanzig Jahren da. Und das hat es nicht gegeben. #00:18:16-3#

I: Diskussionen im Team über das dementsprechend auch nicht vorhanden? #00:18:16-3#

B: Es gibt Diskussionen. Das gibt Diskussionen. Das gibt Themen, wo die Frauen interessieren. Solidarität mit den Frauen, wo der Streik war, oder so etwas. Als die Frauen auch die Themen, wo das auch am ähm , auf die Prioritätenliste stellen. (unv.) sollten sie unterstützen. Und ähm , wir beteiligen uns zusammen an diesen Themen oder an diesen Anlässen, so wie jeder persönlich will. #00:19:04-8#

I: Ok. Und das geht gut? Also das wird wertgeschätzt, die verschiedenen Meinungen im Team. #00:19:06-5#

B: Mol. Ich habe zum Beispiel auch gehört von einer gewissen Zeit war da diese Frauensolidaritätsstreik und Aktion. Ganz ehrlich zu sagen, ich habe nicht viel gewusst, dass es überhaupt gibt. Eine von den meinen Mitarbeiterinnen hat mir das auch gesagt, das gibt dann und dann und von dann und dann fängt es von dort bis am dort oder so etwas. Ich habe mich dann an das auch beteiligt. Weil ich

das dieses Thema auch wichtig finde. Nicht nur aus Solidarität zu meinen Mitarbeiterinnen. Aber generell. Ich würde das nie machen, wenn das jemand von meinen Mitarbeiterinnen wirklich sagen, dort und dort gibt es das und ich verstehe gar nicht, was es ist und ich hätte keine Meinung. Aber ich komme nur aus Solidarität. Menschliche Solidarität ja, aber mit Meinung zu dem, dann ist das Unterstützung nicht nur Solidarität. Ich habe das unterstützt. #00:20:08-2#

I: Weil Sie das wollten. #00:20:08-0#

B: Weil es war meine Überzeugung. #00:20:08-2#

I: Ja. Ok. (...) Verschiedentlich ist zu lesen, dass Mädchen grundsätzlich untervertreten sind als Jungs in Jugendwohngruppen. Und auch findet bei den Mädchen oftmals eine Familienrückführungstendenz mehr statt als bei Jungs. Was halten Sie davon? #00:20:39-3#

B: Diese Werte, statistische Werte habe ich nichts. Habe ich nicht ähm, Tendenz, dass das nach der Volljährigkeit junge Männer in Selbständigkeit geht und selbständig wohnen und so weiter und so weiter. Hat es auch bei uns eine Zeit gegeben. Und nachher hat sich das auch verwechselt. Ich weiss nicht, ob das tatsächlich stimmt, dass mehr junge Männer in Selbständigkeit gehen als zurück in die Familie oder junge Frauen. #00:21:22-1#

I: Und wenn das jetzt - ich habe gelesen - dass eher geschaut wird, dass Mädchen eher zurück in die Familie gehen. Möchten Sie dazu etwas sagen? #00:21:36-0#

B: Ich werde das nicht unterstützen. Ich finde das unabhängig, ob das junge Frau oder junger Mann ist. Das der Entwicklungsstand diktiert Tempo und wo, in welche Richtung. Nicht Geschlecht. Diese Art und Weise, wenn das Geschlecht würde das diktieren, erinnert mich an andere Kulturen. Nicht an die Kultur von der Schweiz. Und von das halte ich nicht viel. #00:21:46-4#

I: Ich möchte gerne auf ein Beispiel kommen, das auf jeder Jugendwohngruppe möglich ist. Und zwar habe ich das ganz offengehalten. Stellen Sie sich vor, dass ein Mädchen bei Ihnen auf der Jugendwohngruppe am Freitagabend nicht wie vereinbart zurückkommt, sondern auf Kurve ist und sich vorerst nicht meldet. Jetzt nimmt es mich wunder, was sind Themen, die Sie im Team diskutieren bei solch einem Vorfall. #00:22:45-1#

B: Erste von den Themen, die wir diskutieren ist auch die Sicherheit. Sicherheit, weil wir sind für das auch vor allem auch da, Wohl und Sicherheit von den jungen Menschen auch zu gewähren. Wenn die Person oder junge Frau abweichend ist und dann auch auf sogenannter Kurve ist oder so, dann wissen wir nicht, was das ist. Ist sie jetzt von irgendjemanden aufgehalten oder auch dann freiwillig. Das entwickelt eine gewisse spekulative Themen. Sorgen und Angst von uns entwickelt gewisse Spekulationen. #00:23:33-4#

I: Ja. Was sind das für Sorgen und Ängste? #00:23:38-1#

B: Sorge ist das vor allem ähm, ist sie mit jemandem zusammen, wo ihr, wo sie, wo ihr nicht erlaubt, dass sie retour kommt und sie kann sich nicht durchsetzen. Dass sie dann auch retour kommt. Sorge ist auch, dass dann wie die Vertrauensbasis mit uns ist, wenn sie uns nicht kann anrufen und sagen, ich komme später oder so irgend etwas. Das ist generell auch die Sorge, die ich mit meinem Kind, meiner Tochter gehabt habe. Wo sie auch verspätet haben. Hat der Bus Verspätung. Haben sie jetzt in der Nacht keinen Bus. Oder haben sie das gewollt, nicht retour zu kommen und so und dann habe

ich mich immer hinterfragt oder im Team hinterfragt, was haben wir gewährleistet, dass diese Person das uns nicht meldet. (...) Das ist dann auch ein wichtiger Punkt. Wenn das in Unsicherheiten so geht, dass da, das wir, die Mädchen oder das kann dann auch ein junger Mann sein. Dann länger, längerfristige Zeit oder mehrere Stunden. In der Nacht zwei, drei, vier Uhr. Das sie nicht retour kommt und wir haben keine Ahnung, wo sie ist, dann haben wir Verpflichtungen, wo wir dann auch den Behörden melden und dann auch die sogenannte Ausschreibung machen. Das machen wir oft, ob das jetzt eine junge Frau oder ein junger Mann ist. #00:25:25-9#

I: Gibt es trotzdem Unterschiede, vielleicht bei den Sorgen oder Themen, die Sie besprechen, wenn es um einen jungen Mann geht? Sind das andere Sorgen? #00:25:40-2#

B: Sorgen gibt es auch bei, dann schon vielleicht ein bisschen anders. Das wir denken, dass die Frau könnte von jemand, von dem Mann aufgehalten worden sein, dass sie nicht retour kommt. Und bei den jungen Männer, haben wir, die sind dann mit den Kollegen, am Trinken, am weiss Gott was Alles und dann kommen sie nicht zurück. Nicht, sie werden von den jemand anderen aufgehalten, dass sie retour kommen. Sie machen das. #00:26:12-6#

I: Freiwillig #00:26:12-6#

B: Jawohl, an den Frauen ist die Sorge, dass sie das nicht freiwillig unbedingt machen. Das sind Unterschiede. #00:26:17-9#

I: Oke, ja. (...) Sie haben vorher erwähnt, bei den institutionellen Werten, gibt es nichts Festgeschriebenes über Geschlechterrollen. Ganz allgemein, sagt Ihnen Mädchenarbeit etwas oder mädchen-spezifische Arbeit? Können Sie etwas anfangen mit diesen Begriffen? #00:26:43-6#

B: (...) Nicht so gross. Weil wie gesagt, ich rede immer von den Menschen. Und meine Arbeit habe ich auf den Menschen eingerichtet. #00:26:58-8#

I: Ja, oke. Ja, ich möchte noch zu einem Teil kommen, bei dem sie etwas losgelöster von Ihrer persönlichen Haltung antworten dürfen und wirklich auch in die Rolle des Sozialpädagogen gehen. Und zwar ist Auftrag von uns Professionellen auch, eine grosse Reflexionsbereitschaft. Unter anderem auch über Rollenbilder. Welche Bedeutung hat für Sie jetzt die Auseinandersetzung mit Geschlechterrollenbilder in der Rolle als Sozialpädagogin für Sie? Ist das etwas anderes? #00:27:40-4#

B: (...) Rollen. (...) Ich (...) Rollen als Sozialpädagogin, weichen nicht gross von meiner Rolle als Mensch. Ich bin nicht als Sozialpädagogin oder Sozialarbeiter oder so geboren. Aber gewisse Adern (unv.) habe ich gehabt, daher habe ich diesen Beruf gewählt. Ich habe in meiner Rolle, meine Adern nur vielleicht fachlich verfeinert. Aber nicht gross geändert. Ich habe vor dem Diplom in der Sozialarbeit und Sozialpädagogin nicht gross andere Meinung gehabt über das Hilffsystem, über den Menschen, als danach nach dem Diplom. Eigentlich wurde das modifiziert, nur die Art und Weise, wie wir gehandelt haben. Aber Meinung nicht gross. #00:28:53-1#

I: Ja. Aber doch ein bisschen fachlich verfeinert haben Sie gesagt. #00:28:57-6#

B: Ja, weil das auch das (unv.) #00:29:01-1#

I: Wie? #00:29:01-1#

B: Weil das auch ein persönlicher Umgang damit geworden ist. Wie ist zum Beispiel, ich habe dann ähm, 16, 17 und 18 jährige mehr Mitleid gehabt mit dem Menschen. Aber nachher, wo ich in die Rolle als Sozialpädagoge gekommen bin, hatte ich das Mitleid weniger. Weil ich hatte mehr darauf geschaut, wie können wir da etwas machen. Und das ist dann auch das Gefühl von der Handlung getrennt worden, durch die fachliche Kennen und Wissen. Vorher habe ich nicht gewusst, wie können wir einer alleinerziehenden Mutter helfen. Wo auch die erzieherischen Probleme mit dem Kind hat. Ich habe gemeint, das können wir ihr helfen, wenn wir ihr hundert Stutz geben oder so, weil sie kein Geld hat. Und sie kann Windeln kaufen für die Kinder und weiss Gott was alles. Aber jetzt denke ich nicht mehr so. Dass das auch Hilfe ist, wenn wir ihr hundert Stutz geben würden. Das ist dann auch getrennt, ist das durch die Erfahrung. Materielle Unterstützung von den sogenannten therapeutischen oder erzieherischen Unterstützung. Das ist dann der Unterschied. #00:30:27-7#

I: Ok, ja. Wie erleben Sie diesbezüglich auch andere Sozialarbeitende oder Sozialpädagogen. Einerseits im Team, vielleicht auch im Umgang mit Behörden, Beiständen. Mit anderen, wie erleben Sie das Thema bei denen? #00:30:57-6#

B: Sehr unterschiedlich. Ich erlebe das dann in verschiedenen Aufgabenbereichen. Auch in verschiedenen Haltungen. Grundhaltung hat sich nicht verändert. Das ist das Helfen. Das bleibt. Egal in welcher Rolle wir arbeiten (unv.) Ich habe noch nie erlebt, dass jemand gesagt hat, ich will ihm nicht helfe. Weil er praktisch, weil er so oder so. ähm, aber die verschiedenen Aufgabenbereiche diktiert auch eine gewisse erhalten. Zum Beispiel, ein Einweiser, er hat das auch mit Schwierigkeiten mit dem Jugendlichen im System, wo sich der Jugendliche befindet und versucht die Jugendliche platzieren oder irgendwo unterzubringen. Auswahl von der Platzierungen ist nicht immer riesen gross. Plätze sind begrenzt und dementsprechend, wenn wir zum Beispiel Platz frei haben, dann machen sie ein bisschen Druck, dass der Jugendliche da kommt, wenn das auch noch nicht ganz geklärt ist. Können wir die Jugendliche genug helfen oder nicht. Bedeutet, ich tue jemanden als Einweiser platzieren und damit ist mein Problem gelöst. Und jetzt sollten mit diesem Problem andere beschäftigt werden. Ich halte von dem nicht viel. Aber in meiner Rolle, da bin ich mit das fast täglich damit konfrontiert. Mir ist das gross, wenn ich jemanden sagen, wir können ihm nicht helfen, also unser Konzept oder Infrastruktur und der Einweiser möchte diese Platzierung. #00:32:50-0#

I: Das ist eine Spannung. #00:32:53-1#

B: Dann ist eine Spannung drinnen. Und dann kommt die Bemerkung, oder wir wollen nicht. Oder ähm, lieber eine weniger als dann eine mehr Jugendliche. Oder ähm, mir haben ein Schoggileben da. Oder ist euch klar, dass Sie nicht eine Schoggijugendliche bekommen. #00:33:15-7#

I: Was meinen sie mit Schoggijugendlichen. #00:33:21-3#

B: Schoggijugendliche. Wie das auch schön sagt, dann auch, süss und einfache Jugendliche, mit dem nicht so grosse Probleme hat und Schwierigkeiten. #00:33:30-0#

I: Gibt es da auch Unterschiede. Ich frage jetzt trotzdem, auch wenn Sie sehen der oder die Jugendliche als Mensch. Gibt es aber Unterschiede, die Sie erleben, zum Beispiel von Behörden oder Einweisenden zwischen Jungs und Mädchen. Ob man hier eher jemand / #00:33:51-3#

B: Mol es gibt grosse Unterschiede. Grosse Unterschiede sind denn auch, wie gesagt auch im Themenbereich, weil dann bei den jungen Männern oft ist es auch das Thema, auch die Gewalt. Oft ist es Thema Sucht. Oft ist es Thema Grenzen setzen. Oft ist es Thema, auch der disziplinar Charakter.

Bei den jungen Frauen ist das Thema weniger, so eingepägt, wie bei den jungen Männern. Nicht, dass es da gar kein Thema ist. Aber ist es auch, ähm, eine Stufe mindestens auch niedriger. Und das sind dann auch die Themen, wo ähm, allgemein Institution, Institutionen, auch dann ähm, zu den Grenzen kommen, wenn die Jugendliche eigentlich Hilfe brauchte, aber Rahmen und Konzepte nicht entspricht, was sie brauchen. Aber Einweiser durch die Not der Platzierung möchte gleich auch platzieren. Und wir brauchen auch die Belegungen. Wir haben von der anderen Seite Druck, dass wir auch die Belegungen gewährleistet werden. Wir haben Platz frei und jetzt haben wir Anfrage von einer Jugendliche, die gar nicht in das Konzept passt und dann kommt das auch, ihr habt Platz, ihr braucht Belegungen und ich habe Jugendliche und sie wollen nicht. Das kommt dann, Sie wollen nicht, nicht, sie passt nicht. #00:35:27-2#

I: Aber sie passt nicht, gibt es auch, haben Sie gesagt. Was passt, und was nicht? #00:35:34-6#

B: Passt nicht, wenn das auch die Rahmenbedingungen von einer Institution und Konzepte überspringt. Wenn das auch das Thema, zum Beispiel wir sind nicht so spezialisiert für den Umgang mit der schweren Sucht. Mit dem Umgang mit Gewalt. Und unser Klientel hat gewisse Potenzial in diese Richtung, aber das ist nicht der eskalative Charakter. Und wenn dann jemand kommt, die schon drei vier Leute spitalreif geschlagen hat, dann ist der Unterschied riesen grosse, von den wir hier haben Jugendliche, von die noch nie Kontakt gehabt haben, oder jemand der dann kommt, der dann so etwas hat. Und das ist dann meistens ein Konflikt. #00:36:24-6#

I: Und was sind für Kriterien bei Mädchen, sie nicht aufzunehmen? Sie haben die Gewalt angesprochen, gegen Aussen. Was können Sie zum Beispiel bei jungen Frauen sagen, die nicht in diesen Rahmen da passen würden? #00:36:43-0#

B: Aufnahmekriterien sind für alle gleich. Für die jungen Frauen und für die jungen Männer. Das sind dann, es gibt keine Unterschiede. Die Kriterien für die Frauen, die Kriterien für die Männer. Das haben wir nicht. Das ist für alle gleich. ähm, für die jungen Frauen, ist das auch mehr oder weniger, besser zu sagen, Thema Gewalt, wo dann am meisten Mühe macht, weil das die Gruppendynamik sprengt und dann bringt das Angst in die Gruppe mit den Jugendlichen. (...) Das Frauen als Menschen, von meiner Erfahrung her, haben bis jetzt weniger Angst in Gruppendynamik gebracht, als Männer. (...) Nur als Frau, wenn sie in die Gruppe kommen, dann ist das Thema Gewalt hier. Aber nicht so, als eine grosse Sorge oder Angst. Jetzt ein ganz banales Beispiel. Wenn eine Frau gleich gewalttätig wäre, wie ein Mann und wenn wir sie am Vorstellungsgespräch und im Aufnahmeverfahren, alle gleichgestellt von der Gewalt und das da, dann wird in der Gruppe diese Frau, wenn wir diese aufnehmen, weniger Angst an andere Gruppenmitglieder machen, als ein Mann. Das ist so. #00:38:21-7#

I: Ja, das ist ein Beispiel. Ja, Danke vielmal. Wir kommen zum Abschluss, ich habe noch zwei Fragen. Die eine ist eine Wunschfrage. Ich denke, es ist vieles auch schon von Ihnen gekommen. Und zwar geht es eigentlich darum, was für einen Umgang wünschen Sie sich mit weiblichen Rollenbilder von anderen Sozialarbeitenden, die mit Jugendlichen arbeiten? #00:38:47-3#

B: Ich will mir auch weniger (...) wünschen, dass es auch Unterschiede nach den weiblichen und den männlichen Mensch geteilt wird. Dass, das generell auf das auch weniger. Wir neigen und wollen auch in diese Richtung, Gleichberechtigung, gleich, gleich, gleich, gleich, gleich. Aber von vorne, nur Ihre Frage jetzt, impliziert genau diese Teilung. Und wenn wir solche Fragen uns nicht stellen würden, dann würden wir einen grossen Schritt zu der Gleichberechtigung auch machen. Und dann, ähm, ich wünsche mir einfach dann nur, dass wir dann nicht ähm, gross als Fachleute, als Menschen, als

generell, auf das schauen, wie jemand aussieht, ist es Mann oder Frau, oder was er hat oder was er nicht hat. Oder Unterschiede auf der physischen Ebene, die die Natur gegeben hat, wo wir dann eigentlich den grossen Einfluss nicht haben. Haben wir gewissen Einfluss, aber nicht so grosse. Das wir auf das eigentlich nicht gross schauen. Ich habe im privaten Leben zwei Mädchen. Und ich bin sehr, sehr begeistert damit. ähm , als Wunsch, wenn ich das auch könnte deponieren, dann würde ich mir wünschen, ein Mädchen und ein Junge. Das ist aber ein Wunschkonzert. Wenn Sie mich fragen, weshalb, dann kann ich Ihnen das nicht ganz begründen, nur das es ein bisschen, das ist naturell so unterschiedlich, dass ich auch diese Unterschiede beide hätte. Nicht weil ich finde, dass Frauen oder (...) ähm , Jungs sind besser. Schwierig finde ich, wenn das geteilt wird nach besser und schlechter. Aber jede Teilung hat gewisse Sortierung und neigt zu der Wertung. Besser und schlechter. Wenn es keine Teilung gibt, dann gibt es die Wertung weniger. #00:41:15-4#

I: Ja, danke für den guten Abschluss. Trotzdem kommt Ihnen noch irgendetwas in den Sinn, das Ihnen vielleicht noch mitgeschwungen ist, was Sie zum Thema und Gespräch noch loswerden möchte, zum Abschliessen. #00:41:32-7#

B: Nein, ich habe das angenehm gefunden. Dieses Gespräch und ähm , und das Interview in Bezug auf die jungen Frauen. Vor allem, dass Sie auch dort sind, dass Sie sich dann so für die jungen Frauen interessieren, kann ich nachvollziehen. Wäre mir fast lieber, dass Sie sich dann nur für den Menschen interessieren. Auch dann und ähm (...) wieso haben Sie dann keine Interviews gemacht in Bezug auf die jungen Männer? #00:42:03-3#

I: Das war mein bewusster Entscheid gewesen, jetzt, weil ich mich begrenzen wollte und weil ähm , ich das Thema wichtig finden, weil ich immer wieder erlebe, was erwarte ich, was wird erwartet von Mädchen und jungen Frauen, wie sollen sie sein. Ich erlebe das häufig, in Diskussionen, in Sitzungen, von Behörden, und ich wollte herausfinden, was da dahinter ist, weshalb das wohl so ist. Deshalb habe ich mich für dieses Thema entschieden. Man könnte es natürlich erweitern, das fände ich auch spannend. Ich finde, es gibt gerade so Rollenbilder über junge Männer, da bin ich überzogen. Ich habe aber entschieden, ich nehme ein Abschnitt. Aber finde ich grundsätzlich, diese Auseinandersetzung. Weil ich finde es ist etwas vorhanden und das möchte ich suchen gehen. #00:43:03-0#

B: Gut. Das ist auch gut. Ich wünsche, dass Sie das auch das Gleiche machen zum Beispiel auch für die jungen Männer. Und so, und dann werden Sie das dann auch diese seriösen Rollen, dann vielleicht auch besser auseinandernehmen, wenn Sie es bei den Frauen und dann auch bei den Männern, oder so etwas, dann wird die Komparation dann auch viel, viel einfacher sein. Ich habe meine Komparation durch diese Jahre und eine Erfahrung bis jetzt auch gemacht und für mich ist das auch abschliessend auch den Menschen im Vordergrund. Von den jungen Frauen oder den jungen Männern spielt nicht so eine grosse Rolle. Deshalb habe ich mich noch nie entschieden, dass ich arbeite explizit nur mit den Männern oder nur mit den Frauen. Und das ist meine Lebensphilosophie. #00:43:56-4#

I: Ja, vielen, vielen Dank Ihnen Herr B. #00:43:59-9#

B: Danke Ihnen Frau Suter, merci vielmal. #00:44:02-3#

Anhang 6. Transkription Interview C

I: Ja gut, vielen Dank nochmals, dass du dich bereit erklärst, an diesem Interview teilzunehmen. Es freut mich sehr. Mit den Inhalten gehe ich selbstverständlich anonym um. Ich werde dein Name in den Transkriptionen auch anonymisiert und ich gebe dir im Anschluss eine Einverständniserklärung, dass ich die Aufnahmen auch nutzen darf. Unser Gespräch geht um persönliche Haltungen von dir über Geschlechterrollen von Mädchen und jungen Frauen, wie du das eigentlich siehst. Es ist mir wichtig, dass du probierst losgelöst von der Sozialpädagogik-Rolle zu antworten und sonst würde ich dies auch spezifisch erfragen. Ja, starten wir. Ich möchte mit einer ganz offenen Frage beginnen. Und zwar, was kommt dir spontan in den Sinn, wenn du Geschlechterrollen hörst, was bedeutet das für dich ganz allgemein? #00:01:10-7#

B: (...) Also, wenn ich spontan an Geschlechterrollen denke. Dann kommen wir so wie zwei Bilder in den Sinn. So das man da so trennt, so stark. So Zuschreibenden machen, die vielleicht nützlich oder zugtrefflich sein können. Oder dass man probiert, ganz offen zu sein, ganz unabhängig von der Geschlechterrolle. Also, ja. Also einfach diese Bilder kommen mir so in den Sinn. Das das einfach so wie ein Thema glaub ich in der Welt ist. #00:01:52-1#

I: Oke, danke. ähm, ein bisschen spezifischer. Was sind für dich Anzeichen für ein weibliches Rollenbild, weibliches Geschlechtsrollenbild? #00:02:02-5#

B: (...) Das finde ich schwierig. Also, ich weiss nicht, ob es ein Anzeichen geben muss. Es gibt natürlich so die typischen, die man sehen könnte. Lange Haare, rosa Blabla und so, aber und die Berufe die es gibt. Aber ich denke jetzt nicht, dass ich das selber so sehe. ähm, Ich persönlich. Also darf ich mir ein bisschen Zeit nehmen? #00:02:27-5#

I: Absolut. Also überhaupt kein Stress. #00:02:29-3#

B: Also ich persönlich, würde (...) (...) Ja Weiblichkeit. Jetzt sicher einfach hat es mit dem Körper zu tun, der halt. Das ist der weibliche Körper, der macht es wahrscheinlich aus. Und so Charakterzüge und äusserliche Sachen, die sind ja dann wieder verschieden. #00:02:55-0#

I: Dort würdest du nicht sagen, typisch das Verhalten #00:02:57-8#

B: Ich glaube es gibt schon solche Tendenzen, dass Frauen anders sind zum Teil als Männer oder so. Aber ich glaube es sind einfach Tendenzen. Aber also ja. #00:03:13-4#

I: Darf ich fragen, was das für Tendenzen sind? #00:03:16-3#

B: Also im Verhalten? #00:03:22-7#

I: Zum Beispiel zum Verhalten. Aussehen hast du bereits gesagt, Berufe hast du erwähnt. Muss nicht. #00:03:30-3#

B: Nein, das finde ich jetzt überhaupt nicht bei den Berufen oder so. Das finde ich einfach, das ist halt so in der Gesellschaft ein bisschen verankert und so, aber. Beim Verhalten ja dort müsste ich wie so ein Beispiel haben, weil es kann sich ja in allem. Ich könnte es jetzt glaublich nicht so pauschal sagen. #00:03:46-7#

I: Oke, das ist auch gut. In dem Sinn kommt auch nicht irgendwie ein Bild, das wenn du hörst, typisch weiblich ist so. #00:03:58-4#

B: (...) (...) Nein. (...) #00:04:14-0#

I: das ist ok. Jetzt hast du ein bisschen gesagt, es gibt Tendenzen, diese sind ja entstanden, können ja verschiedentlich entstehen, das was du persönlich denkst über Mädchen, über Jungs. Kannst du dir vorstellen, inwiefern deine Biografie Einfluss hat auf das Denken? Vielleicht gerade auch, weil es nicht so klar getrennt ist, ist das von irgendwoher? #00:04:55-0#

B: Ja, ich denke schon, dass es, es hat ja immer mit inneren und äusseren Einflüssen, also so, mit meiner eigenen, wie ich selber bin und von meinen Anlagen her, aber auch was von Aussen halt kommt. Und in dem Zusammenspiel mit dieser Gesellschaft, mit dieser Familie, wie ich aufgewachsen bin, hat das sicher Prägungen gehabt, dass ich zu dieser Frau geworden bin, die ich bin, oder diese weiblichen Eigenschaften habe und bei anderen genauso. Aber bei wieder anderen, wo es nicht, ebenso, (...) also es ist ja immer wieder anders, es sind ja eben nur Tendenzen. Und die, die jetzt nicht diesen Tendenzen entsprechend, die sind ja genauso mit diesen inneren Anlagen und äusseren konfrontiert worden und deshalb, fände ich es jetzt schwierig, das an einem Beispiel so festzumachen. Aber ich kann mir vorstellen, dass es einen Einfluss hat, wie man erzogen wird, wie die Gesellschaft das handhabt und dann geht man wahrscheinlich noch, also macht es aus, was man selber noch mitbringt oder wieder, was das dann mit einem macht, oder. #00:06:09-5#

I: Ja, also wie du das selber erlebt hast eigentlich, während der Sozialisation ist es ja so, dort lernt man dies. Dort denke ich, dass die Biographie irgendwodurch einen Einfluss hatte. Das hast du jetzt ja gesagt, die Familie schon auch. Inwiefern denkst du, hat die Ausbildung, die du gemacht hast. Was hast du gemacht? #00:06:33-1#

B: Sozialpädagogin. #00:06:33-7#

I: Inwiefern hatte diese Ausbildung Einfluss gehabt auf dein Denken über weibliche Rollenbilder? #00:06:43-4#

B: (...) Die jetzt eigentlich nicht so. Ich glaube, es sind eher so Erfahrungen. Eigene Erfahrungen, oder auch (...) Ja, Überlegungen, die man sich einfach im Leben macht, zu dem wie ich denke. #00:07:08-2#

I: Darf ich fragen, was das für Überlegungen sind? #00:07:12-6#

B: Ja eben, also es ist für mich jetzt. Für mich ist es so, ich finde es ist ein Thema und es gibt viele Leute in meinem Umfeld, die sich das überlegen mit diesen Rollenbildern und ähm, und dann sind das, ist das so wie, oh das ist schwierig, ähm, dann redet man darüber, sucht wie so, was hat man selber erlebt und ich merke dort gibt es eben so verschiedene, ganz verschiedene Sachen und immer wieder ganz viele Beispiele, die diesen anderen Beispielen, wo die Tendenzen entsprechen, widersprechen, oder, ja. #00:07:57-7#

I: Oke, ja, du hast gesagt, seit sieben Jahre bis du hier, arbeitest mit Jugendlichen. Denkst du, dass die Arbeit mit den Jugendlichen dein Denken diesbezüglich auch verändert oder beeinflusst hat? #00:08:12-8#

B: (...) (...) Ich glaube weniger. Ich glaube es ist wie nicht, also, Frauen oder junge Frauen sind sicher ein Thema und junge Männer und. Aber jetzt nicht ähm, es ist jetzt noch nie so explizit ein Thema gewesen. Rolle selber und wie man dies sieht oder so. Also schon Sachen, wo Frauenthemen eher sein könnten so, aber ich glaube diese Sachen, die mich so zum Überlegen bringen, die sind so eher in der Welt. #00:09:00-6#

I: Ja, oke. (...) ähm. Danke. Ich möchte ein bisschen mehr auf die Jugendwohngruppe zu sprechen kommen, aber immer noch mit deiner inneren Haltung, wie diese miteinfließt. Inwiefern denkst du beeinflusst deine Haltung die Arbeit mit den Mädchen auf der Jugendwohngruppe #00:09:32-4#

B: Also ich denke meine Haltung ist einfach ein Mensch. Also ihn einfach so zu nehmen, als Mensch zu nehmen, unabhängig jetzt vom Rollenbild, obwohl es vielleicht doch auch. Also ich finde es ist schon auch wichtig darauf zu achten, wie fühlt man sich, aber eben nicht, dass muss so einkategorisiert sein. Und dann geht es ja wie so um den einzelnen Mensch. Und ich glaube, das ist so wie der Einfluss, also, ich kann dann wie vielleicht gut mit den einzelnen Bedürfnissen oder, einfach das abklären, nein abklären ist ein blödes Wort, aber weisst du, wie ich meine, ähm, anschauen, unterstützen oder so. #00:10:17-6#

I: Ja, oke, ähm. Gibt es ein Beispiel dafür? Zu dem? (...) Wo du denkst, kommt deine Haltung diesbezüglich vielleicht etwas zum Vorschein? #00:10:38-2#

B: (...) Also es gibt ein Beispiel. Und das, aber irgendwie, also, kann ich das erzählten, von da, also einfach wegen, das wird anonym behandelt. #00:10:56-4#

I: Ich wird's anonymisiere und auch die Jugendwohngruppe werde ich nicht benennen, welche das es ist. #00:11:02-5#

B: Oke. Also ich weiss jetzt auch nicht ob es stark mit dem Rollenbild zu tun hat. Doch eigentlich schon, könnte man sagen. Aber für mich ist es. Also es ist so gewesen. Wir haben einen Jugendlichen dann, der ähm, übergrifflig geworden ist bei drei Mädchen, jungen Frauen. Und so, also er hat einfach wie so, sie haben stopp gesagt, und er hat wie nicht aufgehört. Und dort, die, also eine oder zwei sind uns das erzählen gekommen. Und dort ist es so wie gewesen, also dann haben wir geschaut, also wir müssen da wie zur Polizei, als Institution weiterleiten. Weil es ist wie nicht eine Vergewaltigung gewesen und trotzdem war es mehr, als sie wollten. Und ich weiss jetzt nicht, also. Und sie wollten das dann nicht machen, zur Polizei gehen. Sie mussten dann aber, weil wir das wie gesagt haben und haben dort wie alles heruntergespielt. Also die Aussagen haben sich nicht gedeckt mit dem, was sie bei uns gesagt haben. Aber dort kommt eben auch das Bild an, also an Mann, also eben am Menschen gegenüber einfach. Ich habe es einfach eine herausfordernde Situation gefunden, weil ich wie. Also soll ich das mit dem Mann, also mit ihm jetzt ganz weglassen oder auch? #00:12:30-4#

I: Kannst du auch erzählen. #00:12:30-6#

B: Oke. Ja, ich habe wie so gefunden, die haben sich weiterhin ja eigentlich gut verstanden. Ich kann mir durchaus vorstellen. Er ist ein lieber, ich kenne ihn ja auch. Ist vielleicht überfordert mit seinem Geschlecht oder mit seinen Gefühlen oder seinen Erregungen oder was auch immer. Und die hübschen jungen Mädchen nebenan und er hat dann das wie nicht böse gemeint und das finde ich, ist auch wichtig zu sagen oder ihm das zu zeigen, dass wir ihn als Mensch, dass wir das verstehen können, und dass es aber trotzdem nicht geht. Das sind wie für mich so zwei Paar Schuhe. Und den

jungen Frauen auch zu sagen, dass das durchaus ein netter ist und schön ist, dass sie ihn mögen und ihn schützen wollen, aber dass es nicht hilfreich ist, weil es zu viel ist und es wichtig ist, dass sie nein sagen können. Und ich weiss jetzt nicht, man könnte jetzt sagen, dass es schon, ich glaube da hat es schon etwas mit, hat es die Tendenz dazu, dass mehr passiert oder dass wir mehr wissen, dass ein Mann ein Übergriff macht bei einer Frau. Und dass die Frauen dort wichtig ist, dass sie sich schützen können. Also auch umgekehrt ist es ja auch wichtig. Es ist einfach, man wissen es wie. Von den Fällen, von denen wir wissen, sind es mehr Männer, die einen Übergriff machen. Und die Frauen, die dort können müssen, oder wenn es gut ist, wenn sie lernen können, nein zu sagen. Und auch wissen, auch wenn es nur ein Kuss war, der sie nicht wollten, dass es ok ist, dass das auch zu viel sein kann. Ja. #00:14:12-2#

I: Ich finde, jetzt hast du schön beschrieben, wie die Mädchen reagiert haben. Was hat das bei dir ausgelöst, das Verhalten, wie die Mädchen auf das reagiert haben? Wie war das für dich? #00:14:27-5#

B: Also wann jetzt? Im Nachhinein oder.... #00:14:30-8#

I: Ja, jetzt auch in dieser Situation drinnen, wie ist das für dich gewesen, dass sie sich auch zurückgezogen haben, ähm. Ja, genau. #00:14:40-8#

B: Ja, also ich konnte es mega gut einfach nachvollziehen. Und ich denke, und eben dann kann man sich jetzt wieder fragen, ist es, weil ich auch eine Frau bin oder nicht. Was ich jetzt eigentlich nicht denke, aber doch. Also ich kenne selber auch solche Situationen, wo ich wusste, das ist ein lieber Mann und ähm, trotzdem ist es zu viel gewesen oder ich habe es trotzdem mal mitgemacht. Also einfach so etwas. Ich habe es wie gut nachvollziehen können und hätte nie gewollt, diesen bloßzustellen, bei der Pol/ also so an den Pranger stellen zu müssen. Und ich habe sehr gut nachvollziehen können. Und habe es aber, ich habe es wie so, es gab so mehrere Sichtweisen, so eine Persönliche, eine als Sozialpädagogin, die für sie da ist, aber auch noch eine als Institution. Und ja #00:15:32-2#

I: Und deine persönliche war jetzt eher diese, die du beschrieben hast, so das nachvollziehen können, wie sie reagieren, habe ich das richtig verstanden. #00:15:38-4#

B: Ja. #00:15:39-9#

I: Und jetzt an die Polizei wenden müssen, ist fast mehr die/ #00:15:43-9#

B: Institution. #00:15:44-5#

I: Institution und Sozialpädagogin gewesen. #00:15:46-7#

B: Ja. #00:15:47-1#

I: Okay, ja. #00:15:48-8#

B: Und ich denke aber, es ist auch wichtig als Sozialpädagogin, das nicht losgelöst voneinander anzuschauen, weil es ist ja eigentlich schön, dass man kann, private, also/ dass man, es kann Vorteile haben, dass man etwas nachempfinden kann und verstehen. #00:16:05-4#

I: Ja. Ja, also von dem her, höre ich schon. Dass das schon Einfluss hat. Also die innere Haltung hat Einfluss, auf deine Arbeit. #00:16:15-4#

B: Ja, klar, sonst wären wir ja auch nicht authentisch. #00:16:16-4#

I: Genau. Danke. (...) Gibt es bei euch auf der Jugendwohngruppe, Werte, institutionelle Werte bezüglich Geschlechterrollen? #00:16:34-9#

B: Nicht, dass ich wüsste imfal. Also Werte, also wir haben #00:16:41-9#

I: Haltungen und Werte. #00:16:44-6#

B: Also sie haben, sie haben wie getrennte Badezimmer. Schlafen getrennt. Also Frauenstock und Männerstock. Das zum Beispiel. Das alle einfach gleich angeschaut/ also, dass man einem gleich und doch nicht gleichbehandelt. Aber ich glaube, mit gleich heisst, gleich respektvoll oder und individuell halt auf das, was es braucht so. Auf den Menschen dann wieder. #00:17:15-3#

I: Ja, okay. Was sind Gründe, dass man zwei verschiedene Stockwerke macht? #00:17:21-6#

B: Das ist eine Vorlage vom Bun/ vom Kanton. #00:17:26-1#

I: Aha, okay. #00:17:25-3#

B: Und ich denke, es macht wirklich Sinn. Also ich glaube es macht wirklich Sinn, dass man so wie, das ist ein Schutz für beide, oder, also einfach. Das es wie. Ja, es ist einfach, man kann zueinander in den Stock gehen, aber man kann sich auch zurückziehen. Wie so jede einzelne Person, hat ihr eigenes Zimmer. Unabhängig vom Geschlecht, kann man sich auch nochmals zurückziehen. Aber ich glaube ja, es kann schon durchaus Sinn machen. #00:17:59-2#

I: Mhm. ähm, gut. Also von dem her höre ich, dass es für dich auch persönlich stimmt, diese Trennungen, was von der Institution vorgegeben ist. Gibt es unterschiedliche Haltungen im Team, also von Sozialpädagogin zu Sozialpädagogen, bezüglich Mädchenrollenbilder, gibt es dort Unterschiede? Und wenn ja, wie wird mit solch verschiedenen Haltungen auch umgegangen? #00:18:32-2#

B: (...) Ich glaube, im grossen und ganzen haben wir so eine ähnliche Haltung. Und diese tut sich dann vielleicht im Einzelnen schon noch ein bisschen, Also in einem Gespräch, in einer Diskussion kann es sich so ein bisschen herauszeigen, dass jemand in etwas gerade eine andere Ansicht hat und so. Und dort reden wir einfach darüber. Also, unv. ja. So. Und also, meistens, wenn es um einen Entscheid geht, um etwas wichtiges, wo man ein Konzept erstellen muss, was jetzt mit so etwas zu tun hätte, oder ich weiss jetzt auch nicht gerade. Dann würden wir uns meistens noch bei so Fachstellen, die spezifisch spezialisiert sind auf das, tun wir uns noch informieren oder so. #00:19:21-4#

I: Ja, und bei Haltungen, wenn man über ein Mädchen spricht, gibt es dort auch Spannungssituationen? #00:19:30-6#

B: Wie? #00:19:31-9#

I: ähm, wenn man zum Beispiel verschiedene Haltungen hat, Vorstellungen, wie das Mädchen sein soll oder wenn man über sie spricht, über ihr Verhalten. #00:19:44-6#

B: Mhm. Nein, ich glaube nicht. Also was ist, ist ein Thema mit dem, das man ähm, sie dürfen zum Beispiel nicht. Es ist etwas schwierig, weil sie sind ja einerseits, sie sind hier zu Hause. Aber also eben, Männer und Frauen dürfen hier nicht, ähm, zu leicht bekleidet herumlaufen. Also zum Beispiel das heisst, Männer dürfen nicht oben ohne sein. Und Frauen irgendwie nicht in den Unterhosen. Also Männer eigentlich auch nicht so. Aber eben so, es soll, es gibt nicht eine Richtlinie, sondern es soll so sein, dass, es geht glaube ich so ein bisschen darum, um, wenn das jetzt jemand sehr anziehend findet und jemand anderes, also, einfach dass man wie so. Wie soll ich sagen (...) Ja ich glaube einfach, es ist ein Schutz für beide soll es darstellen sollen. #00:20:49-7#

I: Schutz vor was? #00:20:50-7#

B: Vor vielleicht eben, dass man zu viel sieht, dass, vielleicht irgendjemand auf Gedanken bringen könnte, oder so. #00:20:59-6#

I: Ja. #00:21:02-1#

B: Und ich muss aber sagen, dort bin ich mir nicht sicher, was meine Meinung darüber ist. Weil ich wie finde, ich finde es wichtig, den Leuten bewusst sein zu machen, um, wie man ähm, herumläuft, ob man will so wirken, was das auslösen könnte. Und ich glaube fast, ich finde es viel wichtiger, in die Auseinandersetzung zu gehen, und dass jemand selber das entscheiden kann. Also, dass so wie eine Eigenverantwortung übernehmen. Und ich weiss, ich finde es eigentlich schon auch eine gute Lösung da, weil sie hier wohnen und so. Aber andererseits, ich finde es halt auch nicht schlimm, wenn man, also ich finde man darf das wie so für sich irgendwie entscheiden, habe ich das Gefühl. Und dann ist dann aber doch die Frage, dann gibt es ja doch die Frage, ein Mann kann schnell mal oben ohne herumlaufen, als eine Frau, also. Es ist jetzt nicht so, dass. Ein Mann kann einfach nach dem duschen mit einem Tuch in die Küche kommen, oben ohne sein. Und eine Frau macht das halt nicht. Was zwar, auch okay sein könnte, aber es ist einfach nicht so, dass es normal ist und von dem her finde ich dann wieder, solche Regeln machen schon sinn. Aber einfach dort merke ich, dass es für mich etwas ist, dass ich für mich nicht eine abschliessend Antwort weiss, wie man das handhaben könnte. Ja. #00:22:29-8#

I: Ja, spannend. Also so die Thematisierung, mit ihnen zu gehen, den Umgang für sie erlernen, oder, hast du angesprochen. #00:22:37-1#

B: Ja, genau. Also ich unv. Also auch, wenn sie rausgehen und Frauen eben zum Beispiel leicht bekleidet sind. Dann finde ich, ich finde, man darf das eigentlich. Und ich finde nicht, dass dann jemand das Recht hätte, einem anzufassen oder so. Und ich finde, wenn einem das gefällt, sollte man das dürfen. Ich finde dort einfach wichtig, dass man darüber spricht und sagt, weisst du, wie du wirkst, weisst du, was das bei anderen auslösen könnte. Wie ist das für dich. Möchtest du das, möchtest du so wirken, also einfach so. Das finde ich glaube ich ein wichtiges Gespräch und spannend. Und ich denke, das ist auch unsere Arbeit, weil das kurbelt ja die Reflexion an vom Gegenüber. Und über sich nachdenken, herausfinden, was man selber möchte und ja. #00:23:22-8#

I: Ja, aber so wie ich das gehört habe, ist das Institut/ also hier wirklich ist es vorgegeben oder eine Haltung, dass es Grenzen gibt/ #00:23:39-1#

B: Ja, es gibt keinen Kleiderkodex. Es ist einfach so nach dem guten Menschenverstand, der ist ja auch sehr schwankend und gross. Und ich glaube es gibt schon, es könnte sein, dass wir ein paar so Richtlinien abgemacht haben. Aber eben nicht oben ohne für Männer, weil Frauen ja auch nicht können und tun und so, also sollten. Ja, nicht in der Unterwäsche. Ich glaube das sind diese. Und sonst ist es halt eben, dass man einfach von seinem eigenen Gefühl die Jugendlichen darauf anspricht. #00:24:08-4#

I: Ja, okay. (...) Mhm. Zu etwas anderem. Es ist verschiedentlich zu lesen, dass Mädchen grundsätzlich untervertreten sind in Jugendwohngruppen als Jungs. Zudem findet bei den Mädchen generell eine stärkere Familienrückführungstendenz statt. Was haltest du davon? #00:24:39-8#

B: Da müsste ich jetzt echt überlegen. Also von der Erfahrung jetzt? #00:24:44-9#

I: Oder einfach, wenn du das hörst. Weil, es ist auch statistisch, dass die eher zurück zur Familie gehen. Gar nicht unbedingt nur Erfahrungen. Sondern, was hältst du spontan so davon, wenn du das hörst? #00:25:04-7#

B: (...) (...) Ja, es kann schon sein. Also. Ja. (...) Also, möchtest du noch mehr Gedanken dazu? #00:25:22-4#

I: Wenn du hast und möchtest gerne. #00:25:21-9#

B: Ja, wart mal. Also ich merke einfach, wenn ich das höre, dann können bei mir solche Gedanken kommen, ja, vielleicht, aber die Frage ist ja auch so gestellt, sie gehen mehr zurück, also so auf das Geschlecht bezogen. Und dann beginne ich schon so zu denken, ja vielleicht haben Mädchen ja einfach so, dass sie wieder, ähm, dass es mit der Familie gut ist und keine Ahnung, aber dann denke ich eben, ja wer weiss. Und vielleicht gibt es, ist es wirklich so, aber ich könnte es nicht so. Aber von der Erfahrung her ist es wirklich so, dass ich es nicht sagen könnte. Aber anscheinend gibt es ja Studien darüber. Und ich finde es eben immer auch richtig und wichtig und auch ein bisschen gefährlich, wenn man dann anfängt so zu denken, ja vielleicht sind ja Mädchen eher so, also es hat so ein bisschen alles drin. Aber dort sind dann vielleicht diese Tendenzen. Wo man sagen kann, ja vielleicht machen sich eher weiblich geschlechtliche, ähm, aus irgendwelchen Gründen, die und die Gedanken eher, als Jungs. #00:26:41-7#

I: Und wenn es jetzt mehr von den Behörden aus kommt? #00:26:44-4#

B: Das die Behörden das so meinen? #00:26:47-4#

I: Das es eher von dort auskommt, die Mädchen schneller zurück zu führen? #00:26:51-9#

B: Ja, dann wäre es so stereotypisch. (Lacht) Ja, also nein. Dann könnte es einfach sein, dass das Gesellschaftsbild, das würde auch das zeigen, dass es auch so in unseren Köpfen ist, unterbewusst auch, dass man dort dann vielleicht auch, ja, zu dieser Handlung/ aber ist denn das so? #00:27:10-2#

I: Mhm. #00:27:11-0#

B: Von den Behörden ist es auch? #00:27:11-0#

I: Mhm. #00:27:13-3#

B: Ja wahnsinnig. #00:27:17-1#

I: Mhm. Gut ein Beispiel. Ich möchte auf ein Beispiel kommen. Also es ist sehr offengehalten, aber es ist auf jeder Jugendwohngruppe möglich. Ein Mädchen, kommt am Freitagabend nicht wie vereinbart vom Ausgang zurück, sie meldet sich nicht. Sie ist somit mal auf Kurve. Was sind Themen, die ihr im Team diskutiert, wenn ein Mädchen auf Kurve ist? #00:27:43-7#

B: (...) Also, meinst du jetzt, was wir für Hypothesen machen, was jetzt passiert bei ihr?, oder. #00:27:53-1#

I: Mhm, zum Beispiel ja. #00:27:54-8#

B: Ich glaube je nach Person. Weil die wohnen dann ja da und wir kennen diese dann ja und man weiss ein bisschen, was die Themen dann so sind. Und ja, dann sind es bei den einen vielleicht so Männerthemen, wo man sagen könnte, ui nein, ist vielleicht schon etwas passiert. Aber bei anderen überhaupt nicht, dass man auf so etwas kommen würde. Und dann, dann gibt es aber. Ich glaube wirklich, das ist je nach Person, wie wir sie kennen, würden wir, wenn wir Hypothesen machen, diese so machen. Und ich glaube es auch sogar, dass man bei den einen, also ich habe letztlich gerade gemerkt, also das hat jetzt zwar mit einem jungen Mann zu tun, aber der ist, der, der meldet sich immer ab und an, wenn er kommt und geht. Und der ist um zehn Uhr noch nicht hier gewesen und wir haben uns alle, also alle Jugendlichen und ich haben und so Sorgen gemacht, wo er ist und haben allen angerufen, weil es so nicht gepasst hat. Und bei anderen weiss man schon eher, sie sind ein bisschen unzuverlässiger. Aber auch das muss man ernst nehmen. Aber dort, so wie man es kennt, passt es dann auch eher. Und ich glaube das ist. Themen sind, sind, eben einfach individuell. #00:29:07-3#

I: Okay, also wirklich sehr personenspezifisch? #00:29:09-9#

B: Ja. #00:29:11-1#

I: Auch die Sorgen in dem Fall? Kann man nicht sagen, ja bei Mädchen macht man sich vielleicht eher so Sorgen und bei Jungs vielleicht eher so Sorgen? #00:29:18-1#

B: Es kann sein, dass man sich mal bei einem Mädchen mehr Sorgen macht, aber. Also wir haben gerade zurzeit eine junge Frau, die, ähm, auch nicht immer nach Hause kommt und dort weiss man, sie macht das manchmal. Und dort mache ich mir weniger Sorgen, also gerade in dem Moment, in der sie nicht kommt. Als bei dem anderen, der sich immer abmeldet. Und deshalb glaube ich, es ist auf die Person bezogen ja. #00:29:42-0#

I: Okay, gut. (...) genau. Du hast vorher angetönt, dass Thema Geschlechterrollen zwar manchmal diskutiert werden, aber jetzt nicht als Haltung von der Institution hier sind, weil ihr ja auch eine gemischte Wohngruppe seid. Ganz allgemein, sagen dir die Begriffe Mädchenspezifische Arbeit und Mädchenarbeit etwas? Kannst du mit diesen Begriffen etwas anfangen? #00:30:16-6#

B: Also ich denke, ich weiss jetzt nicht genau, aber ich kann mir schon etwas darunter vorstellen. Also wir haben jetzt eben durch diesen Vorfall gedacht, dass wir Mädchenspezifisch und männerspezifisch Sachen machen. ähm, ich weiss nicht, ob es dort auch ein bisschen um, um eben geht, wie

fühlt man sich als Frau, was braucht man und dass man das mal unabhängig von einer männlichen Person, einfach so unter dem gleichen Geschlecht kann miteinander darüber sprechen. Also mit ganz/ das ist ja ein riesen/ von Beruf, Sexualität, alles, also. #00:30:50-2#

I: Verschiedene Themen. #00:30:50-6#

B: Genau, dort so. Die hineinspielen. Also ist es etwa das? #00:30:56-0#

I: Ja, ich, es nimmt mich einfach wunder, was es das allgemein auch für einem ist. Es ist sehr breit, deshalb nimmt mich wunder, was gerade als erstes kommt. #00:31:09-5#

B: Ja. #00:31:10-5#

I: Okay, kommen wir zum Teil, bei dem, wo du auch in der Berufsrolle sozusagen antworten kannst, wirklich so im Auftrag als Sozialpädagogin auch so in deinem Berufsfeld. Welche Bedeutung hat für dich die Auseinandersetzung mit Geschlechterrollenbilder in der Rolle als Sozialpädagogin? #00:31:39-3#

B: Also nochmals. #00:31:39-6#

I: Genau, welche Bedeutung hat für dich die Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen in deiner Berufsrolle? #00:31:47-4#

B: Eine wichtige. Eine wichtige in dem Sinn, von, dass man einfach. Nicht jetzt spezifisch auf die Rollen, aber ich denke einfach allgemein so. Also gerade bei den Jugendlichen ist so die Selbstfindung, also die Identitätsfindung ein mega wichtiges Thema. Und dort seine Rolle finden zu können, das ist ja eine Hauptaufgabe sozusagen, für uns und die ja. Also einfach, seine Identität zu finden und dort spielt das Geschlecht einfach eine enorme Rolle, ob man sich jetzt einem Bild, das typisch ist, also ob das passt, oder etwas ganz anderes, aber das ist ja ein Thema, wie es jetzt auch immer ist. #00:32:42-4#

I: Und das siehst du als dein Auftrag auch? #00:32:46-6#

B: Ich glaube einfach, also, jetzt, wenn das kommt oder und. Nein einerseits, wenn es von ihnen kommt, das mit ihnen anzuschauen sicher und eben das, was wir jetzt machen möchten mit ihnen zusammen sitzen einzeln, Geschlechter getrennt, das finde ich schon auch so präventiv auch so ein bisschen mitzuarbeiten. Ja. Und, ich denke prägen tut man ja sowieso als Sozial/ also in der Arbeit, in der Zusammenarbeit mit den Menschen und dort geht es dann ja sowieso um, es ist ja einfach nicht trennbar. Aber ich habe jetzt nicht einen klaren Auftrag, wo ich das jetzt muss angehen oder so. Aber sicher, das besprechen. Ja doch, also wir haben (lacht) Sorry, aber. Also wir haben ja auch, zum Beispiel bei unserem, wenn jemand eintritt, dann ist es ja auch, also Verhütung, Sexualität, ein Umgang, also das ist ein Thema, das wir ansprechen müssen. Und das kann dann halt vertiefter sein oder weniger, aber das ist schon ein klarer Auftrag, wo es ums Geschlecht geht ja. #00:34:07-9#

I: Mhm. Das Thema jetzt, worüber wir gesprochen haben. Wie erlebst du das bei anderen Sozialpädagogen oder anderen Sozialarbeitenden. Vielleicht nicht nur im Team. Ich weiss nicht, zum Beispiel bei Beiständen oder Behördenkontakten. Ist das Thema, und wenn ja, wie. Kommt es zum Vorschein? #00:34:31-2#

B: (...) Also im Team, merke ich, dass sie sehr vorsichtig sind und Respekt haben vor dem Thema. Also ich finde auf eine schöne Art. Also wenn ich das so anschau. Zum so können, jede Person zu nehmen, und dort zu unterstützen, wo sie es braucht. Unabhängig vom Geschlecht und doch auch spezifisch aufs Geschlecht. Und jetzt so ausserhalb, ja also wir haben. Ich habe jetzt nicht. Wir haben einfach so Erfahrungen gemacht, dass es am Arbeitsplatz Übergriffe gegeben hat, bei Frauen oder so, also. Doch, was ich schon gemerkt habe, bei dem Vorfall, dass es heruntergespielt worden ist, auch vom Team. Von Pers/ also wo ich das Gefühl hatte, dass es heruntergespielt wurde, was passiert ist. Und das habe ich schon auch sehr schwierig gefunden, also von Frauen ist es heruntergespielt worden. #00:35:46-5#

I: Das ist fast noch schwieriger gewesen, dass es Frauen sind, oder, das hat das keine Rolle gespielt. #00:35:53-1#

B: Also ich glaube es ist, doch ich glaube das ist fast noch schwieriger, weil es so ein, eben so ein typisches Beispiel ist, das man einfach manchmal so sieht oder in der Gesellschaft jemand spricht und es einfach ein so grosses Thema ist. Also wenn es ein Mann heruntergespielt hätte, wäre es ja noch schlimmer gewesen, aber das ist auch doof, dass ich das sage, also ich weiss nicht. Aber weil es eben so klar ist, dass da (...) nein, ich finde das, das ist, dass es von Frauen heruntergespielt wurde, das habe ich schon schlimm gefunden. Ja und bei einem Mann hätte ich es noch schlimmer gefunden. #00:36:36-7#

I: Okay, #00:36:39-4#

B: Oder vielleicht hätte er es ja nicht verstanden. (Lacht). In diesem Beruf muss man glaub schon ein bisschen ein Verständnis haben. Differenziert anschauen können, so. #00:36:54-7#

I: Ja, spannend. Aber doch, was im Team dann so abgeht, trotzdem. #00:36:58-5#

B: Ja, es ist mir eben gar nicht so aufgefallen, weil so die Grundhaltung ist glaube ich, eben sehr vorsichtig und wertschätzend und so. Aber doch, zeigt sich einzeln, dass es dann eben doch Sachen gibt, wo, also, ich möchte jetzt nicht sagen, sie haben es falsch gesehen und ich richtig. Aber nach meinem Empfinden habe ich es nicht schön gefunden ja. #00:37:23-7#

I: Mhm, ja. okay. Ja gut, okay. Wir kommen zum Abschluss. Ich habe noch zwei Fragen. Die erste ist einfach eine Wunschfrage. Was für einen Umgang mit weiblichen Geschlechterrollenbilder wünschst du dir vorn Sozialpädagogen und Sozialarbeitenden, die mit Jugendlichen zusammenarbeiten? #00:37:46-5#

B: (...) (...) (...) Ja, Ich wünsche mir, dass, also, dass man einfach unabhängig vom Geschlecht einfach respektvoll und, und vorsichtig, und gleichberechtigt und doch individuell behandelt wird. Und also ich meine so, eben das ist jetzt wie so unabhängig, ob du Mann oder Frau bist. Aber es ist wie so, ja es braucht geschlechterbezogene Arbeit oder so, wahrscheinlich. Und trotzdem, aber auch individuelle einfach. Und jeder Mensch soll geschützt sein, aber jedem Menschen soll man auch etwas zutrauen dürfen. Also, so, ja. #00:38:47-1#

I: Okay, danke. Ja ich möchte dich einfach noch fragen, ob du noch irgendetwas hast, das noch mitschwingt oder du zum Thema oder zum Gespräch noch beifügen möchtest? #00:38:59-4#

B: Nein. Ich glaube, ich habe einfach sehr durcheinander gesprochen (lacht). #00:39:04-5#

I: Nein, also danke nochmals vielmal für deine Zeit und deine Offenheit.

Anhang 7. Transkription Interview D

I: Ja, vielen Dank nochmals, dass du dich bereit erklärst, an diesem Interview teilzunehmen. Es freut mich wirklich sehr. Und mit den Inhalten gehe ich natürlich anonym um. Ich werde deinen Namen und auch den der Institution in den Transkriptionen anonymisieren. Im Anschluss an das Interview gebe ich dir eine Einverständniserklärung zum unterschreiben, dass ich das auch benutzen darf. Also unser Gespräch handelt von persönlichen Haltungen von dir über Geschlechterrollen von Mädchen. Es geht darum wirklich um Persönliches und nicht irgendwie, um Wissen abzufragen und ich bitte dich wenn möglich auch losgelöst von der Sozialpädagoginnenrolle zu antworten, sodass das persönliche herauskommt. Wenn ich dann aber spezifisch dann auch in der Rolle in der Berufsgruppe wissen möchte, werde ich das sagen. Ist das für dich alles klar? #00:01:06-0#

B: Soweit schon, ja. #00:01:08-8#

I: Ja, starten möchte ich mit einer ganz offenen Frage. Was kommt dir spontan in den Sinn, was bedeutet für dich Geschlechterrollen ganz allgemein? #00:01:20-8#

B: ähm. Ja, ist eine grosse Frage. ähm, ich glaube für mich gerade so, ich würde sagen in der heutigen Zeit. Ist es etwas sehr Offenes. Etwas Fließendes. Für mich persönlich. Ich glaube, quasi die ganze Entwicklung in den letzten Jahren, vielleicht in den letzten zwanzig, dreissig Jahren, ähm, führt aber auch zu viel Missverständnis oder Unsicherheiten. Ich würde sagen, vor allem so auf der Seite von den Männern. Weil es ihnen glaube ich doch irgendwie so unklar ist, ja was soll ich, was darf ich, was kann ich, was sollte ich nicht. Was bedeutet das denn überhaupt noch, ein Mann zu sein. Ebenso ein bisschen diese Fragen. Ja. Frauen auch gerade sehr aktuell, eben irgendwo unabhängig sein können, selbständig sein zu können. Hinstehen zu können, etwas zu sagen. ähm, gleich viel Wert zu sein, gleichberechtigt zu sein. Es ist also doch irgendwo ein stärker werden, es ist irgendwie, es ist ein Thema, über das man spricht. Ich glaube aber, bei den Jugendlichen finde ich es noch schwierig. Also dort merke ich es eher weniger, habe ich das Gefühl so, diese Diskussion. Ich glaube es ist eher so, in meiner, vielleicht auch in deiner Generation, so irgendwo, ab zwanzig, Mitte zwanzig, bis so vierzig, fünfzig, so irgendwo dort. Denke ich ist es vor allem ein Thema. Aber ja ich denke, es ist einfach nichts mehr ganz klar definiert. Was auch gut ist, aber was eben dazu führt, dass es irgendwie, das irgendwie neu mischen muss. Was heisst denn das jetzt und was heisst das, wenn ich eine Frau bin und was heisst es, wenn ich ein Mann bin, was heisst das, wenn ich irgendetwas dazwischen bin. Also auch das, das binäre, das sich auch nah dis nah anfängt, sich aufzulösen. Das ist vielleicht eher in den Startschüssen, aber trotzdem, oder das ist auch ein Thema. Oder auch, Transgender, was heisst denn das. Irgendwo, was bedeutet denn das heute noch. Mann und Frau, gibt es das so fix noch. Abgesehen vom rein Biologischen oder Anatomischen. Ja. Ja, viele Fragezeichen, aber irgendwo auch viele Chancen, um sich auch individuell definieren zu können. Jetzt ganz egal, wie das man sein muss. Ich denke, das ist schon ein Thema. Aber ja, es sind viele verschiedene Sachen, die da zusammen fließen. #00:04:26-6#

I: Ja, da kommt viel. Konkreter zu weiblichen Rollenbilder. Welches sind für dich Anzeichen für ein weibliches Geschlechterrollenbild? #00:04:38-9#

B: Hm. Ja, ist jetzt eben gerade schwierig. Ich finde auch, dass, ich glaube das kann ich so pauschal gar nicht sagen. Oder ich will das so pauschal gar nicht sagen. Weil ich glaube, sowohl Männer als auch Frauen, oder von mir aus, auch alle zwischendrin, haben alle etwas Feminines und etwas Maskulines an sich und ähm, ist vielleicht von der Verteilung her etwas verschiedene oder auch wie man sich fühlt. Also ganz individuell fühlt. ähm. Für (Seufzer) für mich persönlich, was für mich bedeutet,

eine Frau zu sein, oder weiblich zu sein. ähm. Ja, ist wirklich schwierig. Weil ich glaube ich habe auch in mir, ich vereine in mir auch einiges und auch gerade, wenn ich meine Partnerschaft so anschau, hat es wahrscheinlich so typisch, hat mein Partner teilweise sogar mehr weibliche Attribute vielleicht wie ich, so im Verhalten oder in gewissen Situationen. Aber ja, wahrscheinlich sind so eben die typischen Attribute von, eben, man hört gerne zu, man redet gerne, man ist gerne da für andere oder kann sich irgendwo auch noch ein bisschen mehr zurück/ oder ist wie, die Gemeinschaft ist wichtig. Und ich würde sagen, dass ist typischerweise, oder traditionell schon etwas Weibliches, eher. Aber eben für mich gibt es, das ist wirklich ein extrem subjektives Gefühl. Ähm, und das hat für mich auch, zum Beispiel nicht mit irgendeiner Mutterrolle zu tun. ähm, das gehört vielleicht bei den einen dazu, aber für mich ist das nicht ein Muss bei einer weiblichen Person. ähm, ja ist schwierig. Ja ich müsste mir sonst noch mehr überlegen, was das jetzt genau für mich bedeutet. Ich glaube, das wichtige ist, dass man sich in dem Körper, in dem man ist, dass man sich wohl fühlt, ob man das jetzt, ob man sich jetzt weiblich fühlt oder männlich fühlt. Ich glaube, das bedeutet für jeden wieder etwas ganz anderes. #00:07:26-8#

I: Ja, und wenn du jetzt überlegst, du hast gesagt, es gibt auch bei Männern die weiblichen Anteile oder eben auch bei den Frauen die weiblichen Anteile, du hast von Zuhören gesprochen, dem Gemeinschaftsgefühl, von Helfen. Das meinst du damit, von weiblichen Anteilen, tendenziell. #00:07:48-2#

B: Ja, also eben, ich, es ist sehr schwierig. Weil ich kenne auch viele Frauen, die das nicht haben und dann würde ich nicht sagen, sie seien weniger weiblich. Aber so die typischen, oder so die traditionellen Bilder, die man hat, dann denke ich an diese, ja. So Gemeinschaft ist wichtig und ja, mehr so quasi die Gefühlsebene, die emotionale Ebene, die vielleicht etwas ausgeprägter ist. Auch gegen Aussen. ähm, wie man das vielleicht Männer oder an einer männlichen Person zuschreiben würde, so in erster Linie. ja. #00:08:34-6#

I: (...) Gut, jetzt hast du ein paar Tendenzen gesagt, für ein weibliches Rollenbild, aber auch sehr offengelassen. Es gibt ja unterschiedliche Ansichten, das ist klar. Über Rollenbilder. Kannst du dir vorstellen, woher, dass dein Geschlechterrollenbild über Mädchen und junge Frauen kommt? #00:09:04-3#

B: ähm, ja, also ich bin mit einer, also ich bin in einer Familie aufgewachsen, wo mein Vater Hausmann war. Und meine Mutter Businessfrau, also eigentlich selten zu Hause. Von dem. Und das ist glaube ich in dieser Zeit doch noch etwas Spezielles gewesen, so in den Achtziger, achtziger/neunziger. Von dem her ist es dort schon sehr geprägt worden, dass es nicht eben, so die sehr konservativen oder patriarchalischen Bilder von eben, die Frau ist zu Hause mit den Kindern, am Kochen und der Haushalt ecetera. Das habe ich wirklich nicht gehabt, überhaupt nicht, wirklich das totale Gegenteil. ähm, habe dadurch schon auch natürlich mitbekommen, dass Frau das gerade so gut, wenn nicht sogar besser kann, wie der Mann. ähm, das aber auch das wieder seine Schwierigkeiten mitbringt, im Umfeld vor allem, jetzt nicht für die Kinder, das glaube ich nicht, überhaupt nicht. Aber ähm, für meine Eltern, in ihren Umfeldern jeweils. Also in der Arbeitswelt und so, ähm, ja in der mehrheitlichen Mutterwelt, wo mein Vater dann halt drin war. ähm, ja, aber das ist dort sicher extrem geprägt worden, dass ich überhaupt nicht, ja, das Gefühl hatte, ich werde irgendwo in eine Rolle gedrängt, sondern es ist beides okay. Und das ist mir in dem Sinn von meinen Eltern auch nie, ähm, ja, also ich habe mich auch von ihnen nie irgendwo in eine Rolle hineingedrängt gefühlt. Aber meine Mutter hat natürlich klar immer, ihr ist immer wichtig gewesen, dass wir, ich und meine Schwester auch, irgendwo, das machen können, was wir wollen und das wir sagen können, was wir wollen. Also schon feministisch geprägt, so meine Kindheit und Jugend, auf jeden Fall. Ja. Auch, dass wir nicht

schminken, ich weiss auch nicht, oder Kleider und hohe Schuhe, so all diese Sachen, die irgendwo in der Jugend ein Thema sind. Aber durch meine Mutter, die das überhaupt nicht ist und das uns auch immer gesagt hat, dass sie das auch nicht gut/ nein, nicht nicht gut findet, aber eigentlich findet, es ist eigentlich nicht nötig und es braucht es nicht unbedingt. Du bist doch auch so okay. ähm, ja es ist dort schon sehr geprägt worden. Und das probiere ich jetzt natürlich irgendwo in dieser Art oder in einer ähnlichen Art und Weise auch so weiterzugeben. Nicht, eben nicht jemand irgendwo in eine Rolle zu drängen, sondern jemandem den Raum geben und den Raum lassen, um selber zu entscheiden. Aber irgendwo gewisse, vielleicht auch blinde Flecken bewusst zu machen. Ja, die Plattform zu geben, um selber zu entscheiden, und alles ist okay, so. #00:12:33-2#

I: Ja, okay. Inwiefern denkst du hat deine Ausbildung in Luzern auch Einfluss gehabt auf dein Denken, das du vorher schon mitgebracht hast. Hat es das irgendwie verändert? #00:12:46-2#

B: Also mir hat es sicher grundsätzlich bestätigt, dass es eben, dass es eine Gleichberechtigung oder eine Chancengleichheit gegeben sein muss, weil Frauen und Männer alles, also jetzt mal grundsätzlich, alles gleich gut können. Und dann gibt es individuelle Sachen, wo man einfach der eine oder die eine kann es besser als die andere, aber das hat dann nichts damit zu tun, ob es eine Frau oder ein Mann oder etwas dazwischen ist. ähm, genau, also es hat es mir vor allem bestätigt. Es hat mir aber auch aufgezeigt, im Austausch mit anderen, dass die ganze Genderthematik sehr ein aufgeladenes Thema ist. Das für viele, jetzt aus meiner subjektiven Sicht vor allem von Männern, das es eher ein lästiges Thema ist, das man, halt gerade wenn es um Geschenke geht oder gerade wenn man über Mädchenabend oder einem Bubenabend redet, das meistens dann eben Frauen dann finden, he nein, also irgendwo, wieso müssen wir es so nennen und können Buben nicht nicht den Mädchen und heisst es bei den Mädchen dann gerade ein Schminkabend und bei den Buben ist es gerade ein Gameabend. Oder eben bei den Geschenken und, ja, darf man jetzt denn keine Barbies mehr schenken oder darf man denn jetzt nichts mehr rosarotes den Mädchen schenken. So. Und das ist wirklich, also ich meine man hat das Gefühl, okay, die Leute haben genug von dieser Thematik oder auch bei der Sprache, also mit gewissen Worten, die man braucht, wo ich auch merke, in meinem privaten Umfeld, dass ich dort durch meine Ausbildung schon extrem sensibilisiert bin auf diese Thematiken und viel mehr ja, wie ein feineres Gehör habe oder ähm, ein geschärfterer Blick so für diese Sachen und auch viel eher etwas sage, als vorher. Also ich glaube vorher habe ich es auch nicht gut gefunden, aber es ist mir wie nicht so wirklich zu forderst oder bewusst gewesen. Und jetzt wird mir, oder sind mir diese Sachen viel bewusster und ich höre und sehe es viel mehr und spreche es auch an. Ja, also ganz bewusst spreche ich es an und ecke vielleicht auch an damit. Aber ja, ich würde sagen, ich bin schon gestärkt worden durch diese Ausbildung auch. Oder ich haben schon das Gefühl, dass ich auch mitverantwortlich bin dafür, zumindest in meinem persönlichen Umfeld jetzt mal so. #00:15:51-6#

I: Und das aufgeladene Thema in der Ausbildung, also von anderen Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen/ #00:16:00-5#

B: Oder ja, einfach von Sozialarbeitenden #00:16:04-3#

I: Ja, so allgemein in der Berufsgruppe, dass dort auch manchmal ein nicht mehr mögen da ist. #00:16:09-5#

B: Ja, definitiv. Und auch Frauen, die auch ganz eine andere Sicht haben, als ich. Also auch das gibt es. Ja, also man merkt, es ist ein kontroverses Thema, auch wenn alle grundsätzlich der gleichen Meinung sind, dass es Gleichberechtigung gegeben sein sollte. Auf allen Ebenen. Da sind sich alle

einig, auf jeden Fall in dieser Berufsgruppe sicher. Aber so ein bisschen die aus, also die Umsetzung, so im Alltag ist, sieht nicht für alle gleich aus, so. Ja. Es ist wie, es nervt und es ist kompliziert und wieso muss man dann und es ist doch einfach gewesen vorher und lälälä und so. Ja. So, das merke ich schon. Oder habe ich gemerkt. #00:17:03-8#

I: Und, ähm, hat auch deine Arbeit mit Jugendlichen jetzt dein Bild noch verändert oder beeinflusst, oder bestätigt, bestärkt? #00:17:20-1#

B: ähm. Ja, also (...) Ich meine, ich sehe es immer noch genau gleich. So meine eigene Haltung hat sich nicht verändert, aber eben wie ich vorhin gesagt habe. Ich habe das Gefühl, es ist bei den Jugendlichen weniger ein Thema, wo wirklich bewusst darüber gesprochen wird. so. Ich glaube, es ist ein Thema, logischerweise, in diesem Alter ja irgendwie sowieso, sich definieren in, mit dem eigenen Geschlecht und Sexualität und so weiter. Aber ich glaube, also ich höre sie wenig darüber sprechen, die Mädchen. Auch Buben weniger. ähm, von dem her. Aber man sieht natürlich, wie sie sich draussen bewegen. Und ich finde wirklich, da im Haus, jetzt zufälligerweise haben wir ziemlich viel verschiedene junge Frauen, die auch versch/ auch in der Lehre, verschiedene Lehrgänge machen. Also wir haben zum Beispiel eine, die macht eine Automech-Ausbildung und hat doch auch irgendwo durch Träume oder Wünsche, die man typischer und traditionellerweise eher an einem Buben zuschreiben würde. Was ich extrem lässig finde, dass sie, das sie das macht und dass sie das wollte und dass sie das so durchgezogen hat, obwohl sie auch nur mit Männern zusammenarbeiten. Und wirklich in einem Betrieb, wo es kein WC hat für Frauen, also so, sie fühlt sich dort wohl und findet es lässig und auch so, vieles anderes, das typischerweise von Mädchen sonst gerne gemacht wird, ist jetzt nicht so ihres. Trotzdem aber hat sie es auch sehr gut mit den anderen Frauen im Haus, die dann andere Sachen lässig findet. Also, ähm, das finde ich extrem sehr schön und das in dem Sinn bestätigt es mir eben, es ist alles möglich und du bist dann eben nicht weniger Frau, wenn du so etwas machst. ähm, sondern eben im Gegenteil, du machst das, was du willst und das ist eigentlich das Schöne daran. Ja. #00:19:54-2#

I: Was sind denn das für typische männliche Wünsche? #00:20:00-2#

B: ähm, also sie hat jetzt, sie findet jetzt eben, sie möchte Pilotin werden und Lokführerin. Also eher technische Berufe, oder. Die eben typischerweise so Bubenträume sind, oder. Die ich auch wirklich selten von Mädchen oder von jungen Frauen höre, sowohl in der Arbeitswelt als auch im Privatleben. Ja, das sind so diese Sachen. #00:20:37-7#

I: Gut. ähm. (...) Im Team, mit deinen Mitarbeitenden. Woran denkst du, können deine Teammitarbeitenden deine persönliche Haltung zu Geschlechterrollenbilder erkennen? #00:21:02-4#

B: Mhm. (...) Also ich denke, sie hören es vor allem von mir, wenn ich Rückmeldungen gebe zu Bezugspersonengesprächen, die ich habe mit meinen Bezugsjugendlichen, was zurzeit gerade zwei junge Frauen sind. Dort merken sie gerade, wenn wir über berufliches sprechen oder wenn wir über, ja, vielleicht Sexualität auch redet oder Partnerschaften spricht. Und die Rolle in einer Partnerschaft oder auch so Zukunftsbilder. ähm, dort merken sie es sicher, wie ich dazu stehe. ähm. Wobei es mir dort auch wichtig ist in der Bezugspersonenarbeit, dass ich, dass ich auch sie nicht irgendwie eine Rolle drängen möchte. Wenn sie dann traditionelle Rollenbilder präferieren, dann ist das ja auch okay. Eben das wichtige ist ja einfach, dass man möglichst frei entscheiden kann. Was auch immer frei bedeutet, aber dass man möglichst frei entscheiden kann und dass es dann auch okay ist, wenn man sich dann mal wünscht, Hausfrau zu sein. Ich habe ja nichts gegen das. Es ist mehr, wenn man gezwungen wird in eine solche Rolle, dann ist es ein Problem. Und das probiere ich natürlich in

meiner Arbeit auch so weiterzugeben und ich denke, das ist meinen Teammitgliedern hoffe ich klar, also ich würde sagen, dort merken sie es schon. Oder auch wenn ich mit, ähm, auch wenn ich mit Jungs zusammenarbeite. Beim Kochen, oder so, dass ich dort natürlich auch probiere, ihnen wie klarzumachen, also nur weil du ein Bub bist, heisst das nicht, dass du schlecht kochen kannst oder dass das nicht etwas ist, wo es sich nicht lohnt zu lernen oder so. Genau so, also wirklich in beide Richtungen. Und das bekommen mein Teammitglieder mehr oder weniger mit. Weil wir arbeiten halt hauptsächlich alleine, Dienste alleine. Und dann ist es natürlich schwierig, direkt in der Arbeit zu sehen, aber natürlich von unseren Einträgen, die mir machen und Austausch in der Teamsitzung, wo wir das dann irgendwie so mitbekommen, ja. #00:23:52-4#

I: Aber dann bestätigst du schon, dass dein Rollenbild eigentlich stark deine Arbeit beeinflusst? #00:23:58-1#

B: Ja, definitiv, ja unbedingt. #00:24:02-1#

I: Neben deinem fachlichen Wissen, dass das sehr viel Einfluss hat. #00:24:05-3#

B: Extrem, also es ist mir auch wichtig. Und ich denke, ich mache das auch sehr bewusst, oder ich probiere es auch sehr bewusst in meine Arbeit einzubringen, weil ich finde, es ist etwas extrem Wichtiges. Es ist etwas extrem Prägendes, gerade jetzt in dieser Zeit, wo man, in dieser Entwicklungsphase, wo es um die eigene Identität und Zukunft geht. Dass ich dort wirklich ihnen probiere mitzugeben, dass alles offen ist und das alles möglich ist. ähm, dass sie wirklich dürfen und sollen und auch müssen, selber entscheiden. Dass sie diese Verantwortung dort auch übernehmen. Und viele kommen aus einem Elternhaus, wo meistens sehr traditionell oder ko/, oder ja, teilweise auch sehr konservativ ist. Wo ja, wo wirklich zu Hause eigentlich nicht unbedingt gelernt haben. ähm. Ja. Und darum ist mir das erst recht wichtig, dass sie sich da wie frei fühlen, dass sie dürfen eben so frei wie möglich entscheiden und sich da entfalten. Und ich probiere das wirklich ganz bewusst, immer wieder, manchmal vielleicht etwas subtiler und manchmal ein bisschen direkter auch anzusprechen, mit ihnen darüber zu diskutieren. ähm, oder auch eben, es sind so kleine Sachen, wenn einmal eine Frau den Bus fährt oder so, dass ist dann für die einen Jungs schon mega, krass, du kannst mega gut Autofahren, dass bin nicht ich gewesen, aber egal. Also es ist so, man sieht, es ist bei ihnen schon ein Thema. Eben wenn es dann so unkonventionelle Sachen sehen oder irgendwie ihrem Bild nicht ganz entsprechende Sachen, dann fällt es ihnen auf und sie bemerken es und sagen auch etwas und sie finden es dann auch cool. Das gleiche auch, wenn dann eine Frau am Fahren ist, dass die Mädels dann auch sagen, he cool und ich will auch. Also eben einfach so das animieren durch das Vorleben von dem. Oder, wenn ich dann mal, ich weiss auch nicht, mit ihnen Möbel zusammenschraube oder so. So Sachen. #00:26:42-2#

I: Und dann ist der Anlass auch da, das zum Thema zu machen. Dann ist es auch nicht irgendwie/ #00:26:47-4#

B: Genau, es ist dann nicht aufgesetzt oder künstlich eingebracht. Sondern es ist dann wirklich im Vorleben und ich glaube, das ist sicher der wichtigste Part, wie wir die Rollen irgendwie, also die Rollenbilder auch etwas aufbrechen können. Und deshalb bin ich auch froh, dass wir relativ gemischte Teams haben, die das auch ermöglichen, dass eben alle alles mal machen. Und die Jugendlichen so auch alles sehen. #00:27:24-8#

I: (...) Genau, wenn du jetzt gerade die Institution angesprochen hast. Gibt es institutionelle Werte bezüglich Geschlechterrollenbilder? #00:27:40-2#

B: (...) Also ähm, es ist auf jeden Fall ein Thema, oder auch wenn wir Fallanalyse machen oder so, dann ist das ein Punkt, den wir anschauen. Wirklich so das Ausleben von der Geschlechterrolle. Also das ist auf jeden Fall ein Thema. Eine fixe Haltung, die irgendwie aufgeschrieben wäre, ganz spezifisch zu diesem Thema, das wüsste ich jetzt nicht. Aber ich glaube dort tönt es ein bisschen so, wie ich das auch sage, also es ist offen, und alle ist okay und alles ist möglich und alle ist, ähm, ja, also man darf sich hier entfalten, egal in was für eine Richtung, solange man da niemand anderes damit beeinträchtigt, ähm, ist alles okay und das leben wir wirklich auch so. Wir haben Themen, wie Homosexualität, ist auch, war auch schon Thema da drinnen. Und die Jugendlichen wissen, sie dürfen mit all diesen Sachen zu uns kommen. Dort ist es auch wieder individuell, wer traut sich und wie weit ist man schon in dem Prozess, dass man es auch wirklich kann, dass man wirklich auch darüber sprechen kann. Aber grundsätzlich würde ich meine Hände ins Feuer legen, bei allen Mitarbeitenden von diesem Haus, dass bei allen alles okay ist, so, wirklich. Also im Gegenteil, wir fördern das, dass auch, eben halt, das auch, im Moment halt immer noch eher, ähm (...) wie soll ich sagen, ähm, ja noch schwieriger Themen noch bei Jugendlichen, die aus solchen Elternhäuser kommen, dass sie sich öffnen können, dass sie sich dort entfalten können, so. #00:29:47-1#

I: Also eigentlich eine einheitliche Haltung. Du hast gesagt vorher, bei Gesprächen, wenn man über Jugendliche spricht, kommt deine Haltung auch stark zum Vorschein. Und dann gibt es auch so Diskussionen von anderen Haltungen, also anderen persönlichen Haltungen, das gibt es dann schon, die auch Spannungen geben? #00:30:12-3#

B: Also was Geschlechterrollen angeht? #00:30:13-2#

I: Ja, genau, was man von einem Mädchen zum Beispiel erwartet. #00:30:17-9#

B: Mhm. Nein. Wirklich. Also, ich müsste jetzt wirklich extrem tief gehen und überlegen und ich würde jetzt wahrscheinlich irgendwo das Haar in der Suppe suche. Ich glaube wirklich nicht. Wir sehen das alle grundsätzlich wirklich ähnlich. Eben ich denke, wenn man dann ins Detail geht mit, eben mit, was weiss ich, mit Geschenken und Zeug und Sachen. Eben die Details, dort würde es dann vielleicht, gäbe es schon Diskussionen, aber ähm, so im grossen und ganzen nein, würde ich sagen, gehen wir alle in die gleiche Richtung mit dieser offenen Haltung. Ich würde jetzt nicht sagen, dass irgendjemand, irgendwelche Erwartungen hat von weiblichen Jugendlichen oder von männlichen Jugendlichen. Eben ich glaube wir probieren es alle eigentlich, das aufzubrechen. #00:31:21-3#

I: Und gerade, wenn eine solche Geschenksdiskussion ist, wird auch wertgeschätzt, dass man diskutieren kann. Und dass man verschiedene Meinungen hat. #00:31:32-9#

B: Unbedingt, absolut. Und das, ähm, da sind auch alle offen dafür und es schreckt dort auch niemand zurück, um zu sagen, hey nein, ich finde das jetzt nicht unbedingt oder, muss es jetzt irgendwie Bodylotion sein zum Geschenk, nur weil es eine Frau ist oder so. So, dass ähm, ja, das ist wirklich eine sehr offene Kultur, die wir dahaben, ja. #00:32:03-1#

I: Okay. (...) Verschiedentlich habe ich gelesen, dass Mädchen grundsätzlich untervertreten sind in Jugendwohngruppen, als Jungs, das ist Fakt. Und Fakt ist auch, dass bei Mädchen eine stärkere Familienrückführungstendenz stattfindet, dass sie eher zurückmüssen, wollen. In die Familie. Ja, was haltest du von dem, wenn du das hörst? #00:32:35-3#

B: (...) Ich denke, oder ich kann mir vorstellen, wieso eher Mädchen, oder wieso Mädchen übervertreten sind in solchen Jugendwohngruppen. #00:32:54-4#

I: A, untervertreten, sie sind weniger. #00:32:56-4#

B: Ach untervertreten, sie sind weniger. Eben, dass, ähm. Das geht ja so ein bisschen ineinander hinein, dass sie untervertreten sind und dass es auch eher wieder eine Rückführung gibt. Das macht ja eigentlich Sinn. ähm, ja, weil, ebenso ein bisschen der Familienzusammenhalt, die Gemeinschaft, da sind wir wieder so bei dem traditionellen Rollenbild oder bei den typischen Attributen, die man dem weiblichen Geschlecht zuschreibt. Man fühlt sich vielleicht mehr ver/ man fühlt sich vielleicht mehr verantwortlich für die Familie oder für den Familienzusammenhalt. Vielleicht auch gegenüber den Eltern, Verantwortung gegenüber den Eltern auch, oder den Respekt gegenüber den Eltern, der vielleicht stärker ausgeprägt ist. Vielleicht auch durch die Erziehung, die sie genossen haben zu Hause. Und eben das Rollenbild, das von zu Hause halt geprägt ist. Ja die Mutter ist ja zu Hause bei der Familie und ist da für alle, oder. ähm, und dass, wenn sie dann rausgehen, dass sie dann auch vielmehr, eben dann vielleicht auch eher wieder zurückwollen oder eben zurückmüssen. Eben, das ist schon so, ähm. Gerade, das nähme mich jetzt noch wunder bei dieser Zahl, was die kulturellen Hintergründe sind auch. Das spielt natürlich eine extrem grosse Rolle, was wir natürlich da bei uns auch merken. Je nach dem aus was für einer, was für ein kultureller Hintergrund da ist, sind die Rollen auch oft etwas verschieden. Entweder ist man dann genau so, wie man sollte oder ist dort in diese Rolle gedrängt worden. Oder man ist dann total in die andere Richtung gegangen und musste deshalb rausgehen, so. ähm, ja. Aber es ist auf jeden Fall spannend, aber eben ich fände das, wäre jetzt noch eine spannende Zusatzinformation zu dem Fact. Was da der Hintergrund ist. #00:35:21-8#

I: Okay, ja. Ein kleines Beispiel, es ist sehr offengehalten, aber kann auf jeder Jugendwohngruppe vorkommen. ähm, ein Mädchen von deiner Jugendwohngruppe kommt am Freitagabend nicht wie vereinbart vom Ausgang retour, sie meldet sich vorerst nicht und ist somit auf Kurve. Mich nimmt es wunder, was sind Themen, die diskutiert werden bei euch im Team, wenn jetzt das Mädchen auf Kurve ist. #00:35:53-0#

B: mhm. Also was Möglichkeiten oder was für Sorgen man sich macht, oder/ #00:35:58-2#

I: Ja, genau, zum Beispiel, ja. #00:36:00-6#

B: Ähm, also es kommt natürlich mega darauf an, welche Jugendliche das ist. Das ist extrem entscheidend. Aber ja, ich denke schon, wenn wir wissen, dass sie in den Ausgang gehen und dass sie vielleicht auch allenfalls Alkohol- und Drogenkonsum ein Thema sein könnte. Ja, dann macht man sich natürlich bei einer jungen Frau eher mal Sorgen, dass irgendetwas passieren könnte, als bei einem männlichen Jugendlichen. Das würde ich sagen, ist schon so. ähm. Ja, grundsätzlich ist aber eben, dann kann es aber auch eine andere Jugendliche sein, bei der man sagt, da mache ich mir jetzt überhaupt keine Sorgen, die kommt wieder nach Hause, irgendwie früher oder später und vielleicht war sie besoffen, aber die kann sich gut schauen und die kann sich auch gut wehren. Also da ist es extrem individuell. Aber eben, man ist schnell, beim sich Sorgen machen. Viel eher wie bei Jungs. Das würde ich ziemlich sicher sagen, ja. #00:37:19-6#

I: Okay. Und kannst du sagen, was genau die Sorgen sind, vor was passieren könnte? #00:37:24-1#

B: Mhm. Ähm, ja klar, also alles von sexueller Belästigung bis Vergewaltigung. Also in diesem ganzen Spektrum drinnen, sind das alles Sachen, die man/ oder bis ähm, weiss was ich, Kidnapping oder

was. Ich glaube das habe ich mir jetzt noch nie, aber rein theoretisch würde das auch dort reingehören, ja. ähm. Einfach weil es Themen gibt bei uns im Haus oder bei Jugendlichen, die man schon mehrmals gehört hat. Von wegen angesprochen worden für irgendwie Fotoshooting, Modeljobs, und ja, er meldet sich dann, und gibt irgendeine Adresse, also weisst du, so diese Sachen, wo halt dort denke ich schon junge Frauen, wo das einfach mehr vorkommt und vielleicht auch empfänglicher sind. Für solche Sachen, in diesem Alter. ähm, genau. Also und dann bist du dann natürlich schon relativ schnell dort, oder, mit den Gedanken. Wobei man sich dort jeweils auch ein bisschen selber bremsen muss. Also es ist, man darf mal auf Kurve, und es ist okay. Aber eben wie gesagt, je nachdem welche Themen die jeweiligen Jugendlichen mit sich bringen, macht man sich in die eine oder andere Richtung Sorgen, oder eben gar keine. #00:39:00-3#

I: Ja, also sehr individuell würdest du sagen. #00:39:01-5#

B: Sehr individuell, ja, also und man kann sich genauso bei Jungs auch Sorgen machen. Dort geht es dann aber eher in Richtung, ähm, Gewalttätigkeit, oder Schlägereien, oder ähm, was weiss ich, mit der Polizei Sachen. Das ist dann eher bei den Jungs, das geht dann in diese Richtung, so. Ja, Drogen, Alkohol, Schläger/ also ja, Kriminalität, so, das ist dann schon mehr bei den Jungs. #00:39:38-8#

I: Okay, ja. Danke. ähm, gut. Vielleicht noch als allgemeine Frage, du arbeitest in einer gemischten Wohngruppe, mit beiden Geschlechtern von Jugendlichen. Sagt dir Mädchenspezifische Arbeit oder Mädchenarbeit etwas? Kannst du mit diesen Begriffen etwas anfangen? #00:40:00-0#

B: (Seufzer) Ja, also, die Begriffe kenne ich natürlich schon, ähm, wir brauchen sie in der Institution so nicht. Die Begriffe gibt es so nicht. ähm, ich würde aber darum nicht sagen, dass wir das nicht machen. So wir benennen das einfach nicht so und ich, ich weiss nicht, ich kenne einfach keine Definition von dem. Ich glaube, dass, das tönt bei allen wieder anders, oder das bedeutet für alle wieder etwas anderes. Für mich ist das mehr das Thema Identität, allgemein, also von mir aus kann man das auch Bubenarbeit nennen. Es ist eigentlich gleich, ich würde glaub, es geht ja dort darum, sich mit dem eigenen Geschlecht auseinanderzusetzen, mit der eigenen Identität. Die Mädchenarbeit, die ist, schränkt für mich schon vom Begriff her zu fest ein, für mich, also ich würde das eher Identitätsarbeit nennen, so. ähm, das trifft es für mich eher, weil es spielt ja nicht so eine Rolle, also. Und eben Mädchenarbeit beim einen Mädchen heisst, dass das und beim anderen heisst es das. Darum eben, das ist etwas sehr Individuelles. ähm, ja. Eben klar gibt es spezifische Themen, die man vor allem mit den Mädchen anschaut, eben mit dem Zyklus und so weiter, oder mit dem Körper, der sich verändert, mit Brüsten und mit, eben die Tage bekommen und so weiter, das ist klar, aber, dann dort könnte man von mir aus von Mädchenarbeit sprechen, wo es dann ganz ganz spezifisch nur bei Frauen ist. ähm, aber sonst ist es für mich einfach Identitätsarbeit, so, ja. #00:42:04-1#

I: Ja, okay, gut. Ich möchte jetzt ein bisschen zum Teil kommen, wo die Berufsrolle im Vordergrund steht. Weil es ist ja auch Auftrag, dass wir immer reflektieren, auch über Rollenbilder. Jetzt, welche Bedeutung hat für dich die Auseinandersetzung mit Geschlechterrollenbilder in der Rolle als Sozialpädagogin? Oder in deiner Berufsrolle? #00:42:36-1#

B: Eben, also wie vorher, für mich ist es mega wichtig. ähm, weil ich glaube eben gerade in dieser ganzen Identitätssuche, und auch heute, wo das eben nicht mehr so klar definiert ist, was auch gut ist. ähm, ist es umso wichtiger, dass man es zum Thema macht und es ist definitiv unser Auftrag, gerade wenn man mit Jugendlichen arbeitet. Wobei das fängt schon viel, viel, viel, viel früher an, aber trotzdem dort fängt man dann vielmehr an auch darüber zu sprechen und zu diskutieren. Und was

sich jetzt noch formt, dass wird dann schwierig noch irgendwann aufzulösen, aufzubrechen irgendwie. ähm, von dem her, ja, finde ich es mega wichtig und darum in dem drinnen auch, immer wichtig, zum sich selber zu fragen, was bedeutet es eigentlich für einen und was hat man eigentlich selber für eine Haltung dort. Und auch, was mache ich eigentlich im Alltag, wirklich eigentlich unbewusst, wo förderlich ist für das, und wo teilweise vielleicht auch hinderlich ist für das. Und ich glaube, wir machen das alle. Männer und Frauen, machen förderliches und hinderliches, weil wir einfach auch in unserer Haut stecken und auch geprägt worden sind, in unserer Generation und in unseren Familien. ähm, und auch dort nicht alles super ist, also ja. Von dem her, ja, würde ich sagen, ist es definitiv eines von den obersten Themen, ähm, ja eben auch diese Identität, und als Frau, als Mann, als was auch immer, ist etwas vom Wichtigsten, weil eben das trägst du danach mit in dein weiteres Leben und eigentlich in der Regel bei uns irgendwann in die Selbständigkeit und ja das sind halt die nächsten Generationen und die prägen dann halt auch wieder ein neues Gesellschaftsbild und ja, wenn man das bei den Jungen nicht macht, wieso sollte dann, also dann ändert sich, da kann man heute noch so viel machen, wenn irgendwie nicht lebst und so weiter gibst an die nächste Generation, dann bringt es einfach nichts. #00:45:17-1#

I: Jetzt hast du vorher auch schon angesprochen, deine Mitstudenten, setzen sich auch fest mit dem auseinander, auch jetzt da im Team. Also würdest du sagen, dass du das auch bei anderen Sozialarbeitenden, das Thema, dass das präsent ist so? #00:45:35-2#

B: Ja, puh, ich habe jetzt glaublich über das schon länger nicht mehr mit jemandem so ganz konkret geredet oder ganz bewusst. Aber was ich, was ich zum Beispiel auch höre von anderen, jetzt speziell von einer Mitstudenten, die in einem Kinder- und Jugendheim arbeitet. Die machen zum Teil eigentlich so Beautyabende, wo dann eigentlich so den Mädchen, der dann eigentlich so ein Mädchenabend ist, es machen aber vor allem Jungs mit. Und das finde ich etwas mega lässiges, ich finde das mega cool. Und das ist auch überhaupt, da hat niemand ein Pro/ niemand findet das komisch oder so, sondern das ist völlig okay. Also Mädchen finden das gut und Jungs finden es gut und die Mitarbeitenden finden es gut. Und das finde ich etwas mega Schönes. Also ich sehe doch, also das ist jetzt eine Institution, aber das es ist ein Thema und das ist ein offenes Thema und das ist völlig okay. ähm, und ja, ich glaube das ist super, wenn das andere auch so machen, dann bin ich froh darum. Aber wahrscheinlich, ich habe das Gefühl, man könnte es ein bisschen mehr thema/ also man könnte das noch mehr auseinandernehmen und wirklich etwas tiefer hineingehen und schauen, was macht man im Alltag wirklich eigentlich unbewusst, was eben förderlich und hinderlich ist. Ich glaube das wäre, ich fände das eigentlich mal noch spannend zum Machen. #00:47:10-7#

I: Ja, so das unbewusste aufgreifen. #00:47:12-3#

B: Ja, wo sage ich zum Beispiel, äh, okay, uh nein Zeugs zusammen bauen ou nein, kann nicht jemand, frag doch besser den weiss doch auch nicht, Marc, also wo du dann wie, also natürlicherweise würdest du das dann vielleicht so machen, keine Ahnung, oder spontan. Aber dort müsste man dann eigentlich in der Rolle als Sozialpädagogin jetzt in diesem Fall, dort vielleicht sagen, ich bin jetzt vielleicht nicht so super in dem, aber ich mache es jetzt und wir schaffen das. Sondern brauchen jetzt nicht den Mann dafür. Und ich glaube da gibt es wahrscheinlich ganz viel, dass man unbewusst macht, die dann diese Sachen unterschwellig wie bestätigen bei den Mädchen oder auch so weiterführen, wie sie es vielleicht kennen. #00:48:05-0#

I: Ja, wir kommen eigentlich zum Schluss. Ich habe noch eine Wunschfrage. Vielleicht das auch gerade nochmals etwas aufnehmen, ähm, was wünschst du dir für einen Umgang mit weiblichen

Rollenbilder von Sozialpädagogen oder Sozialarbeitenden, einfach diese Berufsgruppe? #00:48:28-6#

B: Also ich wünsche mir eigentlich, dass es eben etwas fließendes ist, weiblich, männlich, dass man sich gleich lösen kann von den typischen Attributen, die man in die eine oder in die andere Richtung schickt, so. ähm, das es einfach, das eine Person einfach eine Person ist, ganz egal mit allem was er oder sie mitbringt, ähm, gleichzeitig aber durch das, dass wir halt noch nicht ganz dort sind, glaube ich, ist es schon immer noch wichtig, die jungen Frauen wirklich darin zu bestärken, dass sie, also genau, dass sie alles machen können, was sie wollen, dass sie alles machen dürfen, was sie wollen. Dass sie nicht weniger Wert sind, dass sie nicht irgendetwas müssen oder nicht dürfen oder so, ähm. Dass sie ja, dass sie sich wie schauen und dass sie nicht definiert werden über ähm, über Männer oder über ihre Partner. Dass sie sich auch in der Partnerschaft, und das ist schon auch immer wieder Thema bei Jugendlichen, also bei weiblichen Jugendlichen von uns, dass in der Partnerschaft, ja so eine gewisse emotionale Abhängigkeit da ist. Das sie sehr, sehr, sehr viel mit sich machen lassen von ihren männlichen Partner. ähm, also wirklich sie darin bestärken, allgemein, also das sie, das sie genug Wert sind oder genau gleich viel wert sind wie alle anderen. Und dass sie zu dem auch stehen dürfen und dass sie auch alleine, ohne ein Plus eins genug sind und vollständig sind und eben, dass sie, ja das man mit ihnen wirklich auch spezifisch vielleicht auch Dinge macht, von denen sie finden, äh, nein das ist doch eigentlich, das ist doof und das kann ich nicht und, ähm, das man wirklich dort in diese Richtung geht. Und gleich, das geht dann für mich auch in das hinein, dass man bei den Jungs halt auch, oder das darf man dann auch nicht verlieren, weil wie ich am Anfang gesagt habe, dass es vielleicht schwierig ist für Jungs, heute so zu wissen, was ist denn überhaupt, dort darf ich jetzt stark sein, jetzt dort soll ich aber weinen, damit ich gut/ also es ist wie, wohin sollen denn diese. Also ich glaube es ist genau so wichtig, sie aufzufangen in dieser Unsicherheit, ähm, wo es dann auch, die es dann mit sich bringt. Dass man dort mit ihnen in die Auseinandersetzung geht, die weibliche Rolle, an der man so daran arbeitet, was sie auch auslöst, bei den jungen Männern. Das geht für mich irgendwie eins zu eins, weil du musst irgendwie zusammenarbeiten, weil ja, sonst machst du mit jemandem weiter und wo bleiben dann die anderen. ähm, ja, dass es eben, bei ihnen ist es dann vielleicht weniger die Gleichberechtigung, sondern mehr, he ähm, es ist auch okay, wenn du FaBe machst oder ich weiss auch nicht. ähm, auch du darfst mal ins Wellness oder auch, du musst nicht immer der Starke sein, ähm und du darfst auch den Wunsch haben zu Hause sein mit den Kindern. Oder ähm, du musst nicht unbedingt der sein, der die Familie ernährt, das kann/ überlege doch mal, dass das vielleicht deine Frau machen könnte irgendwann, oder so. ähm, ich glaube das geht ein bisschen Hand in Hand. Aber schon ähm, ich würde sagen bei den Mädchen sicher das bestärken und ähm, Hinstehen zu können und nicht etwas mit sich machen lassen zu müssen, dass man eigentlich nicht möchte. Ja. #00:52:42-7#

I: Okay, danke, ja. Ich bin eigentlich fertig mit meinen Fragen, möchtest du noch irgend etwas beifügen, das bei dir mitgeschwungen ist, dass du noch loswerden möchtest, oder ist das für dich so gut? #00:52:56-3#

B: ähm, ich glaube das ist gut für mich so. Ich bin gespannt. #00:53:03-9#

I: Danke vielmals.